Oecon 1183-13

Oeconomia. Opera varia
oeconomiam illustrantia AS.

Dec. 3 gen. N° 78

Oecon. 1183-13

<36605995800012

<36605995800012

Ba

Zweeter Anhang

zu meinen

Beyträgen

und

Abhandlungen

zur Aufnahme

der

Haus- und Landwirthschaft.

Johann Friedrich Mayer.

Frankfurt am Mayn
in der Andreäischen Buchhandlung
1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Ich finde bey diesem zweeten Anhang zu meinen Beiträgen weiter nichts zu sagen, als daß ich anzeige, wie die hier vorliegende Stücke zum Entstehen ihres Seyns nach und nach gekommen sind.

Vor allem muß ich bekennen, daß ich mir bey dem Schlusse meiner Beiträge ernstlich vorgenommen hatte, sie durch keine weitere Abhandlungen zu vermehren.

Ich brachte kaum etliche Wochen unthätig zu, so wurde es mir bey der Zeit, welche mir meine Amtsgeschäften übrig ließen, so langweilig, daß ich erst erkannte, wie ich ohne Arbeiten zu leben, vergnügt zu leben, ganz und gar außer Stand sey; las ich, so weckte das Gelesene immer Nebenideen oder weitere Schlüsse aus sich in mir auf; wollte ich sie unterdrücken, so träumte ich von ihnen, ich fand bey der Ruhe nicht Ruhe, bis ich wieder schrieb, und

da endlich noch Aufforderungen anderer Hoher und Gelehrter dazukamen, so war das auch Sporn für meine Eheliebe, welche endlich auch das Wohl meiner Mitmenschen und mein eigenes Bestes mehr ansetzte, mich, die Feder wieder zu ergreifen und zu schreiben, mithinzwang. Ob ich so recht gethan habe, will ich dem Urtheil des Publikums hingeben.

Ich wollte gerne sagen: ich will mich dem Urtheil der Bücherrichter überlassen und ihrem Befehl schlechtweg zu Gebot stehen; da ich aber doch weiß, daß sie alle so unpartheiisch und redlich nicht sind, und man bey ihren Aussprüchen zu beruhen mit Klugheit nicht vermag, so versichere ich feierlich, daß ich mir einen unter allen gewählt habe, ich habe ihn ehemals schon genannt, und ich verspreche, nach dessen Urtheil zu handlen und zu thun: weiter oder auch nichts mehr zu schreiben.

Das erste Stück dieses Bändgens: der Nachtrag zu meiner ökonomischen Reise nach Hohenzollern sagt selbst, wie er entstanden.

Das zweite: Vorschläge zur Verhinderung des Kindermords, wollte ich auf die bekannte vorgelegte Preisfrage dem Publikum übergeben, ohne dieselbe den Richtern der Bearbeitungen derselben eingeschickt zu haben. Mir ist's Preises genug, wann ich auch

auch hiebey nur etwas weniges gutes Anwendbares gesagt habe: ein Ganzes da vorzuschlagen ist wohl keinem aller Bearbeiter derselben möglich.

Das dritte: Die Hinderniße der Bekehrung heutiger Juden, beantwortet eine vorgelegte Preisfrage, die in Holland aufgeworfen worden: ich habe schon einmal in einem Stücke meiner Beiträge von der Sache der heutigen Juden geschrieben; sey dies Stück ein Pendant zu jenem.

Das vierte: Vorschläge, wie man die Landleute gutwillig zu Abschaffung der Waiden und zur Annahme der Stallfütterung machen könne, that ich auf die Nachfrage der preiswürdigen ökonomischen Gesellschaft in Leipzig; der Beifall derselben wurde ihnen geschenkt, mir der zweite Preis zuerkennt und überschickt. Ich stellte da zween Fürsten zu Mustern, diese lernt man aus meinen zwoen ökonomischen Reisen, die ich im ersten Theil meiner Anhänge beschreibe, nun kennen. Würde man sonstwo, wie da Landesvätterlich gethan wird, verfahren, so würde man seine sonst schöne Absicht gewiß nicht verfehlen; dort stehen zwo der schönsten Erfahrungen dafür Bürge.

Das fünfte enthält Gedanken über den versagten Bittgängen und der Anweisung zur Arbeit.

Das sechste ist ein Pendant zu jenem.

Das siebente ist die Geschichte einer verbesserten Schäferey, die ich alle Tage mit ansehe.

Nun hier weiter nichts, als den Wunsch: möchte ich doch die Absicht meiner Wünsche und Arbeiten: das Wohl meiner Mitmenschen, auch dadurch nur in etwas befördern!

Kupferzell den 20. Februar 1784.

Inhalt.

Inhalt.

Seite.

I. Nachtrag zu meiner ökonomischen Reise in das Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen. Ersten Anhangs. — 1

II. Welches sind die besten, ausführbare Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun? — — — 67

III. Welches sind die Ursachen und Hindernisse, wodurch die heutigen Juden von der öffentlichen Annahme der christlichen Religion abgehalten werden? — 123

IV. Wie ist die nützliche Stallfütterung ohne Zwang allgemein zu machen? und wie ist ihre Einführung dem Landmann zu erleichtern? — — 161

V. Franks

V. Frankfurter Staats-Ristretto, No. 130. den 19. August 1782. Aus Oesterreich vom 10. August:
Die Pfarrer der Dorfgemeinden wollten wegen der anhaltenden Dürre die gewöhnliche Bittgänge halten; allein die Regierung gab es nicht zu, und verwies das Landvolk auf seine Geschäfte. 185

VI. Der erklärte Roman meines wunderbaren Lebens zum rechten Gebrauch der Lehre von der Vorsicht in der Haushaltung. — — — 229

VII. Die Geschichte einer verbesserten Schäferey, zur Regel für andere. — 311

I. Nach-

I.

Nachtrag

zu meiner

ökonomischen Reise

in das Fürstenthum

Hohenzollern-Hechingen

ersten Anhangs.

Meine Reisebeschreibung, die ich in dem ersten Anhang zu meinen Beiträgen einrückte, war so vollkommen nicht, als ich sie wünschte; ich hätte von dem Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen über dem, das ich nur so, wie im Vorbeigehen, berührte, immer noch mehreres sagen sollen und können; weil es mir aber öfters doch etwas zu meinem Zwecke zu fern ablag und mir meine Schrift etwas zu weit ausgedehnt hätte, ich auch die Erweisbeilagen erst nachher dazu erhielte, so glaubte ich, besser zu thun, wann ich derselben jetzt erst diesen Nachtrag noch beilegte.

Der fürstliche Hofrath von Hohenzollern-Hechingen, Herr Ittner, ein sehr großer Liebhaber und Kenner der Natur, ein wohlthätiger Menschenfreund, Rechtsgelehrter und Philosoph, ein unzuermüdender Arbeiter zum Besten seines Fürsten und des Landes, hat die zwey erste Stücke aus seiner Feder und die zwey letztern als publike Stücke dazu geliefert, die ich sämtlich durch die Bemühung eines guten Freundes zu erhalten so glücklich gewesen.

Das erstere enthält, auf die Anfrage eines unter vollem Ruhm bekannten Ministers am Churmainzischen Hofe, Herrn Baron von Benzels Exc. über den Wirkungen des Gipses, die Antwort des Herrn Hofrath Ittners, und ist allerdings ein so unverwerflicher Zeuge, als man ihn nur zu fordern das Recht hat. Ich thue da auch gar nichts weiter hinzu, als das, daß die mit Gips geschwängerte und in der Antwort genannte Gegend von andern des Landes etwas zu entfernt liegt und bisher die Kosten des Fuhrlohns vertheuerte, nun aber von meinem Sohn ein der Stadt Hechingen ganz nahe, also in der Mitte des Landes, liegender Gipsbruch entdeckt wurde, an Hechingen eine Gipsstampfe erbaut, und dadurch dies Landsprodukt allgemeiner, wohlfeiler und besser genutzt werden wird.

Ich habe es nicht selbsten gesehen, aber ein Rath und Salinen-Direktor, welcher vor kurzem das Salzwerk zu Sulz am Neckar besahe, in den Bergbau einfuhr, durchaus alles betrachtete, versicherte mich auch, daß daselbst Jahr aus Jahr ein so vieler Gips, den man aus dem Salzgebirge hervorbringe, gestoßen und von den Landleuten zu Dung gebraucht würde, daß man für ihn mehrere Tausende einziehe, als selbst die Saline ertrage.

Das zweite war eine Beilage von eben demselben. Sie wird dem Publikum dadurch,

daß

daß der Herr Hofrath, ein gar vortreflicher Naturkündiger und Botaniker, den Gebrauch der Holzarten sehr fleisig anzeigte, sehr interessant seyn.

Ich habe in meiner ökonomischen Reise nach Hohenzollern, aus Irrthum, der Eibischwurzel, die die Enzianwurzel ist, womit die Inwohner des Orts Hausen ihren ersten Kram und Handelschaft treiben, gedacht; auf mein Ersuchen hat mir der unermüdete Naturforscher, Herr Hofrath Irtner, von derselben folgendes gütigst geliefert:

„*Gentiana lutea*, Enzian, großer Enzian, gelber Enzian.

Nach Linne': Gentia corallis subquinquefidio, rotatis verticillatio, calycibus spathaceis.

Diese Pflanze wächst häufig auf unsern Gebirgen, besonders auf dem berühmten Zollerberg und in dem obern Lande auf der sogenannten Alp, wo von den zollerischen Unterthanen ein starker Handel mit getrieben wird. Sie wächst zu einer ansehnlichen Höhe von 4 bis 5 Schuhen, treibt einen fast rohrartigen Stengel, der mit grosen, 5 bis 6 Zoll langen dicken nervigten Blättern besetzt ist. Die gelben schönen Blumen kommen aus den Anwachswinkeln der Blätter hervor, stehen quirlförmig um den Stengel, und machen ein prächtiges Ansehen. Die Pflanze liebt trockne, der Luft und der Sonne stark ausgesetzte abhängige Orte.

Die Wurzel ist's eigentlich, was von der Pflanze brauchbar ist. Sie ist nach dem Alter des Ge-

wächses, welches perennirend, planta perennis, ist, manchmal 2, 3, 4 Zolle dick, geht in die Tiefe, und treibt auch Nebenwurzeln. Ihre Farbe ist weißlichgelb, der Geruch durchdringend und aromatisch, der Geschmack unbeschreiblich bitter.

Der Ritter Linne schreibt ihr in seiner Materia medica eine balsamische, Nerven und Magen stärkende, die Würmer abführende Kraft zu.

Unsere Landleute graben sie im Herbste oder Frühling aus, trocknen sie, zerstoßen sie zu Pulver, und handeln sodann weit und breit damit, in Lothringen, Pfalz, Bayern und den Rhein hinunter. Es werden in dem Lande grose Bestellungen von den berühmtesten Marställen in Deutschland wegen dem Enzianpulver gemacht, indem es hauptsächlich, sowohl hier im Lande, als auch auswärts, in der Vieharzneikunst bey Pferden und Hornvieh in Anschlag kommt. Es dient nicht nur allein in wirklichen Krankheiten zur Zertheilung des Schleimes, Reinigung der Gedärme, Abtreibung der Würmer, Hinderung der Fäulniß, sondern wird auch als ein Präservativmittel bey dem Viehe gebraucht, und demselben nebst Wachholdermehl auf das Salz gestreut — Sonst ist es auch ein herrliches Mittel, den Salzdiebereien des Gesindes vorzubeugen, welches das damit vermischte Salz zu eigenem Gebrauch oder Verkauf nicht wohl mehr unterschlagen kann.

Die Enzianwurzel wird überdies noch zu andern Nutzungen gebraucht, die aber hier noch nicht sind versucht worden, z. B. in der Schweitz brennt man einen goldgelben starken Geist daraus, der zwar sehr heilsam seyn, aber einen unangenehmen und widerlichen Geschmack haben soll.

Auch soll man in Holland und anderwärts den Enzian unter eine Gattung von Schmiere kochen, womit

womit sowohl Schiffe, als auch anderes im Wasser stehendes Holz- und Pumpenwerk bestrichen wird, um dasselbe vor dem schädlichen Würmer- und Insektenfraß und der daher entspringenden Fäulniß zu verwahren, als wogegen der Enzian, wegen seiner ausserordentlichen Bitterkeit, das untrüglichste Mittel seyn soll.

Das Pfund von dieser gepülverten Wurzel wird hier im Lande zu 10 und 12 kr. verkauft."

Das dritte und vierte Stück sind Anweisungen für Lehrer in Kirchen und Schulen in Absicht auf den Unterricht der Schuljugend in der Stadt und auf dem Lande.

Der Durchlauchtigste Fürst, ein wahrer verehrungswürdigster Vater seines Landes, hat nichts so sehr zum Besten seiner Unterthanen am Herzen, als die Aufklärung der Jugend, sie zu allem dem geschickt, fähig und fertig zu machen, was nur immer vermögend seyn mag, auf die Zukunft durch sie des Landes und ihr eigenes Bestes zu befördern und auf allezeit zu gründen;

Zu dem Ende ersah er sich die besten Männer, und fand sie erst vor kurzem in dem jetzigen Herrn Stadtpfarrer Brodorotto, und dem Herrn Kanonikus Müller, deren der erste der würdige Verfasser der eingeführten Schulbücher, der zweete aber ein ehemaliger Karmeliter ist und sich jetzt allein mit der Aufsicht auf die Schuljugend beschäftiget; beede thaten in kurzem bey derselben in der Stadt Hechingen

ungemein vieles: die Kinder nehmen im Lesen, Schreiben, Rechnen, und im Christenthume dermassen zu, daß sie die schon Erwachsenen bey weitem übertreffen.

Dieser vortreflichste Effekt einer so fruchtbaren Anordnung erregte in dem Fürsten den Eifer, auch die Jugend auf dem Lande zu diesem Glück der vollen Grundlage ihres künftigen Wohls zu erheben; hierauf übertrug er das Geschäfte, neben den so eben benannten beeden Herren Schulaufsehern, dem Herrn Hofrath Irtner, die denn mit vereinigten Kräften die Sache so gut faßten, Lehrer auswählten, sie in der Stadtschule unterrichten ließen, die das Nöthige bald vollkommen begriffen, sie anstellten, Bestallungen auswarfen, die Stunden, die ganze Lehre so weise bestimmten, daß nun auch die Kinder auf dem Lande denen in der Stadt so nacheifern, daß sich zwischen allen ein merklicher Unterschied kaum nun noch vorfindet.

Zur Ehre der katholischen Welt muß man gestehen, daß der Eifer, das Erkenntnis vom Kind an bis zu dem Manne zu verbreiten, jetzt sehr viele der besten Fürsten: vom Kaiser an bis zu dem letzten, belebet: die Epoke hat der vortrefliche Prälat, Herr von Felbiger, welcher die Fackel in der Realschule zu Berlin anzündete und Licht gab, gemacht.

Gott Lob! unsre protestantische Schulen waren bisher so beschaffen, daß die Kinder in denjel-

denselben immer noch so unterrichtet wurden, daß sie in allem die Kinder der katholischen übertrafen, und tüchtige Mitglieder menschlicher Gesellschaft in der Folge werden zu können vermochten; den Beweis davon schenkt mir das Bekenntniß aller einsichtiger und redlicher Katholischen selbsten;

Allein jetzt stehen wir auf dem Punkt, da sich bald zeigen wird, ob jene vor diesen noch was voraus haben: sie balanciren bereits schon gar sehr zusammen, und wann es so bleibt und auf der andern Seite so fortgehet, so wird die protestantische Jugend vor der katholischen bald keinen Schritt mehr voraus haben, oder wohl gar noch zurück bleiben.

In den meisten katholischen Ländern ist jetzt Wille und Vermögen, die Schulen durch den den Schulmeistern selbst ertheilten Unterricht zu verbessern;

In den protestantischen fehlts da am Willen, dort an Kräften, hier öfters an allen beeden, oder wann auch beedes etwa da oder dort noch zusammentrift, so wird doch selten der Anfang im Ganzen so gemacht, wie es uns die Katholischen nun vormachen; es bleibet beim Alten: man nimmt in manchen Ländern die schlechtesten Pursche, wann sie nur etwa einer abgenutzten Kammerjungfer, oder einem abgelegten Stubenmädgen, die Hand geben, oder mit Geschenken und Zahlungen an die Superintendenten,

denten, Konsistorialräthe, die sich zu geheimen Hoffaktors eingeschmeichelt haben, und den Hofjuden zu machen wissen, ihr armes Brod noch erkaufen können, zu Schulmeistern: alte verdorbene Bürger: Schneider, Weber, Schuster u. s. f. wann's hoch kommt, alte abgenutzte Laquaien, verabschiedete Soldaten, liederliche stumpfe Schreiber, oder einen Schulmeister von Profession, den ein eben so schlechter Schulmeister unterrichtet, öfters durchprügelt und so nach sich geformt hat, auf; man will Kinder durch den Schulmeister schön bilden, der doch selbst nur zum Klotze behackt und zu einem Satyr geschaffen ist. Wann ich der Preussen grauen, besten Vater Friederich noch einige wenige gute protestantische Fürsten neben beisetze, die für das wahre Wohl ihrer Staaten wachen, so bleiben doch die meisten auf eine sich und ihren Unterthanen so heilsame Sache ganz und gar unthätig, und lassen das vernachlässigte Schulwesen so im alten Trabe hingehen.

Zu leugnen ist es nun freilich nicht, daß man auch hie und da in katholischen Staaten in der Verbesserung des Schulwesens solche Abänderungen trift, nachäft, dabei so ab- und zuthut, oder Originale schaffet, die nur klingeln, schellen, die Ohren kitzeln und die Augen blenden; in der That aber mehr schaden als nutzen, und eben das sind, als wann es dort in einem oder dem andern protestantischen Lande nur

klap-

klappert und klatschet, man alles auf gut dressirte Hundsjungen, Jäger und Pferde, verwendet; wann's viel ist, nur Künstler, Gelehrte, Pfeifer, Geiger, Komödianten, Mahler, Bildhauer herauständelt, auf den brauchbaren nützlichen Handwerker und Bauern niemal herabsieht, um ihn durch guten Unterricht als Kind und Jüngling bis zum Manne in die Würde des besten Unterthans zu versetzen.

Ein Fürst, wie Joseph von Hohenzollern, welcher mit so vieler Weisheit, Güte, Thätigkeit, Aufwand und Standhaftigkeit, so eine Absicht wählt, und mit so passenden Mitteln ereilet, verdient der nicht seines Landes Dank, ist er nicht des Ruhms des Publikums würdig? Ich glaube, allerdings!

Es ist nicht Schminke, sondern Wahrheit, nicht Tand, sondern Wesen, es sind nicht versteckte eigene Vortheile, sondern aufgedeckter wichtiger Gewinn der Unterthanen allein, davon dem Fürsten nichts als der Reichthum der Freude über ihrem Wohlstande erwächset.

Ich wünsche am Ende dabey nichts, als daß der Zweck der Bekanntmachung dieser Stücke: die Nachahme, bey andern, durch sie bewirkt werde! —

Num. 1.

Ueber

den Gips, und die Veränderungen, die durch denselben in der Landeskultur des Fürstenthums Hohenzollern-Hechingen bewirkt worden.

Um die Frage: —

Ob der Gips auch in unsern Gegenden jene gepriesene Wirkungen äussere, die demselben sonst so allgemein beigelegt werden?

gehörig zu beantworten, ist es nöthig, daß ich vorläufig einen kleinen Bericht über die Lage und Beschaffenheit unsers Bodens, und über die naturhistorische Verhältnisse des Landes ablege.

Das Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen ist mit Bergen und Hügeln durchaus besetzt, von grasreichen Thälern, frischen Quellen, Bächen und Wässerungen durschnitten, also ein Land, welches die Franzosen Pais coupe nennen würden.

Die Natur scheint es selbsten in drey Terrassen abgetheilt zu haben; die erste machen die grünen fetten Thäler aus, die alle vermöge ihrer

ihrer Lage, und des guten Futters, das auf ihnen wächst, zu Wiesen bestimmt sind.

Die zweite ist ein Flößgebirg, auf der Oberfläche, mit schwerer Thonerde versehen, die Basis unsers Ackerbaues: und zur ersten Unterlage, mit schwarzem Schiefer, Schistus atratus (Linne'), oder auch mit Thonschiefer, Schistus argillaceus (L.) gestützt, der mit Versteinerungen aller Gattungen, mit Gryphiten, Ammonshörnern, Belemiten, Ostraciten, angefüllt ist, im Sommer von der Sommerwärme leichtlich die Bewegung des Feuers annimmt, und dadurch unserm kalten schweren Boden sehr zuträglich ist.

Die dritte Terrasse machen endlich zusammenhängende Ganggebirge aus, welche von Osten gegen Westen streichen, aus lauter festen Kalchgesteinen bestehen, überall mit Waldungen bedeckt, gegen die Thäler durchaus senkrecht abgeschnitten, voll von tiefen Klüften, Sprüngen und Rissen sind, und einem aufmerksamen Naturforscher die deutlichsten Urkunden liefern, daß die Natur vor undenklichen Jahren durch Wasser, oder Erdbeben, die schrecklichsten Konvulsionen allda müsse erlitten haben.

Wunderbarlich ist's, daß dieses Gebirg, wenn es erstiegen ist, oben ganz platt ist, so daß man kaum einen merklichen Hügel antrift. Ich halte es dahero für das Vorgebirg der Schweitzeralpen, die wir auch auf einigen

Gipfeln

Gipfeln desselben in einer Entfernung von 30, 40 Stunden mit Schnee und Eis bedeckt sehen können. Die Leute nennen unser Ganggebirg auch Alpen; allein sehr uneigentlich: dann sie sind nie den Sommer durch mit Schnee bedeckt, obwohl derselbe sehr spat, und manchmal erst zwischen Ostern und Pfingsten, weggeht. Jedoch ist auch nicht zu leugnen, daß man viele seltene Alpenpflanzen darauf antrift, wovon ich eine schöne Sammlung besitze.

In der zweiten Terrasse trift man auch manchmal erhabene, jedoch isolirte, Berge an, wovon der berühmte Zollerberg der höchste ist. Er steht mitten in einer schönen Ebene, ist kegelförmig, seine Hauptgesteinart ist Kalchstein; er trägt auf seinem Gipfel das königlichpreussische und fürstlichhohenzollerische Stammhaus, welches mit einer starken Festung umgeben ist, unten hat er einen einträglichen Meyerhof, der gegen 300 Stück Vieh erhält, und der Kammer über 2000 Gulden einträgt. Seine Höhe über die Oberfläche der Erde beträgt nach meiner in verflossenem Jahre vorgenommenen Schattenmessung bey 400 geometrische Schuhe. Es ist ganz sichtbar, daß dieser Berg, welcher auf seiner Stirne die nämliche Steinart führt, wie unsre Gauggebirge, mit denselben zusammengehangen habe, gewaltsame Wasserfluthen haben ihn abgerissen, und die Mulde gebildet, die um seinen Fuß liegt, welche 1½ Stunde im Umkreise hat.

Aus

Aus dieser Lage kann man nun leichtlich ersehen, daß das Land in großer Verwandtschaft mit dem schweitzerischen Klima steht, und von der Natur mehr zur Viehzucht, als zum Ackerbau, geschaffen sey, und im erstern besteht auch der hauptsächliche Reichthum der Unterthanen.

Dem ungeachtet wird auch der Ackerbau fleißig getrieben, so zwar, daß wir selten nöthig haben, um unsere Käse und Butter Feldfrüchte einzutauschen.

Früchte, die wir hier ziehen, sind:

Winterfrüchte: Spelz wird am meisten gebaut, und heißt in der gemeinen Landessprache: Vesen.

Roggen, sehr wenig, der Boden ist zu schwer dazu.

Sommerfrüchte: Haber, Gerste, Einkorn, Emmer, oder Immer, eine Gattung von Sommervesen, die beide in dem Mainzischen schwerlich bekannt seyn werden, und die, meines Erachtens, im Spessart sehr gut fortkommen würden.

Hiezu kommen noch einige Fruchtgattungen, womit wir im verflossenen Jahre einen glücklichen Versuch angestellt haben, nämlich: Große Kolbenhirse, Holcus sorgti (Lin.), und der gefärbte Kolbenhirse, Holcus bicolor (Lin.). Sie wachsen beide erhoben, wie Rohre, ihre

Sten-

Stengel können zu Rohrmatten, zur Streue, und die Frucht zur menschlichen Speise, und zu nahrhaftem Fasanenfutter gebraucht werden.

Grundbirn. Zum Besten der armen, und besonders der unbemittelten Unterthanen, hat der Fürst vor einigen Jahren befohlen, daß von den Viehweiden große Stücke umgebrochen, und nach Mesgab des Zugviehes groß oder klein unter die Unterthanen ausgetheilt, und von denselben mit Grundbirnen angepflanzt werden mußten. Die Reichen widersetzten sich anfänglich dieser Verfügung, man bekame deswegen Händel, wie die Römer bey Einführung ihres Ackergesetzes.

Hülsenfrüchte: Hauptsächlich eine Gattung rother Erbsen.

Futterkräuter: Fast alle Gattungen, als:

Der rothe dreiblätterichte Klee, Trifolium purpureum (Lin.), mit Raygras (Lolium perenne), versetzt, damit der fette Klee nicht zusammenfalle, und auf einander faule.

Die Luzerne, Medicago sativa (Lin.), wird auf Ebenen, wie

Der Espar, oder Esparcette (Hedysarum onobi (Lin.), auf Gebirgen, häufig gebaut, wo er auch von Natur aus bey uns wild wächst.

Weil ich nun anitzo an den Futterkräutern und Hülsenfrüchten bin, so ist es Zeit, daß ich

1) die Geschichte von Einführung der Futterkräuter, sodann 2) den Gebrauch des Gipses, sowohl überhaupt, als ins besondere auf dieselbe angewandt, anführe.

Die Geschichte von Einführung der Futterkräuter ins hiesige Land ist merkwürdig.

Unser gnädigster Fürst und Herr, ein wahrer Vater seiner Unterthanen, war der erste, welcher ungefehr vor 14 Jahren den Kleebau auf seinen Kameralhöfen, deren bey 25 im Lande sind, einführte.

Der Landmann, der seinen ererbten Vorurtheilen gern nachhängt, bekümmerte sich wenig um diesen neuen Schritt in der Landeskultur.

Um nun die Unterthanen zum Futterbau aufzumuntern, ließ unser gnädigster Herr einen freien Platz, vor dem Schlosse gelegen, und gerade dem großen Gebäude gegenüber, in welchem die Hofrathskanzley und das Forstamt gehalten werden, umreissen und mit Luzerne ansäen.

Der Landmann, der diesen Ort wegen Justiz- und Forstgeschäften öfter vorbeigehn und besuchen mußte, ward alsdann zuerst aufmerksam, da er sah, daß man diesen neuangelegten Futterplatz drei- bis viermal im Jahre abschееren und benutzen konnte. Er fieng dahero an, selbst Futter zu bauen, und seit diesem werden jährlich viele tausend Wagen Klee und Esper gewonnen.

Sobald nun durch die Verbreitung der ökonomischen Schriften des Herrn Pfarrer Mayer von Kupferzell die Wirkungen des Gipsee, hauptsächlich auf Wiesen und Futterkräuter, bekannt geworden, so fieng man auch im hiesigen Lande an, auf diese neue Hülfsquelle der Landwirthschaft Rücksicht zu nehmen.

Wir haben hier zwey große wohlbevölkerte Flecken, mit Namen: Owingen und Rangendingen, durch deren Gemarkung ein ganzes Floßgebirg von Alabaster und Gips herstreichet.

Diese Flecken fiengen zuerst an, von dem Gipse, der ihnen so nahe lag, Gebrauch zu machen. Sie empfanden die besten Wirkungen davon, predigten dieselbe im ganzen Lande, und nun holte jedermann Gips; selbst auch unsere Nachbaren, die Würtenberger und Fürstenberger, schleppten ganze Wagen voll zum Lande hinaus, so daß der Gebrauch davon bald allgemein ward.

Hieraus erwuchsen solche Veränderungen in der Landeskultur, deren jede wiederum durch besondere Nebenzweige ihre wohlthätige Wirkungen äusserte.

1) Ward der Gips als ein Produkt benutzt, welches bishero für uns in so ferne unbrauchbar war; er verschafte uns Geld von den Ausländern, und bey dieser Gelegenheit entdeckte man auch einige Alabasterbrüche, die aber zu einem edlern Gebrauch, als der Gips, genutzet werden.

2) Man überließ und überläßt bishero noch immer den beiden Flecken Owingen und Rangendingen die Einkünfte der Gipsbrüche, ohne dieselbe als ein Regale anzusprechen. Durch diesen neuen Nahrungszweig helfen sich die Unterthanen wohl auf, und zahlen die herrschaftliche Abgaben desto leichter, jedoch sind sie verbunden, für die herrschaftliche Kameralgüter den Gips umsonst abzuliefern.

Uebrigens hält man ein wachsames Aug auf die Ausfuhr, um zu sehen, wie sich die Einnahme vermehret, um nach derselben dieses Produkt, wenn es einmal der Mühe werth ist, als ein Regale zu erklären.

3) Weil man nun anfieng, wegen diesem ergiebigen und wohlfeilen Dungmittel mehr Futterkräuter anzubauen, so ließ unser gnädigster Fürst und Herr, um seine Unterthanen in dem Futterbau aufzumuntern, an den Orten, an welchen er selbst den Zehenden bezog, für seine Person auf den Kleezehenden Verzicht thun, und setzte also das herrschaftliche Interesse der Wohlfarth seiner Unterthanen nach.

Wo aber die Pfarrherren den Zehenden hatten, verordnete der Fürst, daß dieselbe, statt des Zehendens, nicht mehr als 30 Kreutzer vom Morgen Klee zu beziehen haben sollten.

4) Ich habe schon oben angeführt, daß in der dritten Terrasse der Abtheilung des Landes Gebirge liegen, die oben ganz platt sind. Sie enthalten viele tausend Morgen Landes, das zum Theil mit Waldungen besetzt, zum Theile auch ganz öde ist. Die öden Felder konnte der Landmann wegen der Entfernung, ihrer Weitläuftigkeit und der Beschwerlichkeit, Dung die Berge hinaufzubringen, kaum alle neun Jahre einmal mit Haber anbauen, der ohnedem auch immer sehr mager ausfiel, von welchem aber der Fürst dennoch im ganzen Lande einen starken Zehenden bezog, dann der Haber wird bey uns unter den großen Zehenden gerechnet.

Sobald der Landmann durch Erfahrungen überzeugt ward, daß der Gips die Hülsenfrüchte durch Beförderung eines saftvollern Wuchses zu einer ungewöhnlichen Höhe und Stärke trieb, so gab er die Kultur des Habers auf, baute statt dessen jährlich Hülsenfrüchte auf die Gebirgäcker, düngte mit Gips, den er leichter und wohlfeiler auf die Anhöhen fördern konnte, und benutzte dadurch sein bishero öd gelegenes Bergland, so viel es immer sein Zugvieh leiden mochte.

Dadurch ward nun gänzlich die Kultur des Landes umgeschaffen, das Interesse der Hofkammer wachte hiebey auf, der Fürst hatte nämlich durch diese Abwechselung der Früchte seinen großen Haberzehenden verlohren, und die

Pfarr-

Pfarrherren, denen der kleine Zehende, unter welchen man die Hülsenfrüchte rechnet, gehörte, gewannen nunmehro durch den starken Anbau derselben tausendfach.

Es fragte sich: ob der Herr verbunden wäre, allein den Schaden zu leiden? — Um demselben vorzubeugen, hätte man die Unterthanen durch eine allgemeine Vorschrift anhalten können, was und welche Gattung von Früchten sie jährlich anbauen sollten; allein der Fürst liebt seine Unterthanen zu sehr, als daß er sein Privatinteresse dem allgemeinen vorziehen und dadurch die Landeskultur einschränken sollte: man verfiel also auf das Auskunftsmittel, den Pfarrherren lieber etwas an Geld jährlich zuzusetzen und den Zehenden für den Fürsten zu beziehen. Wir erwarten eine Kommission vom Fürstbischof von Kostanz, mit welcher das Nähere wird verglichen werden.

Dieß wären nun einige Veränderungen, die durch den Gebrauch des Gipses in der Landeskultur gemacht worden, und bey welchen der Landmann unstrittig glückliche Vortheile gezogen hat.

Ich komme nun weiter auf die Wirkungen des Gipses, aber ehe ich diese untersuche, muß ich vorläufig anführen, auf was für eine Art derselbe bey uns gebraucht wird.

Ehe man in dem Lande ordentliche Gipsmühlen angelegt hatte, brauchte man aus den

Gipsgruben nichts anders, als die oben auf den Gipssteinen liegende mehlartige Erde, die an sich nichts ist, als Kalcherde mit Vitriolsäure geschwängert, folglich von den nämlichen Bestandtheilen, wie der Gips: sie ward malterweis in Säcken davon geführt; itzt aber wird der Gips selbst auf den Mühlen gestampft, und so verbraucht, wie folgt:

1) Bey Hülsenfrüchten. Wenn sie gesäet sind, und feuchtes Wetter eintritt, wird der Acker ganz fein mit gestoßenem Gipse überpudert: auf das Jauchert streut man gewöhnlich so viel Gips, als man Früchte gesäet hat; habe ich also auf die Jauchert vier Viertel Erbsen gesäet, so streue ich auch eben so viel Gips.

2) Bey Futterkräutern. Auf den fürstlichen Kameralhöfen oder Maiereien läßt man selten oder nie gute Felder in der sonst üblichen Brache liegen, sondern wenn der Acker z. B. zwey Jahre getragen, so wird in der letzten Sommersaat unter die Gerste oder Haber der Klee mit untergestreut.

Sobald nun die Gerste oder Haber eingerndtet worden, sticht der junge Klee, welcher langsam keimt, und durch die Fruchthalme für der brennenden Sonnenhitze wohl geschützet worden, schön hervor, und kann öfters noch im nämlichen Herbst abgeschnitten, oder doch zum wenigsten von Schafen abgeweidet werden.

Im

Im dritten Jahre also, da der Acker in der Brache liegen sollte, trägt er Klee, wird im Sommer drei- bis viermal abgeschoren, und liefert öfters 60 bis 70 Centner dörr Futter.

Der Gips wird im Frühling darauf gestreut, wenn der Klee zum erstenmal wieder hervorsticht, und treibt den Klee so stark, daß man einen gegipsten Acker von einem ungegipsten an der dunkelgrünen Farbe und dem freudigen Wuchse leichtlich unterscheiden kann.

Im Herbste wird der Acker umgerissen, die Kleewurzeln verfaulen den Winter hindurch, machen den Boden, vermöge der Jungfernerde, oder Humus Dædalea (Lin.), in welche sich alle faule Gewächse auflösen, locker, und bereitet ihn zum künftigen Ackerbau.

3) Bey Weißkraut. Wenn die Leute die Pflanzen des jungen Weißkrauts versetzen, so legen sie um jede auf die Oberfläche der Erde eine handvoll Gips. Ich habe bey dem verflossenen sehr heissen Sommer Gelegenheit gehabt, in einem Garten Versuche anzustellen; jene Pflanzen, die auf gedachte Art mit Gips umstreut waren, bekamen Köpfe, die einige Pfunde schwerer waren, als die ungegipsten.

Ich zweifle nicht daran, daß dieser ökonomische Handgrif sich ebenfalls gut auf den Blumenkohl anwenden ließe.

4) Bey Wiesen wird auſſer den fürſtlichen Kameralhöfen der Gips ſelten angewandt. Weil die Viehzucht der Hauptartikel des Landes iſt, ſo fehlt es ſelten an Dunge, die Wieſen werden dahero gewöhnlich mit Dung im Herbſte, Winter oder Frühling überfahren: auch pflegt man im Winter ganze Fäſſer voll Miſtpudel auf die Wieſen zu führen, zu deſſen Auffangung an den Dungſtätten der Kameralhöfe ſechs Kubikſchuhe tiefe, mit Letten wohl verdammte und mit Brettern ausgetäfelte Schachte angelegt ſind; man hat die geſegneteſten Wirkungen davon, auch pflegt man mit dieſem die Weißkrautländer zu überführen.

Aus dieſen und anderen Erfahrungen nun, von denen ich Augenzeuge geweſen bin, habe ich mir eine eigene Theorie über die dem Gipſe zugeſchriebene Dungkraft, beſonders in Abſicht unſers Bodens, entworfen, die ich nun eröfnen will.

Der Gips iſt ein von Vitriolſäure durchdrungener mineraliſcher Körper, er braußt nicht mit Säuren, und wird auch nicht von denſelben aufgelößt; ſo viel wiſſen wir aus der Mineralogie.

Er zieht viele Feuchtigkeiten an ſich, behält dieſelbe lang, ohne ſie zu verdünſten, oder verfliegen zu laſſen; ſo viel weiß ich aus eigenen Erfahrungen.

Im verfloſſenen Sommer entſtand aus Mangel des Regens, der faſt vom May bis in

August ausblieb, eine solche ausserordentliche schwüle Hitze und Dörre, daß die Erde in den Thälern 6 Zoll weit in der Breite und gegen $4\frac{1}{2}$ Schuh in der Tiefe aufsprang.

Auf den Gebirgen waren die Sprünge nicht so tief, vermuthlich weil die Sonnenstrahlen auf ihrem schmälern Discus nicht so heftig zurückprellen konnten. Jedoch fand ich auf den Gebirgen große Ahörne, mit dem breiten Weinblatt, Acer Pseudoplatanus (L.), die in Felsen stunden, so vertrocknet, daß man ihr Laub zu Pulver reiben konnte.

Nun besuchte ich auch mitten im August, d. i. zur Zeit der größten Dörre, unsere Gipsbrüche, die, wohlgemerkt, auf dem Abhange eines gegen Mittag liegenden Gebirges sind. Die Lage der Erde ober dem Gips fand ich so:

		Fuß.	Zoll.
1. Tannenerde	= =	1	2
2. Gelber Lette	= =	$1\frac{1}{2}$	3
3. Weisser Kalchkieß mit Lette vermischt	= =	1	3
4. Rother feiner Mergel	=	—	4
5. Feine, mit Vitriolsäure gesättigte Kalcherde	= =	1	—
6. Das Gipsgestein selbst	=	5	—

Die Lagen von Num. 1, 2, 3, 4 waren äusserst trocken, Num. 5 war etwas feucht.

Num 6. Das Gipsgestein selbst war gänzlich mit Nässe durchdrungen, Beilge armsdicke

Wurzeln von einer alten abgestandenen Eiche, die durch dasselbe kreuzten, waren gänzlich faul, voll eingesogenem Wasser, das man mit den Händen ohne viele Mühe ausdrucken konnte.

Diese Nässe im Gipssteinlager habe ich nicht nur allein in ebenbeschriebenem Bruche, sondern auch noch an vielen andern bemerkt; die ausserordentlich heisse Witterung des verflossenen Jahres konnte diese Nässe nicht zerstören.

Aus dieser Erfahrung glaube ich berechtiget zu seyn, den Schluß zu machen, daß der Gips die vorzügliche Eigenschaft besitze, Feuchtigkeiten einzusaugen, und zu bewahren. Ich will es durch eine zweite Erfahrung zu bestätigen suchen.

In dem nämlichen Sommer zog ich zu meinem Vergnügen vor dem Fenster einige exotische Gewächse, unter diesen hauptsächlich

Canna Indica (L.), das indianische Blumenrohr,

Solanum Melongena (L.), der Eierbaum,

Momordica Luffa (L.) egyptische Netzkukumern.

Ich gerieth auf den Einfall, zu versuchen, was doch der Gips für Wirkungen auf diese ausländische Pflanzen machen würde.

Ich

Ich bestreute dahero die Oberfläche des Scherbengrundes, in welchem sie wuchsen, einige Linien hoch mit Gipspulver, andre ließ ich davon frey.

Ich bemerkte erstlich, daß diejenigen Scherben, die ich bestreut hatte, nicht so oft der Wässerung bedurften, als jene, welche unbestreut waren, und doch am nämlichen Fenster, im nämlichen Grade der Sonnenhitze standen. Die bestreuten erhielten sich immer in gemäßigter Feuchtigkeit, die unbestreuten verlohren dieselbe gleich am ersten Tag $1\frac{1}{2}$ Zoll tief.

Zweitens trieb meine gegipste Canna Indica einen Schuh höher, als die ungegipste, trug früher Blumen und häufigern Samen.

Die Momordica Luffa hatte zwar beiderseits gleiche Früchte, allein die, so gegipst war, trieb einen stärkern säftigern Stengel, häufigere Nebensprossen, und größere, mehr dunkelgrüne Blätter.

Auch fernere Erfahrung bestärket mich in der Meinung, daß der Gips das Vermögen besitze, Pflanzen zu einem vorzüglich stärkern Wuchse zu treiben, und daß dieses in nichts anders, als in der Kraft bestehe, Feuchtigkeiten aus der Luft anzuziehen und den Pflanzen zuzuführen.

Ich beweise es weiter.

Auf nasse Wiesen oder Aecker darf ich keinen Gips streuen. — Warum? Weil er die Nässe

an

an sich ziehet, und nicht leicht wieder verdünsten läßt, es müssen also die Säfte in den Pflanzen, die ihnen zu häufig vom Gipse zugeführt werden, in Stockung gerathen, und sodann die Gewächse verfaulen.

Ich darf meinen Gips nicht wohl eher auf meine Aecker streuen, als bis es geregnet hat, bis die Luft feucht ist, oder bis ich vermuthen kann, daß es bald regnen werde:— Warum? Fällt anhaltende Sonnenhitze ein, und mein Gips ist von weisser Art, so prällt er die Strahlen zurück, und verbrennt mir meine Gewächse; ist er aber grau und schwarzlecht, so zieht er die Bewegung des Feuers aus den Sonnenstrahlen leicht an sich, behält sie länger, gleich allen schwarzen Körpern, brennt also meine Pflanzen an die Wurzeln, und befördert sie zum Hinwelken.

Sobald der Gips durch Umackern von der Oberfläche der Erde unter dieselbe gebracht worden ist, so wirket er auch nichts mehr; diese Erfahrung haben wir hier täglich bey unserm Feldbau. Die Ursache ist: er ist ausser aller Verbindung mit der äussern Luft gesetzt, vereinigt mit dem Boden, nimmt er die Natur des Bodens selbst an, und wirkt nicht mehr, als dieser.

Wann nun keine Pflanze ohne Feuchtigkeit wachsen kann, so muß das Vermögen des Gipses, den Pflanzen Nässe und Feuchtigkeit zuzuführen,

dem

dem Gedeihen derselben ausserordentlich zuträglich seyn.

So wenig ich nun das Wasser als ein eigenthümliches Dungmittel ansehen kann, weil es nichts anders wirket, als daß es die fruchtbaren Theile des Bodens auflöst und den Pflanzen mittheilt, eben so wenig kann ich den Gips dafür ansehen.

Wenn ich eine Pflanze in den fruchtbarsten Boden versetze, und versorge sie nicht mit nöthiger Feuchtigkeit, so gedeihet sie nicht, und gehet aus. Auf den Gebirgen der dritten Terrasse unsers Landes haben wir Felder, die mit lauter verfaulter Holz- und Lauberde, Humus Dædalea (L.), überzogen sind, zuvor trugen sie wenig oder gar nichts; seitdem wir aber den Gips auf dieselbe anwenden, tragen sie reichlich. Die Ursache liegt vor Augen, wir haben nun nämlich das Mittel, den Saaten Feuchtigkeit zuzuführen, die sonst von der Sonnenhitze in heissen Jahren fast ausgebrannt worden. Der aufgestreute Gips zieht aus dem Regen, dem Thaue, den Nebeln, die öfter auch mitten im Sommer von den mit Bächen durchschnittenen Thälern aufsteigen und sich die Gebirge hinanwälzen, die nöthige Feuchtigkeit, und flößt sie den Früchten reichlich ein.

Der Gips ist also an sich selbst kein Dung, sondern nur das Vehiculum, welches die Gewächse, über welche er gesäet wird, mit hin-

läng-

länglicher Feuchtigkeit versorgt, die er, seiner salinischen Natur gemäß, aus Luft, Regen und Nebel an sich ziehet.

Ob ich nun diejenigen Felder, die gegipset worden, auch düngen müsse, ist eine Frage, die aus dem Vorhergehenden leicht zu entscheiden ist. Zwey vereinigte Kräfte wirken freilich mehr, als eine: gipset ihr euern Klee, und ihr habt auf euerm Hofe noch so viel Dung übrig, daß ihr auch noch etwas auf eueren Klee streuen könnt, so wird er freilich mehr treiben, als wenn er nur alleinig gegipset worden: vermöge seiner, aus der Luft eingesogenen Feuchtigkeiten löset der Gips die ölichten fetten Theile des Mistes auf, verbindet sie mit seiner salinischen Natur, und bringt sie den Pflanzen bey.

Wer aber die Fruchtbarkeit seines Ackers blos allein vom Gipse erwarten wollte, würde sich eben so sehr betrogen finden, als jener, welcher seinen Garten nur immer begiesen, niemals aber mit Dung, oder sonst fruchtbarer Erde, überführen wollte.

Hier im Lande machen wir es so: Der Acker, welcher in der Brachzeit mit Klee angeblümt, wohl gegipset, und drei- bis viermal abgeschoren worden, wird im Herbste umgerissen; hat der Bauer Dung, so führt er ihn darauf, hat er keinen, so düngt er auch nicht, welches aber hier selten, wegen dem Viehstand, der durch den Anbau des Klees ausserordentlich vermehret worden,

worden, und uns überflüssig Dung verschaft, der Fall ist — bey Mangel des Dungs aber kommen ihm die Kleewurzeln zu Hülfe, die im umgerissenen Felde den Winter durch verotten, und dem Boden einen natürlichen Dung, Humum Dædaliam (L.), den alle vegetabilische Körper so gern anziehen und in ihre Substanz verkehren, verschaffen.

Wenn also der Gips auch keinen andern Vortheil mit sich brächte, als daß er auf meinen Brachäckern den frechesten Kleebau beförderte, und dadurch dieselbe zu einem gesegneten Fruchtbau vorbereitete, so wäre er auch schon aus diesem Grunde zu empfehlen, dann wir haben hier die beständige, nie trügende Erfahrung, daß diejenigen Aecker, die in der Brache gegipsten Klee getragen, das folgende Jahr, wenn sie in den Fruchtbau kommen, die schönste und fetteste Spelze tragen.

Wahrscheinlicher Weise hat der Gips auch noch besondere Einflüsse auf die Natur unsers Bodens: da derselbe schwer und thonartig ist, so muß der Gips, wenn er vermittelst des Umackerns unter die Oberfläche der Erde gebracht worden, durch sein seifenartiges Wesen denselben geschmeidiger, theilbarer und fähiger machen, die Bewegung der Wärme aus den Sonnenstrahlen desto leichter anzunehmen, die zum Wachsthume der Pflanzen so unentbehrlich ist; hiedurch wird also die kalte Natur unsers Bodens selbsten gebessert.

Viele

Viele haben behaupten wollen, daß der Gips den Boden aussauge; allein das ist ein Irrwahn, der aller Erfahrung widerspricht; der Gips zieht seine Wirkungen aus der feuchten Luft, aus Regen, aus Nebeln: ich werde es ferner durch eine Thatsache beweisen *.

Wir haben ein Dorf, mit Namen Stettenunterhöllstein. Es liegt auf einem hohen Gebirge: bey diesem Orte steht ein Kameralhof mit einem unermeßlichen Felde, dessen Boden aber schwer, spröde und ausserordentlich steinigt ist: in dieser Rücksicht ward er kaum alle neun Jahre, ja öfters wohl länger, nicht zum Anbaue genutzet. Nach dem Umfluß einer so langen Zeit wurden die auf diesem undankbaren Erdreich aufgewachsene Unkräuter wieder umgerissen,

* Dem Gips Feinde unter den Großen zu erwecken, sagte man auch: er tödte das Hochwildpret, Hasen und Hühner —; hier im Hechingischen hat man Hirsche in Menge, Hasen, Fasanen, Rebhühner und wilde deutsche Hühner bey tausenden; der Durchlauchtigste Fürst lassen alle Felder alle Jahre mit Gips überstreuen: Hirsche, Hasen, Fasanen, Rebhühner und die wilden deutschen Hühner, wie die Indianer, welche wild erzogen werden, sind alle beständig wohl auf, vermindern sich weniger, als sie sich vermehren, und würden bald das ganze Feld überdecken, wo sie nicht die Oekonomie und landesväterliche Liebe gegen den Unterthan zurückhielte.

gerissen, durch anhaltende Schnee und die Strenge des Winters zur Fäulniß gebracht, und dem Gelände dadurch doch endlich so viel natürlicher Dung verschaft, daß es sodann zum wenigsten einigen magern Haber trug. Vor einigen Jahren wurden über 40 Jaucherte von diesem steinigten unfruchtbaren Boden umgerissen, mit Esper besäet, und zur rechten Zeit mit Gips überstreuet.

Seit diesem macht man jährlich gegen 60 Centner dürren Esper auf jedem Jauchert, den Centner um den landläufigen Preiß von 30 kr. angeschlagen, wird nun das Jauchert jährlich um 30 fl. genutzt, da es zuvor höchstens eine magere Weide für einige Schafe abwarf.

Wenn nun der Gips den Boden aussaugen soll, was mag er dann wohl auf diesem magern Felde ausgesaugt haben, auf welches er noch jährlich gestreut den treflichsten Esper hervorbringt?

Ich löse mir also diese Erscheinung so auf: Der Gips, mit welchem der Esper, und zwar ohne Beimischung eines weitern Dungs, der in der dortigen Gegend selten ist, bestreut worden, führte demselben so viel Feuchtigkeit zu, ja noch mehr, als er auf diesem steinigten Gebirge, als seinem natürlichen Standorte, zu seinem Gedeihen nöthig hatte; daher der freudige saftvolle Wuchs, die dunkelgrüne Farbe, die ausserordentliche Vermehrung durch Wurzelausläufer, mit denen er das Feld überziehet;

daher die Erndten, die er alle Jahr zwei- und dreimal liefert, wodurch wir in Stand gesetzt werden, unsern Viehstand auf diesem Hofe zu vermehren, durch denselben eine größere Menge an Dung zu gewinnen, und die andern Felder mit desto größerm Nachdruck zu bestellen.

Selbst diese Esperfelder, wenn sie noch einige Jahre getragen, werden umgerissen, die Wurzeln, die bey fünf Schuh tief unten den Boden reichen, machen denselben locker, verfaulen bey dem Umbrechen, und bereiten das Feld zu einem künftigen glücklichern Fruchtbau.

Ich habe seit einiger Zeit aufgespürt, woher doch die Verfolgung des unschuldigen, so sehr nutzbaren Gipses herkommen möchte. Ich kam von ohngefehr auf den Grund, welcher folgender ist:

In der Reichsstadt Hall in Schwaben ist bekanntlich ein sehr großes einträgliches Salzwerk. Bey jedem Salzwerke fällt der sogenannte Hall oder Salzbötzig, wie auch der Dornschlag ab.

Ersteres ist ein Gemisch von Kohlenstaub, Asche, Auskehricht ꝛc. welches öfter mit Salzwasser begossen, und wohl durcheinander gemengt worden ist.

Das zweite ist nichts anders, als ein Tropfstein, Stalactites incrustatum (Lin.), welcher sich in den Gradierhäusern an die Dornbüsche ansetzet, durch welche das Salzwasser durchtropfen muß: er besteht aus Salztheilen und Kalcherde.

Beide

Beide wurden vor Erfindung des Gipsdungs fleißig auf die Felder gestreut, und häufig auf den Salinen in dieser Absicht aufgekauft.

In Hall wurde der Stübich Dornschlag gewöhnlich für 7 oder 8 Gulden bezahlt, und dem Salzdirector noch gemeiniglich ein französischer Thaler Trinkgeld, zu desto geschwinderer Beförderung, in den Kauf gegeben.

Seitdem nun die fruchtbaren Kräfte des Gipses entdecket worden, welchen der Bauer öfter bey seinen Aeckern findet, so mußte der Dornschlag natürlich in seinem Preiße fallen.

Der Stübich Gips, oder vielmehr ein Wagen voll Gips, den vier Ochsen wegziehen können, kostet an den Orten, wo er zu haben ist, nicht mehr als 45 kr. und bey allem deme stehen die Dungkräfte des Dornschlages jenen des Gipses weit nach.

Die Salinen verlohren also unstreitig bey diesem Handel, und waren auch die ersten, welche gegen die Aufnahme des Gipses schrien, oder durch gedingte Schreier schreien ließen.

Es folgten ihnen viele nach; einige aus Interesse, andere aus Dummheit, Aberglauben, Mangel an Einsicht und physikalischen Grundsätzen.

Es gab Leute, die schrieben dem Gipse entstandene Viehseuchen zu, andere Gewitter, andere Hagelschläge, andere wegraffende tödtliche Seuchen unter den Bienen.

Lauter elendes Geschrey, dem unsere offenbare vieljährige Erfahrung widerspricht!

Unsere beiden Ortschaften, Owingen und Rangendingen, deren Boden und Gebirge fast aus lauter Gipserde und Gipssteinen besteht, auf denen das Vieh täglich weidet und graset, müßten sonst jährlich Donnerwetter, Hagel, Viehfall und Bienenseuchen haben, wovon wir doch seit undenklichen Jahren kein Beispiel wissen.

Im Gegentheil, verflossenen Sommer brach in der Stadt Hechingen, und den benachbarten Orten, eine Gattung von Viehseuche aus, die aus Mangel des Wassers, welches wegen der ausserordentlichen Hitze fast in allen Wasserbehältern und Quellen der Viehweiden ausgetrocknet war, entstanden zu seyn schien, die Ortschaften Rangendingen und Owingen blieben von dieser Landplage frey, die doch wegen ihrem Gipsboden, der auf allen ihren Weiden anzutreffen ist, bey ihnen am ersten hätte ausbrechen sollen.

Ja man hat Beispiele, daß Seuchen unter dem Schafvieh durch Gips unter Salz vermengt, welches man ihnen vorgestreut hat, geheilet worden, wovon aber wir, Gott sey Dank! noch nicht nöthig gehabt haben, Erfahrungen anzustellen; vermuthlich hat die absorbirende Kraft des Gipses, vereinigt mit seiner natürlichen Vitriolsäure, diese glückliche Wirkung hervorgebracht.

Ich weiß nicht, ob um Mainz Gips gefunden wird, ich sollte aber fast vermuthen, daß er um Weissenau, Heiligkreuz oder Zahlbach an-

zutreffen sey; wo das Salzwerk zu Orb ist, muß es auch natürlicherweise Gips geben, denn alle Salzquellen kommen aus Gipsgebirgen. Ich kenne die Gegend um Orb nicht, es wäre aber zu wünschen, daß ein Mann, der die Mineralogie so gut verstehet, wie der jüngere Kammerrath Molitor, dieselbe des Gipses wegen untersuchte. Derselbe kann aber, wie es oft geschieht, sehr tief liegen, nach dem die Gebirgsschichten streichen.

Ich vermuthe auch, daß Gips um Aschaffenburg anzutreffen seye. Ich erinnere mich, daß ich dort vor vielen Jahren, aber zu einer Zeit, zu welcher ich noch nicht in der Naturgeschichte geübt war, Fraueneis, *Natrum glaciale* (L.), fast auf allen Feldwegen angetroffen habe. Fraueneis liegt selten weit von Gips, es läßt sich auch brennen, wie der Gips, wird aber zu edleren Arbeiten der Stoccadors verwendet.

Gesegnet bleibe uns also das Andenken des — Herrn Pfarrer Mayers von Kupferzell, dessen Versuche uns den glücklichen Gebrauch des Gipses gelehret haben! Sein Sohn, der hiesige Rath und Oekonomiedirector Mayer, ein würdiger Nachfolger seines Vaters, verwendet alle ökonomische Kenntnisse auf die Verbesserung unsrer Landwirthschaft selbst unter der Aufsicht unsers gnädigen und einsichtsvollen Fürsten, und wir versprechen uns von diesen vereinigten Bemühungen glücklichen Fortgang, Heil und ökonomischen Segen. —

Num. 2.

Verzeichniß
aller
in dem Fürstenthum Hohenzollern wildwachsenden Bäumen und Gesträucher.

I. Nadelhölzer.

Linnäische Benennungen.	Deutsche Namen.
1) Pinus picea.	1) Weißtanne, Silbertanne.
2) — abies.	2) Rothtanne, Fichte.
3) — sylvestris.	3) Gemeine Kiefer, Kienbaum.
4) — larix.	4) Lerchenbaum *.

* Er ist zuerst vor vier Jahren hier in Menge gepflanzt worden, trägt schon Saamen, und zeichnet sich durch seinen schnellen und stolzen Wuchs aus.

5) Juniperus communis.	5) Wachholder *.

* Wir haben hier Stämme in den Gebirgen zu 18 bis 20 Fuß hoch, unten 1½ Schuhe dick.

6) — — sabina.	6) Sevenbaum, Sadebaum.
7) Taxus baccata.	7) Eibenbaum, Taxbaum *.

* Er wächst in unsern Gebirgen wild zu ansehnlicher Höhe. Ich habe ihn im verflossenen Jahre durch gesteckte Zweige im fürstl. Fasanengarten mehr dann hundertfältig vermehrt.

II. Laub-

II. Laubhölzer.

Linnäische Benennungen.	Deutsche Namen.
8) Quercus Robur, foliis deciduis, oblongis, ſuperne latioribus, ſinubus acutioribus, angulis obtuſis. (Linn. Spec. Plant. 996.)	8) Eichbaum, Winter-eiche, Steineich.
9) *Varietas β.* Robur fœmina foliis deciduis, ſubpetiolatis, obtuſis, pinnato ſinuatis glandibus ſubſolitariis.	9) Iſt eine Abart, oder faſt eine neue Gattung, die auch Hr. von Zanthier in ſeiner Sammlung, das Forſtweſen betreffend, Berlin 1778 §. 81 beſchreibt. Sie wächſt hier häufig auf dem Zollerberg.
10) Fagus ſylvatica.	10) Buche, Rothbuche *.
11) Carpinus betulus.	11) Hainbuche, Weißbuche.
12) Betula alba.	12) Birke.
13) — alnus.	13) Erle.
14) Ulmus campeſtris.	14) Ulme, Rüſter.

* Es wird aus den Bücheln, oder Buchenkern, hier zu Lande ein Oel kalt ausgeſchlagen, welches dem provencer Oel an Güte nicht viel nachgibt, und zum Salat verſpeiſet wird.

15) Fra-

15) Fraxinus excelsior. 15) Esche, gemeine Esche *.

* Da wegen der ausserordentlichen Dörre des verflossenen Sommers vorzusehen war, daß den Winter, aus Abgang des Heues, ein großer Futtermangel einfallen würde, so ließ ich im September in unsern Forsten an den Eschenbäumen die Aeste samt dem Laube abstutzen, alles in Büschel zusammenbinden, trocknen und aufheben. Diesen Winter nun werden viele tausend Stück Schafe damit gefüttert, die Laub und Rinde bis aufs Holz abnagen, und dieses Futter selbst dem Klee vorziehen. Der Fürst hat mir wegen diesem ökonomischen Handgrif, den ich im Hannöverischen erlernt habe, ein schönes Geschenk an Wildpret für diesen Winter wöchentlich gemacht.

16) Acer campestre. 16) Der Maßholder, kleine deutsche Ahorn.

17) — platanoides. 17) Der Lenne, oder Leinbaum.

18) — pseudoplatanus. 18) Der gemeine, weisse großblättrichte Ahorn.

Nota. Num. 17 und 18 wachsen bey uns häufig von erstaunlicher Größe und Dicke. Weil ich in Kalms Reisen durch Nordamerika gelesen habe, daß man in Nordamerika aus einer Sorte Ahorn, Acer saccharinum (Linn.), Zucker kochte, so versuchte ich es auch mit den hiesigen. Ich ließ dahero im Aprill Num. 17 und 18 auf der Südseite anbohren, und steckte Krahnen hinein, die ich bey Tage, wenn ich im

Walde

Walde war, öfnen, und Nachts zudrehen konnte. Der Saft lief, so wie den Birken, eines Federkiels dick, so daß ich innerhalb drey Tagen gegen zehn Maas erhielt. Ich ließ alles einkochen und abdämpfen, und erhielt am Ende eine Maas und einen Schoppen zähen Syrop, der süßer als Manna schmeckte, den ich aber zu keiner harten Konsistenz weiter bringen konnte.

Num. 18. Von diesen essen die Landsleute die jungen Blätter, die herausspross sen, und sehr zart sind, zu Salat.

19) Tilia europæa, foliis acuminatis, serratis, subhirsutis, fructibus quadrangularibus subpilosis. (Milleri)	19) Die Sonnerlinde, großblättrichte Linde *.

* Sie liefert unsrer Bienenzucht im Lande den ergiebigsten Stof zu Honig und Wachs: und wir können uns die reichste Honigerndte versprechen, wenn es zur Zeit der Lindenblüte nicht regnet.

20) *Variet.* β. Tilia (cordata) foliis cordatis, acuminatis, inæqualiter serratis, fructibus quinqueocularibus tomentosis. (Milleri.)	20) Winterlinde, Steinlinde *.

* Beide wachsen bey uns häufig in Waldungen, Miller hat sie mit Recht von einander getrennt.

21) Po-

21) Populus nigra.	21) Schwarze Pappel.
22) — — tremula.	22) Aſpe, Aſche, Zitterpappel.
23) Sorbus aucuparia.	23) Vogelbeerbaum*.

* Der Baum wächſt bey uns häufig zwiſchen Felſen in Waldungen, man hat auch ganze Alleen damit gepflanzt, die mit dem großen Meelbeerbaum, Cratægus aria (L.), abgewechſelt ſind. Man brennt aus den Beeren hier zu Land einen Geiſt, der noch weit ſtärker, als der Kirſchengeiſt iſt.

24) Aeſculus hippocaſtanum.	24) Die Roßkaſtanie.*

* Wir haben ſie ſtark in dem fürſtlichen Thiergarten, der bey ſieben Stunden im Umkreiß hat, verpflanzen laſſen. Das Tannenwildpret geht der Frucht ſehr nach.

25) Euonymus europæus.	25) Pfaffenkäpplein, Holz, Spindenbaum, Spillbaum*.

* Wir haben ihn von beträchtlicher Dicke und Höhe in unſern Waldungen. Er gibt das feinſte Holz für Schreiner und Drechsler — Die erſtern legen ſchön damit ein, und die letztern machen die künſtlichſten Arbeiten daraus.

26) Rhus coriaria.	26) Der Sumach, Gerberbaum, Eſſigbaum*.

* Ich habe ihn vor vier Jahren hier zum erſtenmal gepflanzt, wo er in dem Faſanengarten allbereits ſchon zu einer anſehnlichen Höhe gediehen, und durch Wurzelausläufer ſich beträchtlich vermehrt hat.

Der Baum gibt eine weit stärkere Lohe, als der Eichbaum, daher mahlen die Gerber auch sein Holz zu Pulver, und mischen es auch unter die Eichenrinde, um die Bereitung des Leders zu beschleunigen. Das Holz taugt auch zum Einlegen, und gibt eine sehr glänzende Strohfarbe. Die äusserstsaure Frucht soll von einigen zum Eßig gebraucht werden, und deswegen nennt man den Baum auch Eßigbaum.

27) Juglans regia. 27) Gemeiner Waldnußbaum *.

* Wächst hier nicht so häufig, als um Mainz.

28) Pyrus communis. 28) Birnbaum, Holzbirn.

29) — malus sylvestris. 29) Holzapfel *.

* Aus den Früchten von beiden wird hier ein sehr guter Geist gebrennt, der stärker und angenehmer ist, als Fruchtbranntwein.

30) Prunus spinosa. 30) Schleedorn, Schwarzdorn *.

* Wenn er viele Früchte trägt, ist er ein gutes Futter für unsere Fasanen.

31) — insititia. 31) Pflaumenbaum, Kriechenbaum.

32) — Padus. 32) Traubenkirsche *.

* Das Holz davon ist schön, daß es dem Mahagonyholz, oder dem Bois de St. Luice, nicht viel herausgibt, der Baum wächst häufig an Bächen.

33) Pru-

33) Prunus Cerasus. 33) Gemeine rothe Kirsche.

34) — Cerasus avium. 34) Schwarze Waldkirsche, Vogelkirsche*.

* Aus der Frucht wird bey uns der berühmte Kirschengeist gebrannt. Es ist ein Kloster allhier, in welchem die Klosterfrauen durch besondere chemische Handgriffe in Bereitung dieses Geistes, der von ihnen in hölzernen Verschlägen nach Wien, Berlin, und selbst nach England verschickt wird, viele hundert Gulden jährlich gewinnen.

35) — domestica 35) Zwetschenbaum *.

* Es wird auch ein Geist daraus gebrannt, welcher aber nicht so hoch gemacht wird, als jener von den Kirschen.

36) — polygina, floribus polyginis, drupis quatuor, pluribusve, uni pedunculo insidentibus. 36) Büschelkirschen *.

* Eine ganz besondere Gattung, die Linne in seinem Natursystem noch nicht angeführt hat. Der Unterschied vor andern Kirschen besteht darinn, daß die Blume vier, fünf bis sechs Griffe, Pistilla, hat; aus diesem entspringen nun eben so viel Früchte, daher findet man fünf, sechs bis sieben Kirschen auf einem Stiel, welches gar ein artiges Ansehen macht.

An Geschmacke, Größe und Farbe sind sie den schwarzen Waldkirschen ähnlich. Ich habe nur zwey einzige große Bäume von dieser Gat-

Gattung gefunden, sie stehen bey dem fürstlichen Lustschlosse Lindich in einem Tannenwald. Niemand von allen, bey denen ich mich erkundiget habe, will wissen, auf was für eine Art diese Bäume dahin gekommen.

Ich bin bereit, auf Verlangen Pfropfreiser zu überschicken.

37) Salix caprea (Lin.).	37) Saalweide, Palmweide.
38) — friandra.	38) Buschweide, Korbweide.
39) — amygdalina.	39) Mandelblättrige Weide.
40) — vitellina.	40) Gelbe Weide, Bindweide.
41) — fragilis.	41) Bruchweide, Glasweide.
42) — helix.	42) Bachweide, Rosenweide.
43) — purpurea.	43) Rothe Weide.
44) — alba.	44) Weisse Weide, Silberweide.
45) — viminalis.	45) Korbweide.
46) — arenaria.	46) Steinweide, kleine rauche Weide.
47) — incubacea.	47) Matten- oder Kopelweide.
48) — Cratægus oxyacantha.	48) Mehldorn, Weißdorn*.

* Ist der Fasanen vorzügliches Futter, wenn die Frucht geräth.

49) Va-

49) *Varietas β.* Aria foliis ovatis, incisis, serratis, subtus tomentosis.

49) Großer Mehlbeerbaum *.

* Dieser schöne große Baum ist dem Fürstenthum Hohenzollern, so wie auch der Schweiz, vorzüglich eigen. Die großen Blätter haben die Gestalt der Erlenblätter, nur sind sie auf der untern Seite wollig.

Die Büschel rother Früchte machen ein schönes Aussehen, das Vieh läßt sich mit mästen, sie dienen auch dem Menschen zur Nahrung, wenn sie etwas in sich selbst vergohren haben, und man bereitet auch daraus einen brennenden Geist; das Holz ist hart, weiß wie Elfenbein, und dient den Schreinern zu schönen Hausräthen.

In Wien habe ich ganze Ameublements von diesem Holz gesehen, welches nur zur Abwechselung mit einem rothen Streife eingelegt war, das sich denn ausserordentlich schön ausnahm.

Hier wächst dieser Baum sehr häufig, wird aber öfters, leider! nur zu Brennholz, oder von den Wagnern und Müllern zu Werkzeugen gebraucht.

50) Cratægus - aria β. foliis ellipticis, serratis, subtus tomentosis.

50) Ist nur eine Abart des vorhergehenden, die sich nur durch Blätter unterscheidet.

51) Cratægus torminalis (Linn.).

51) Elsbeerbaum, Dornbeer *.

* Er wächst nicht so häufig, wie der vorhergehende, das Holz ist sehr hart, dabey leicht,

leicht, und dient sehr gut zu Stühlen, die sich durch ihre braune Farbe gleich dem Nußholz schön empfehlen.

Die Beere sind angenehm zum Essen, und werden besonders in Oestreich auf den Markt zum Verkaufe gebracht.

III. Sträucher.

Linnäische Benennungen.	Deutsche Namen.
52) Mespilus germanica.	52) Gemeiner Mispelbaum *.

* Wächst an der Donau bey Sigmaringen, auch hier in Gärten.

53) Mespilus Cotoneasten.	53) Zwergmispel mit rother Frucht *.

* Wächst auf unsern höchsten Gebirgen zwischen Felsen.

54) Mespilus Amelanchier.	54) Der Amelanchier, schwarze Mispel *.

* Wächst eben da, die Frucht ist eßbar.

55) Pyrus Cydonia.	55) Gemeine Quitten *.

* Wird auch bey uns häufig in Zäunen angetroffen.

56) Cornus sanguinea.	56) Hartriegel.
57) Rhamnus catharticus.	57) Kreuzdorn, Kreuzbeere *.

* Wenn man Krammetsvögel oder Amseln im Herbst fängt, die von diesen Beeren gefressen haben, so purgiren die Menschen, die dieselben speisen.

58) — — frangula.	58) Faulbaum. —

Num. 57 und 58 enthalten so schönes glänzendes kupferfarbes Holz, daß es allen ausländ-

ausländischen Hölzern bey eingelegten Arbeiten den Rang streitig machen kann.

59) Liguſtrum vulgare. 59) Beinholz, Rheinweide.

60) Berberis vulgaris. 60) Erbſelholz, Weinſchierling.

Num. 59 taugt gut zu Hecken, wächst schnell auch durch Stecklinge, wird von keinem Vieh, seiner Bittere halber, abgefressen, aber desto öfter von den Kantharіden, die den Blättern stark nachgehen.

Num. 60 wächst selten hier, aber desto öfter bey Mainz, am Dorfe Mombach, im Sandfeld; die Wurzeln taugen wegen ihrer schönen gelben Farbe vortreflich zu eingelegter Arbeit.

61) Hedera helix. 61) Gemeiner Epheu, Wintergrün.

62) Viburnum opulus. 62) Wasserholder.

63) — — opulus roſeum. 63) Schneeballen, Roſenholder.

64) — — lantana. 64) Schlingbaum.

Num. 63 schickt sich wegen seiner häufigen und schönen Blumen gar wohl in Gärten.

65) Sambucus nigra. 65) Holderbaum, Flieder.

66) — — racemoſa. 66) Hirschholder *.

* Wächst in Gebirgen, und empfiehlt sich durch seine schöne rothe traubenähnliche Fruchtsträuße.

67) — — Ebulus. 67) Attich *.

* Ich habe ihn auch häufig in Ungarn fast auf allen Fruchtfeldern wachsen gefunden, wo seine

seine Stengel, aus Abgang eines andern Holzes, fleißig gesammlet und verbrennt werden, wo er wächst, zeigt er einen guten schwarzen Boden an.

68) Philadelphus coronarius. 68) Wilder Jasmin *.

* Wächst bey uns in Hecken wild, in Mainz wird er, seiner schönen und wohlriechenden Blumen wegen, in Gärten gepflanzt.

69) Staphylæa pinnata. 69) Klappernüsse, Pimpernüsse *.

* Wächst selten bey uns, die Blumen hangen traubenförmig, die Früchte sind kleine runde Nüsse in einer aufgeblasenen Haut eingeschlossen; sie geben gutes Oel.

NB. Man macht auch hier zu Land Rosenkränze aus den Nüssen.

70) Corylus avellana, nuce rotunda. 70) Haselnuß mit runder Frucht.

71) *Variet.* β. Nuce oblonga. 71) — — mit länglichter Frucht.

72) Clematis vitalba. 72) Gemeine Waldrebe *.

* Ich habe einen Vagabunden in der Inquisition gehabt, der sich mit dem ätzenden Blätterſaft dieſer Staude Blasen gezogen, um die Leute dadurch zu Allmosen zu bewegen.

73) — — recta. 73) Brennwurzel, brennende Waldrebe.

74) Lonicera Xylosteum. 74) Heckenkirsche.

75) — — periclymenum. 75) Geißblatt.

76) Syringa vulgaris.	76) Spanischer Holder, Nageleinsbaum.
77) Solanum Dulcamara. (Lin.)	77) Steigender Nachtschatten, Bittersüß.
78) Spartium Scoparium.	78) Pfriemenstrauch, Ginster.
79) Genista germanica.	79) Deutscher stachelichter Ginster.
80) — tinctoria.	80) Färberginster *.

* Er wird stark in Fabriken zum Gelbfärben gebraucht, man führt alle Jahr viele Centner hier aus dem Lande in die Schweiz, wo der Centner getrocknet mit vier bis fünf Gulden bezahlt wird; die Bauern haben nichts zu thun, als ihn nur auf den Hügeln, wo er häufig wächst, abzuschneiden und zu trocknen.

81) Ribes rubrum.	81) Rothe Johannesbeer.
82) — alpinum.	82) Straußbeer, Korinthenstaude *.

* Die Beeren sind süß und fad von Geschmack, sie wachsen nur auf den höchsten Felsen.

83) — uva crispa.	83) Stachelbeer.
84) — grossularia.	84) Klosterbeer.
85) — reclinatum.	85) Rothe Stachelbeer *.

* Die Früchte sind braunroth, sonst der vorhergehenden Gattung ganz ähnlich.

86) Rosa spinosissima.	86) Erdrose, Haberrose.
87) — arvensis.	87) Feldrose.
	88) Ro-

88) Rosa canina. 88) Hagebutte.
89) — alba. 89) Weisse Rose.
90) — gallica. 90) Essigrose, Zuckerrose *.

* Wächst hier wild an Abhängen von Gebirgen, und empfiehlt sich durch ihre schöne große Blume.

91) — alpina. 91) Alpenrose.
92) — cinnamomea. 92) Zimmetrose *.

* Wächst hier öfter in Hecken, und verdient wegen ihren schönen, kleinen, gefüllten, einen Zimmetgeruch düftenden Blumen in Gärten gezogen zu werden. Sie pflegt unter allen am ersten zu blühen.

93) — villosa. 93) Große Hanebutten *.

* Ich habe sie im Würtenbergischen angetroffen, und hieher verpflanzt. Sie unterscheidet sich vor allen andern durch ihre große fleischichte, mit langen Haaren überzogene Früchte, die die Dicke einer welschen Nuß haben, und zum Einmachen vortreflich sind.

Nota. Um Mainz wächst eine besondere Gattung von Rosen, die Linne Rosa punicea &c. östreichische oder türkische Rose nennt, ihre Blumenblätter sind oben purperroth, unten feuergelb, sie wird von Liebhabern eifrig gesucht und bezahlt; sie wächst in Mainz auf alten Gemäuern, auf der Husarenbatterie.

94) Daphne Mezereum. 94) Seideblat, Wolfsbeer *.

* Dieser Strauch wächst häufig in unsern Gebirgen, und blüht öfters, wann der Schnee

noch liegt; die Barbierer brauchen die Rinde davon zum Blasenziehen.

95) Viscum album. 95) Mistel *.

* Ist eine Schmarotzerpflanze, und wächst vorzüglich auf unsern Tannen, wohin ihr Saamen von Amseln und Droßeln, wegen seiner Unverdaulichkeit zerstreut wird, gegen den Hornung, wenn etwa Futtermangel einbricht, oder um andern Vorrath zu sparen, gehen die Landleute haufenweis in die Wälder, brechen den Mistel ab, und futtern denselben dem Vieh, welches viele Milch davon gibt.

Nota. Aus diesem kleinen Schmarotzerstrauch wird sehr guter Vogelleim gesotten. Weil er nun durch die Excrementa der Amseln und Droßeln häufig ausgesäet wird, so entstand das bekannte lateinische Sprichwort: Tividus sibi cacat malum.

96) Erica vulgaris. 96) Heidestrauch.

97) — tetralis. 97) Braunrothe Sumpfheide.

98) Rubus fruticosus. 98) Brombeerstrauch.

99) — Idæus. 99) Himbeer, Himbeerstrauch.

100) — Cæsius. 100) Ackerbeer, blaue Horombeer.

101) — Saxatilis. 101) Steinbeer, Felsenhimbeer *.

* Ein kleiner schöner Strauch, der nur auf höchsten Gebirgen wächst, seine Früchte sind von gutem Geschmack, und lassen sich en Compotte zum Braten verspeisen.

102) Cy-

102) Cytisus nigricans.	102) Schwarze Geiß-kleestaude, schwärzlichter Geißklee *.

* Wächst auf Felsen 1½ Schuh hoch, zeichnet sich durch dreifache Kleeblätter, und die schönen traubenförmig wachsenden Blumen, die gelb sind, sehr wohl aus.

103) Vaccinium myrtillus.	103) Heudelbeere.
104) — — ulygionsum.	104) Trunkelbeer *.

* Wenn sie in Menge genossen werden, nehmen sie den Kopf so ein, als wenn man betrunken wäre, ich habe die Erfahrung davon; die Frucht ist blau, fast viereckigt, mit weissem Fleisch, wässerig.

105) — — oxycoccos.	105) Sumpfbeeren, Moosbeeren.

Num. 3.

Allgemeine Instruktion für die Schullehrer auf dem Lande des Fürstenthums Hohenzollern-Hechingen.

Die Absicht unsers gnädigsten Fürsten und Herrn bey Errichtung beständiger, im Sommer und Winter fortdaurender Landschulen hat keinen andern Zweck, als daß die Landleute, deren Unterricht bishero so sehr vernachläßiget worden, inskünftige als rechtschaffene Bürger und gute Christen möchten erzogen werden.

Die neuaufgestellten Landschullehrer sind die Werkzeuge, wodurch man diesen Zweck zu erreichen sucht, dieselben haben dahero hauptsächlich

I. durch die Normallehre,

II. durch Christenlehre,

III. durch persönliche gute Aufführung,

die höchste Absicht unsers gnädigsten Fürsten und Herrn aufs genaueste zu befördern.

I. Normallehre.

1) Die Lehrer sollen dahero verbunden seyn, nach keiner andern Methode, als nach der, in der hiesigen Stadtschule erlernten Normalmethode ihre Schüler zu lehren: das Lesen, Schreiben, Rechnen und Christenthum.

2) Um diese desto besser in Anwendung zu bringen, haben dieselbe ihre untergebene Schüler in drey Klassen abzutheilen.

In die erste gehören jene, welche die Erkenntnis der Buchstaben anfangen, bis sie endlich das Buchstabiren vollkommen inne haben.

In die zweite jene, welche den Uebergang zu den Anfangsgründen des Lesen, Rechnen und Schreiben machen.

In die dritte jene, die im Lesen, Rechnen, Schreiben und Religionssachen allbereits schon geübt, und noch weiter darinn bis zur Vollkommenheit zu befestigen sind.

3) Diese Abtheilung in Klassen wird den Lehrern sehr wesentliche Vortheile verschaffen, indem sie dadurch ihre Kinder leichter übersehen, und den Grad ihrer zunehmenden Fähigkeiten besser bestimmen können.

4) Jeder Lehrer soll verbunden seyn, im Winterschuljahr, das ist vom 3ten November

bis zum 1sten May, täglich vier Stunden Unterricht zu ertheilen, nämlich zwey Morgens, zwey Nachmittags.

5) Vor der Schule soll jederzeit das gewöhnlich vorgeschriebene Schulgebeth mit den Kindern deutlich und vernehmlich gebethet werden.

6) Nach dem Schulgebethe wird das Verzeichniß der Kinder abgelesen, die zu spät kommende und abwesende aufgezeichnet.

7) Hierauf werden in der ersten halben Stunde die Kinder von der ersten Klasse in Erkenntniß der Buchstaben, und im Buchstabiren;

In der zweiten halben Stunde die Kinder der zweiten Klasse im Lesen und Schreiben;

In der dritten die Schüler der dritten Klasse in der Verkollkommung des Lesens und Schreibens, das ist, in dem lauten vollkommenen Lesen nach den gehörigen Abtheilungszeichen, im Rechtschreiben und Schönschreiben unterrichtet.

Die vierte halbe Stunde wird abwechselnd, einen Tag auf die Christenlehre, den andern Tag auf das Rechnen gewendet.

Diese Abtheilung versteht sich auch von den Nachmittagsstunden.

8) Die Lehrer sollen darauf bedacht seyn, daß eine Klasse nicht unbeschäftiget bleibt, wann die andere im Unterrichte beschäftiget ist.

So muß, zum Beispiel, der Lehrer hauptsächlich Rücksicht darauf nehmen, daß die Kinder der zweiten Klasse mit jenen der ersten die Abhandlung der Tabellen zusammen sprechen, indessen daß sich die Kinder der dritten Klasse einsweilen in der Stille Montags und Donnerstags im Lesen, Dienstags und Freitags im Schreiben, Mittwochs und Samstags im Rechnen üben.

Alles dieses können die Lehrer aus der beiliegenden Tabelle deutlich ersehen.

9) Alle diese Gegenstände sollen also ordnungsmäßig jeden Werktag und dispensirten Feiertag in der Woche abgehandelt werden.

10) Wenn indessen in der Woche kein wirklicher Feiertag einfällt, so wird den Schülern Mittwochs Nachmittags zu ihrer Erholung freigegeben, und der nachmittägige Unterricht also eingestellt.

11) Ausser diesem halben Tage aber ist keinem Schüler erlaubt, ohne wichtige Ursache auszubleiben.

Wichtige Ursachen des Ausbleibens sind: Krankheit, Herrendienste, Bestellungen zur Jagd und Frohndwesen, wann anderst die Eltern in diesen Vorfällen nicht selbst gehen können.

12) Jeder Lehrer ist verbunden, am Ende eines jeden Monats eine Tabelle von den Kindern an den hiesigen Hofrath Ittner, dem die Commißion über das Schulwesen oblieget, einzuschicken, an welchen die Namen der Kinder, ihre persönlichen Tugenden und Untugenden, auch wie oft ein Kind zu spät gekommen, und aus was Ursache es ausgeblieben, bemerket sind, worauf sodann, wann es nothwendig ist, die Eltern wegen dem Ausbleiben zur Rechenschaft und Strafe gezogen werden sollen.

13) Sollte es ein- oder das andremal geschehen, daß die Eltern auch ihre Kinder zu ihrem Hauswesen unumgänglich nothwendig brauchten, so soll der Hr. Pfarrer eines jeden Orts die Befugniß haben, einen, höchstens zwey Tage, das Kind vom Schulengehen, jedoch nie ohne die wichtigste Ursache, zu dispensiren.

14) Weiter aber soll sich diese Erlaubniß nie erstrecken, und wenn die Eltern dieselbe auf mehrere Täge wollen erweitert haben, so soll der Schullehrer deswegen zeitlich einen schriftlichen Bericht an den hiesigen Hofrath Ittner erlassen, der sodann nach Erkenntniß der Umstände weiter darauf verfügen wird, was dienlich ist.

15) Ueberhaupt sollen die Lehrer in allen Stücken, die ihre Verhältnisse gegen ihre Gemeinden, Zucht, Ordnung und Bedürfnisse der Schulen, verweigerte Bezahlungen des Schul-

geldes

geldes ꝛc. betreffen, an den hiesigen Hofrath Ittner; was aber ihre Art zu lehren, ihre tabellarische Methoden, ihre Zweifel und Fragen hierüber angeht, an den hiesigen Hrn. Stadtpfarrer Brodorotti, Hrn. Kanon. Müller, und die beiden Lehrer der Stadtschule verwiesen seyn.

16) Ferner solle jeder Lehrer von dieser gegenwärtigen Instruktion eine Abschrift seinem Pfarrherrn einliefern, damit dieser, als sein Vorgesetzter und Aufseher, auf die Erfüllung dieser Instruktion genau Obsicht haben, und im Uebertrettungsfalle die Anzeige hievon allhier machen könne, als worüber jeder Hr. Pfarrer eine besondere Signatur erhalten wird.

II. Christenlehre.

17) Was die christliche Lehre betrift, so haben die Lehrer sich erstlich an der ihnen zugestellten katecheti schen Haupttabelle zu halten, als in welcher der ganze Zusammenhang der christlichen Lehre tabellarisch und also entworfen ist, daß dieselbe von den Kindern ganz leicht und füglich kann übersehen werden.

Diese Tabelle handeln die Lehrer nach der in der hiesigen Stadtschule geübten Methode ab, und erhalten vom hiesigen Hrn. Stadtpfarrer noch eine besondere geschriebene Erklärung, in welcher sie sich bey vorfallenden Zweifeln,

feln, bey Wort- und Sacheneerkenntnissen, leichtlich Raths erholen können.

Der für die Schulen besonders gedruckte Religionsunterricht ist weiter nichts anders, als ein kurzer Auszug aus dem kostanzer Katechismus, welcher in den Kirchen von den Pfarrherren gelehrt wird — Die Lehrer brauchen also in ihren Schulen den gedachten Religionsunterricht, welcher sodann von den Pfarrherren in der Kirche durch den Gebrauch des kostanzer Katechismus noch mehr erweitert und vervollkommet wird.

III. Persönliche gute Aufführung.

18) Die persönliche gute Aufführung der Lehrer besteht hauptsächlich darinn, daß dieselben durch gute sittliche Beispiele ihren untergebenen Schülern in allen Stücken vorgehen.

Sie sollen dahero einerseits gegen ihre Schüler alle Mäßigung gebrauchen, und dadurch das vollkommene Vertrauen derselben zu gewinnen suchen, andererseits aber sollen dieselbe nie von einem anständigen männlichen Ernste abweichen, der ihre Schüler jederzeit in der gehörigen Unterwerfung gegen sie unterhalten wird.

19) Die Lehrer sollen ja niemals den großen Grundsatz der Erziehung auffer Augen

setzen,

setzen, daß Fleiß und anhaltende Geduld das beste und einzige Mittel ist, wodurch sowohl träge, als lebhafte junge Kinder in ihrem Unterrichte geleitet werden.

20) Aus diesem Grundsatze fließt, daß die Lehrer mit den Strafen gegen ihre Schüler sehr sparsam seyn sollen, und daß dieselben niemals eine Strafe in Anwendung bringen müssen, wenn nicht zuvor schon viele und wiederholte Ermahnungen und Verweise vorhergegangen sind.

21) Sind endlich die Strafen doch nothwendig, so müssen dieselbe nur gradweise erfolgen, und niemals zum Aeußersten ohne die äußerste Noth geschritten werden.

22) Unter der äußersten Strafe versteht man nichts anders, als die Züchtigung mit der Ruthe; — ehe diese eintritt, so müssen nach der Stufenfolge zuerst gute Ermahnungen, dann mehr oder weniger scharfe Verweise, das Stellen an die schwarze Tafel, das öffentliche Niederknien, und, wann dieses alles nicht fruchtet, die Ruthe selbst in Anwendung kommen.

23) Den Lehrern wird hiemit aufs nachdrücklichste befohlen, niemals mit einem andern Werkzeuge, als mit einer mäßigen Ruthe, zu strafen.

Sie

Sie sollen dahero gegen ihre Schulkinder niemals mit Stoßen, Stockschlägen, Ohrfeigen und andern zuvor gewöhnlich gewesenen Strafen verfahren, als wodurch denselben am Leib, Gesundheit, Kopf und Geist leichtlich Schaden geschehen könnte.

24) Die Lehrer sollen jederzeit sich fleißig an das kleine österreichische Methodenbuch halten, als wovon einem jeden ein Exemplar zugestellt worden, in welchem sie eine genaue Anleitung finden werden, auf was für eine Art dieselben ihre Schüler zu lehren, wie sie ihr Betragen gegen dieselbe einzurichten haben ꝛc. Dieses Buch sollen sie nie aus den Händen legen: wenn ihnen Zweifel oder Anstände darinn aufstoßen, so sollen sie sich an obgemeldten Orten hier erkundigen, und Auskunft darüber schrift- oder mündlich begehren, und dadurch eine beständige Verbindung mit der hiesigen Stadtschule unterhalten.

25) Man versieht sich zu den Lehrern, daß dieselben mit ihren andern Mitbürgern einen friedlichen Wandel führen, allen Zank und Hader, und hauptsächlich den starken Besuch der Wirthshäuser, wo so oft Händel zu entstehen pflegen, so viel es thunlich ist, vermeiden, auch über kleinere Beleidigungen ihrer Mitbürger, wenn diese nicht gerade ihre Ehre betreffen, gutwillig hinausgehen werden.

Die Lehrer sollen sich erinnern, daß sie, als Leute, die man ausgesucht hat, das allgemeine Beste durch Bildung der Jugend zu befördern, als Leute, die itzt besser unterrichtet sind, als ihre Mitbürger, die kleinen Fehler und Beleidigungen denselben leichtlich verzeihen sollen, weil diese doch nur gewöhnlich aus Mangel einer bessern Einsicht ins Schulwesen entspringen.

26) Diejenigen Lehrer, welche dieser Instruktion fleißig und genau nachkommen, können versichert seyn, daß bey jedesmaliger Schulvisitation ihre gute Aufführung nicht nur allein jederzeit unserm gnädigsten Fürsten und Herrn unterhänigst wird einberichtet werden, sondern auch, daß dieselbe nebst der allbereits schon von Sr. Durchlaucht gnädigst erhaltenen Jagd- und Frohndebefreiung, noch andre Fürstliche Gnaden erhalten werden.

Num. 4.

Signatur

an

die Pfarrherren im Lande

des Fürstenthums

Hohenzollern = Hechingen.

Es ist den Pfarrherren und Seelsorgern auf dem Lande nicht unbekannt, mit welchem väterlichen Eifer Se. Hochfürstl. Durchlaucht, unser gnädigster Fürst und Herr, Sich angelegen seyn lassen, daß die Jugend Ihrer Unterthanen zu rechtschaffenen Bürgern und guten Christen durch eine zweckmäßige Erziehung möchte gebildet werden.

Die gute Einrichtung, die in dieser Rücksicht bei der hiesigen Stadtschule getroffen worden, und von welcher die Pfarrherren selbst bey der im verflossenen Sommer gewesenen Prüfung die Wirkung hier persönlich gesehen haben, bewogen Se. Durchlaucht, unsern gnädigsten Fürsten und Herrn, die bisher in einem schlimmen Zustand gewesene Landschule auf den Fuß einer gleichförmigen Verfassung mit der Stadtschule zu stellen, und dieselbe mit wohlunterrichteten Lehrern zu versehen.

sehen, die auch bereits schon in ihrem Lehramte in Gegenwart der Pfarrherren eingesetzt worden sind.

Se. Durchlaucht versehen Sich daher zu Ihren Pfarrherren gnädigst, daß dieselbe theils aus gutem Willen das allgemeine Beste mit zu befördern, theils in Betracht der kostanzer Diöcesenverordnungen, Parte I. Tit. 25 de Scholis privatis &c. sich äusserst angelegen seyn lassen werden, ihre Schulen aufs fleißigste zu visitiren, und die Schullehrer, als über welche die unmittelbare Aufsicht denselben übertragen ist, zu genauer Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten.

In dieser Rücksicht wird jeder Pfarrherr eine Abschrift der Instruktion erhalten, welche den Lehrern zur Richtschnur ihres zu ertheilenden Unterrichts, und ihres Betragens gegen die Kinder zugestellet worden ist, und bey welcher die Pfarrherren, als wachsame Seelsorger, leichtlich ersehen werden, in wie fern die Schullehrer ihrem Amte nachkommen oder nicht.

Sollte sich daher ein oder der andere Schullehrer gegen irgend einen Punkt seiner Instruktion verfehlen, so werden die Pfarrherren von Sr. Durchlaucht hiemit gnädigst angewiesen, dem hiesigen Hrn. Hofrath Ittner nur einen kleinen schriftlichen Bericht abzustatten,

der sodann in der Sache weiter verfügen wird, was thunlich ist.

Gleiche Bewandtniß hat es auch mit Aufrechthaltung der bereits bey den Gemeinden schon publicirten Schulordnung.

Se. Durchlaucht, unser gnädigster Fürst und Herr, lassen Dero Pfarrherren gnädigst versichern, daß diejenigen Pfarrherren, deren Schulen bey der von Zeit zu Zeit vorzunehmenden unvermutheten Visitation in einem ordnungsmäßigen guten Stande angetroffen werden, jederzeit mit besondern fürstlichen Hulden und Gnaden angesehen werden sollen: denn Se. Durchlaucht sind überzeugt und durch Beispiele überwiesen, daß die gute oder schlimme Verfassung einer Schule gewöhnlich von dem mehr oder weniger wachsamen Auge des Seelsorgers abhängt. Hechingen ꝛc. ꝛc.

II.

Welches sind die besten ausführbare Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun?

II

Welches sind die besten ausführbare Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun?

So ein großes Vergehen der Kindermord wider göttliche, natür- und menschliche Gesetze ist, so sehr schadet er auch der Bevölkerung des Staats, und ist so allerdings der Gegenstand des Menschenfreundes, der ihn gänzlich hinwegwünscht, und die Mittel, ihm Einhalt thun zu können, ausfindig zu machen bemüht ist.

Die Mittel hiezu können für sich ganz gut seyn; sind sie es aber nicht auch in Absicht auf Zeit und Umstände, also nicht ausführbar, so verlieren sie dadurch ihren Werth, und so werden billig erst die besten ausführbare gesucht; diese allein sind die vom gewünschten Effekt.

Unter dem Kindermord verstehet man eigentlich den, da eine Mutter ihr eigenes, lebendiggebohrnes Kind ermordet und umbringet; man fasset aber billig dazu auch den, da eine Weibsperson, welche befruchtet worden, durch Hülfe allerley Mittel die Frucht im Keim ersticket, oder, wann solche schon Leben hat, in ihrem Leibe tödtet und abtreibet; nicht weit

hievon entfernt ist auch die im Beischlaf vorsetzlich zurückgehaltene und auf onanitische Weise zernichtete Befruchtung.

Ich glaube, eine Art dieser Sünde ist dem Menschenfreund des Abscheues und gänzlicher Vertilgung eben so würdig, als die andere, und wünschet diese so sehr weg, als jene, und die dritte und vierte.

Es ist also der Kindermord verstanden, den die Mutter an ihrem eigenen Kinde selbsten verübet.

Wie ist hiebey die Möglichkeit zu begreifen? Man sollte, wo man diese greuliche Ausbrüche wider Gott und die Natur nicht in der That sähe, solche allerdings bezweifeln.

Die natürliche Liebe der Mutter gegen ihr Kind, von der Weisheit Gottes selbst geschaffen, so heftig und so tief eingelegt, ist so stark und groß, daß sich ihres gleichens kaum vorfindet. Eine Sache, die so allgemein für wahr gehalten und von kaum jemanden geleugnet, so bey allen lebendigen Geschöpfen gesehen wird, bedarf wohl keines Beweises, und eben dieses macht ein solches Vergehen einer Mutter unerklärbar, auch ohnmöglich, ein solches Mittel gegen dieß unnatürliche Vergehen zu erfinden, wodurch es vertilgt und gänzlich zurückgehalten würde;

Denn man muß sich ein solches Mutterherz schon aus seiner natürlichen Lage und Verfassung herausdenken, wider dessen Affekt alle natürliche Mittel versagen.

So was dem Menschen Widernatürliches könnte durch nichts sonst, als durch das ihme eben so Widernatürliche abgewiesen und widerlegt werden.

Es ist Raserey bey dem Menschen, wie bey dem Vieh, wann er seine Junge verläßt: Raserey aus Furcht, oder aus versagter Hofnung ihrer Erhaltung: Aus Furcht, selbst gefangen zu werden, verläßt der Vogel sein Nest, welches jemand ausfindig gemacht und berührt hat; er verläßt es vielleicht auch deswegen, weil er glaubet, die Jungen, welche einmal von dem Menschen entdeckt worden sind, wann er sie auch weiter ätze und erziehe, wären zuletzt doch verlohren und würden ihm geraubt: Nur der Vogel also, der seine Jungen, bey der Gefahr, da sie ein Mensch oder ein Raubthier ausfindig gemacht hat, nicht wegtragen und in ein anderes, auf die Gefahr im voraus schon verfertigtes, Nest bringen und legen kann, verläßt sie; der aber, welcher dies kann, als einige kleine Raubvögel, z. Ex. der so genannte Dorndreher, trägt sie weg und füttert sie fernet.

Geht die Mutter weiter, und tödtet ihre Jungen, so ist sie über Wahnsinnigkeit, gemeine Raserey weg, ganz ohne thierische Empfindung, wütig oder gar krank;

Oder, wann sie je ein- oder zweimal unter jenem, diesem oder dem andern Umstande, es sey aus Raserey oder Krankheit geschehen, ihre

Jungen getödtet, zerrissen, oder wohl gar selbst gefressen hat; so wird es zur angenommenen Gewohnheit, das nehmliche unter veränderten Umständen zu wiederholen und leichter zu thun.

Diese Erscheinungen kann man unter dem unvernünftigen Vieh, z. E. bey Mutterschweinen, vielfältig sehen: hitzige, stopfende Fütterungen, als Korn oder Roggen, die ihnen, ehe sie werfen, in reicherm Maaße gegeben werden, verursachen vor der Hand eine Verstopfung, erschweren die Geburt, vermehren die beim Werfen ohnehin allemal sich einstellende Wallungen und Hitze des Geblütes, woraus gar leicht Entzündungen, Brand, und darüber Wuth und Rasereien entstehen, und jene Ereignisse verursachen und hervorbringen.

Einmal in eine solche Wuth oder Raserey gerathen und versetzt, versagen alle Gegenmittel: man wacht vergeblich, verwehrts ohne Erfolg, sie passen Zeit und Gelegenheit so genau ab, daß sie alles hintergehen; auch die Gewalt, und Schläge richten darwider nichts aus.

Das thut die Raserey, in der Folge aber die Gewohnheit beim Vieh; sollte dann bey dem Menschen weniger erfordert werden, die stärkere Ansprache Gottes, der Natur, des Verstandes, kraftlos zu machen? Es ist allerdings Raserey und Wuth, die die bebende Hand der Mutter stärket, ihr eigenes Kind zu ermorden.

Diese Raserey mag nun entstehen aus was sie immer kann und will, so macht sie einerley Effekt beim Menschen, wie beim Vieh: die Menschenmutter verläßt durch sie ihre Kinder, sie tödtet und ermordet sie aus gleichen Ursachen und Absichten, wann anderst Absichten in Fällen noch statt finden, wo die Sinnen verrückt sind, und wo in diesem Punkt der Zeit die Raserey in voller Kraft wirksam ist.

Beim Thier entsteht sie freilich aus körperlichen Ursachen, aber wer wird doch dem Vieh auch alle Reflexion absprechen, oder mir übel nehmen, wann ich sage, es handle aus idealischer Vorstellung, aus der Furcht: halte ich mich ferner zum Neste, so werde ich selbsten gefangen; oder: bei weiterer Erziehung werden meine Jungen doch endlich geraubet.

Bey einer Menschenmutter tretten eben solche zweierley wirksame Ursachen in größerer Anzahl wieder ein, und machen, verstärkt durch ihre Größe und mehrere Summe, einen gewaltsamern Anfall und heftigern Effekt. Erkläre ich mich hierüber nun weitläuftiger.

Ich behaupte, daß die Nahrungssorge bey einer in Unzucht Schwangern, für sich und ihr Kind Brod, Wohnung und dergleichen künftig zu gewinnen und zu haben, ihre Seele gar sehr bestürme, und die Verzweiflung hieran sehr vieles zu der Raserey beitrage, in der sie die Besorgung ihres Kindes vergißt, und etwa

verzweiflend so schließet: — Ist es ja doch in der nahen Folge verlohren — ob es einige Stunden früher oder später verhungert, das ist wohl eines; und wirft es so weg.

Mich deucht, diese Verwirrung einer Mutter in der biblischen Geschichte zu bemerken, und den nehmlichen Gang der Gedanken zu empfinden: Hagar, nur erst aus einem vollen Hause mit ihrem Kinde vertrieben, sieht sich, da Speise und Wasser ganz aufgezehrt sind, in einer, von Wasser und Nahrung und Menschen entblößten, gränzenlosen, sandigten, brennenden Wüste, ihr Knabe lechzet schon lange, bis schon zur Ohnmacht, vergeblich nach Wasser, sie, voll Mitleid und Gram, wirft die Augen überall hin, eine Quelle zu sehen, lauft da, dort hin, grabt und wühlt überall im Sande nach einigen Tropfen, aber alles vergebens; mit Verzweiflung und Harm schon lange gerungen, und ohne Hofnung, wägt sie, da der Tod ihres Knabens doch unvermeidlich ist, noch bey ihr ab, was für sie und ihr Kind zuträglicher, ob es gleich und eins wäre: wann es, unter ihren Augen und Thränen, eines langsamen, oder, entfernt von ihr, eines schnellen Todes, etwa in dem Rachen eines wilden Thieres, entsetzt aller ihrer Hülfe, stürbe? — Sie glaubt das letzte für sie und den Knaben besser und nicht so grämend zu seyn, als das andere, und wirft den Knaben weg von sich unter einen

Baum,

Baum, erklärt sich hierüber, und sagt: Ich kann nicht zusehen des Knabens Sterben! —

Wirkt Nahrungssorge für ein Kind unter Umständen einer Hagar, die noch lange nicht die einer Hure sind, so gewaltig, was wird solche nicht bey letzterer vermögen? Wird nicht diese, wie jene, ihr Kind wegwerfen? ihme den Tod wünschen? — oder — ihme selbsten den geben, um durch einen schnellern und bessern den allmählich durch Hunger, Durst und Blöse schrecklich sich annäherenden weit schlimmern zu verwehren? —

Sind nicht alle in Unzucht Schwangere unter dem Druck, oder unter der Furcht, in der Armuth leben und sterben zu müssen; so sind ihrer doch mehrere, die nichts so sehr, als die Sorgen der Nahrung quälen, anfechten und verwirren. Nur gar zu viele arme Dirnen, und dabey noch schlecht erzogen, ohne eine ernährende Arbeit erlernt zu haben, oder gar noch überdieß dazu viel zu faul, überlassen ihre Leiber der Wollust, um einen Preiß, oder in der Hofnung, einen Ehemann, der sie künftig ernähre, zu erhaschen; empfangen sie im ersten oder zweiten Falle Kinder, und ihre Hofnung versaget beim letztern, welche gewaltige Stürme brausen da nun nicht auf ihre Seele an? Und da selten Hurenlohn ernähret, welche Angst muß sich nicht einer solchen Mutter bemächtigen, die bisher kümmerlich sich alleine ernährte, nun aber

auch

auch ihr Kind und sich zu ernähren ganz ausser Stand ist, nichts also, als den Bettel — für sich voraus siehet? —

Zu dem kommt noch die Strafe, die der Obrigkeit zu erlegen ist: das schlechte Geld, welches ihr Mitschuldiger an sie, etwa in fünf Gulden alle Jahre, bis ihr Kind zwölf Jahre alt ist, und also in allem sechzig Gulden ausmachet, bezahlt, oder auch gar nicht bezahlen wird: dann der Verlust des Rechts des Kindes, seinen Vater erben zu können:

Und, was ihre Verzweiflung immer mehr anhäufet, daß sie keine Thatfreunde hat, die sich ihrer annehmen, und daß ihre Blutsfreunde, die den ihnen angethanen Schimpf rächen wollen, sie ausstoßen, oder ihr wenigstens gar keine Hülfe erzeigen zu wollen, androhen.

Nehme man nur dieß erst alles zusammen, und mache sichs begreiflich, wie es möglich sey, daß in einer Menschenseele nicht dadurch schon die gewaltigste Revolution vorgehe! —

Der Naturtrieb: sich zu ehelichen, und der betrogene Gedanke: durch Unzucht einen Mann zu erhaschen; die verlohrne Hofnung, als eine Geschändete je einen andern Mann zu erhalten, um jenen zu befriedigen, welch' ein Kontrast für diese unglückliche weibliche Seele? eine affektvolle Seele ausser aller Hofnung ihrer Befriedigung auf alle folgende Zeiten? — Man

denke

denke sich diese, — und dann das Kind, — welches alle diese ihre Hofnung zernichtet! — wie leicht fällt da nicht der Gedanke: die Hinderniß aller ihrer Wünsche zu zernichten? — Durch Jammer betäubt, ohne so viel Gewalt über ihn zu haben, seinen mißlichen Ausgang zu überdenken und zu beherzigen, muß man die Elende sich denken und ihrer jetzigen Denkungsart nachspühren! — Jephtahs Tochter ist nicht die einzige, die ihre Jungfrauschaft beweinet; heimlich beweinet es, dem Naturtrieb, dem heftigsten unter allen, gemäß, ausser dem Ehestande die Tage ihres Lebens einsam verleben zu müssen, und sterben zu sollen; jede andere auch: wieviel wagt nicht hierauf die Thamar? Wie heftig wird nicht die kinderlose Rahel gegen ihren Mann? Ist nicht Lea, umrungen von Kindern, zugleich auch von Freuden umtanzt? —

Gebeugt bis weit unter die Schande, aus aller Verehrung gehoben, erst angebetet von vielen, nun angespien von jedem, auch von ihrem Mitschuldigen, den sie liebte, dem sie ihre Ehre aufopferte, ihr ganzes Glück in die Hand gab, jetzt verstoßen, — gar von ihme geflohen und gehaßt: dem Spott aller, unter schimpflichen Strafen am Lasterstein, im Thurn, beim Büttel, auf der Gassen mit dem Besen, vor der Kirchenthüre unter dem Strohkranz, ausgesetzt, dann unter der Kanzel, als eine büßende Missethäterin im Sack, gescholten, auf geschehene erbetene

betene Wiederaufnahme als ein Glied der Kirche, doch immer noch als ein Fluch im bürgerlichen Staat angesehen, die kein Mann von Handwerk, Stand oder Würde, ohne sich selbst durch sie herabzuwürdigen, und sich als von Koth waschen lassen zu müssen, mehr ehelichen kann: fortdaurend und ohne Ende auf die ganze Zeit ihres Lebens gestraft: herabgestoßen also tief unter allerhand andere Missethäter: Ungehorsame, Meineidige, Diebe, deren Vergehen selten oder niemalen so schwer gerügt wird: so die Schande aller ihrer Freunde und Bekannten, deren sie sich schämen, und die sich vor allen ihrer selbst schämen muß; wo alle Ehre und guter Name ausgetilgt, und der Flecke niemal wieder abgewaschen wird!

Man denke sich unter diesen Vorstellungen einen Menschen, welcher sich nicht getrauet, irgend einem Freunde sein Anliegen zu entdecken, und unter der Qual dieser Gedanken Tage, Wochen, Monate hinlebet, und Tag und Nacht durch Schrecken, Furcht und Entsetzen über der Zukunft unabläßig gefoltert wird: sey er Mann und David, der Mann ehemals nach dem Herzen Gottes, in welche Ausbrüche wider Gott und seinen Nächsten wird er nicht unter solchen Anfällen schmachvoller Strafen und des Verlusts aller bürgerlichen Ehre in der Unruhe seines Gewissens hinstürzen? — Seine Vergehung, dünkt ihn, decke kein Leugnen, keine Verstellung; er

nimmt

nimmt seine Zuflucht zu Argliſt und Betrug; da aber Urias dieſem Fallſtrick entgehet, ſo wandelt ſich Argliſt und Betrug in Wuth und Mordſucht bald um, und der Tod des Unſchuldigen ſoll die Schuld decken und den Ehebrecher verbergen;

Das kann die Furcht vor entdeckter Schande in einem Mann, in einem Könige, welchen doch ſeine Würde, Hoheit und Gewalt wider den Spott ſichert, hervorbingen, ſeinen Verſtand ſo durch den Affekt der Scham ſchwächen, daß er als Raſender handelt;

Man halte dagegen eine Weibsperſon, die auf allen Seiten ſchwach iſt, deren ganzes Nervenſyſtem zart, ungemein mehr reizbar und den Verſtand zu betäuben geſchickt iſt, was kann der Affekt der Scham und der Furcht bey dieſer nicht ausrichten? Wie leicht geht da nicht alles in volle Raſerey über, zumal alsdann, wann ſie, nachdem ſie ſchon lange in ihrer verheimlichten Schwangerſchaft mit der Verzweiflung rang, die Zeit der Geburt zu der ſchmerzhafteſten Arbeit zugleich auffordert? Die Erfahrung lehret, wie es die Natur dieſer Arbeit ſelbſten angibt, in welcher Angſt eine Greiſende dies Geſchäfte übernimmt, in welche Beſtürzung ſie, auch unter allem Beiſtande anderer, die Geburtsſtunde verſetzt, wie die Sorge um ihr Leben, mitten in der Gefahr des Todes, ſie traurig verzweiflend in Ohnmachten oder in eine andere Betäubung ihrer Sinnen und ihres Verſtandes

hin-

hinstürzt; denke man sich doch nur die Arme, welcher schon lange angefochtene Seele nun auf allen Seiten angefallen und bestürmt wird, und die dabei von allen Menschen verlassen in der Todesangst ringet; denke man sich eine schwache Weibsperson, und die vielleicht auch bei erhitztem Blute in einer Art von Krankheit, wie leicht geschiehet es da nicht, daß sie unter alle vernünftige Vorstellungen, die sie sich bisher etwa noch selbst machte, hinabsinkt, und sich an ihrem Kinde vergreift? — und daß sie die Rache an dem Saamen dessen, der sie in diesen Jammer versetzte, alsdann verstieß, mit seiner Liebe täuschte, und ihr durch die Frucht verübter Wollust die Last unerträglich gemacht hatte, ausübt? — Rache folgt allemal auf versagte heftige Liebe, die der Gram wider die, welche man in der Schuld zu seyn glaubet, erwecket. Sie fällt freilich höchstungerecht auf die Unschuld; aber dies ist eben der Beweis von verruckten Sinnen und verlohrnem Verstand. Es ist das nehmliche, wann der Mord im Zorne der Söhne Jacobs auf die Unschuld der Sichemiten gebracht wird, als des Königs Sohn ihre Schwester Dina zu Fall brachte.

Denkt man sich nun die Mutter eines unehlich empfangenen Kindes unter solchen Umständen und in dieser Lage, so bleibt es wenigstens nicht ganz unverstehlich, wann sie ihr Kind ermordet, oder wol gar, wie es schon vielmalen geschahe, sich selbsten vergißt und entleibet, um

nur allem dem Uebel, so unter Menschen ihrer wartete, auf einmal zu entrinnen und sich vor der Schande zu verbergen. Wo nicht genug Gegenwart des Geistes ist, nur das Gegenwärtige richtig zu beurtheilen, da bleibt man um das Zukünftige wohl unbesorgt, und Tod und Gericht wird da nicht, wie man sollte, bedacht; bey einem Verwirrten bleibt alles ohne Effekt.

Wann man nun die Quelle des ganzen Unglücks weiß, so wird sie, wie man glauben sollte, auch leicht verstopft: die Ursachen werden gehoben, und ihre Wirkungen bleiben weg; allein das Ganze ist und bleibt dennoch nach der Verfassung der Welt allezeit schwer, wo nicht bis auf einen großen Theil ohnmöglich; die Mittel, die man dagegen vorschlägt, mögen an sich noch so wirksam und gut seyn, so werden sie doch meistens in der Anwendung versagen, und niemal so ausführbar seyn, als man wünschet und glaubet.

Sobald man nur die natürlichen Mittel nennet, sobald wird man auch den Mangel ihrer hinlänglichen Wirkung aus der hypothetischen Unmöglichkeit der Anwendbarkeit alsogleich wahrnehmen.

Der gelegenheitliche Grund des Kindermords ist kein anderer, als die Unzucht, Hurerey, Ehebruch; der wirkende Grund Sinnloſigkeit, Betäubung des Verstandes, Wuth Raserey; die Ursachen, welche diese hervor-

bringen, die Begierde nach dem ehelichen Leben, die Sorge nach einer glücklichen Unterkunft, die Verzweiflung, sich und sein Kind, ohne sich tausenderley Mühseligkeiten in der Armuth ausgesetzt zu sehen, nicht ernähren zu können: die Strafen, welche sie den Obrigkeiten zu erlegen und zu erstehen haben, welche gemeiniglich groß und beschimpfend sind; die Aussöhnung mit der Kirche, die sie als einen Gegenstand des Abscheues vor der ganzen Gemeinde unter schmähenden Ceremonien aufstellet: die Verachtung bey allen: von Bluts- und Gemüthsfreunden verlassen, verstossen; ohne Rath und Hülfe, und das um so mehr, da sie sich scheuet, ihr Anliegen jemand zu vertrauen, also Monate durch heimlich von Angst und Furcht gefoltert, endlich unter der schwersten und schmerzhaftesten Arbeit in Geburtsnöthen ohne Beistand, sieht sie endlich den Samen ihres sie schändenden Mitschuldigen; — schwach auf allen Seiten, von reizbaren Empfindungsfasern, angefallen von Gram und Groll auf den, der jetzt ihr Feind ist, dem sie unbedachtsam und geblendet von heftiger Liebe ihre Ehre und ihr Glück aufopferte, läßt sie die Rache auf das unschuldige Kind fallen, und ermordet es wütend.

Wollte man nun der Natur des Ganzen nachgehen, und die Mittel, die sie selbst anräth, angeben; so müßte man sagen:

Verwehret Unzucht, Hurerey, Ehebruch, so hebt sich der Kindermord von selbsten;

Wer

Wer begreift nicht schon bey dieser ersten und natürlichsten Anforderung, die das allersicherste und gewisseste Mittel wider den Kindermord vorschlägt, daß sie zwar das beste und kürzeste, aber zugleich auch das unausführbareste Mittel angebe?

Wer kennet die Welt, ihre Verbindungen, und wer wird im Stande seyn, beede Geschlechter so zu trennen, daß sie einander nicht zu nahe zu kommen vermögen? Entbrennt einmal die Begierde und wird Liebe oder Wollust, so wird sie Waghals zugleich, und, um ihre Absicht zu erreichen, übernimmt sie auch alle Gefahren, und scheuet weder Mühe, noch Arbeit.

Mäßiget, könnte man also sagen, mäßiget die Begierde nach ehelichem Leben: wartet der Zeit, die Vorsicht wird euch den Gatten, den ihr unter der Tugend erwartet, schon zuführen.

Dieser Rath wäre sehr gut; allein wer ist im Stande, des andern Begierden zu mäßigen? oder wer mäßiget seine eigene so glücklich, als er wohl wollte? und diese zwar, welche so heftig aufbrennt, wann sie sich einmal wie von ohngefehr entzündet? — Es glücket zuweilen, wann etwa der Leib krank wird, oder andere Zufälle, die sie zu schwächen im Stand sind, sich angeben. Das Beste und Ausführbare, nicht jenes ohne dies, wird gesucht.

Wer wollte einer in Unzucht Schwangeren, welche ihr Mitschuldiger ohne Versorgung ver-

läßt, die Sorge um die Nahrung, wann sie für sich selbst arm ist, so nachdrücklich benehmen, daß sie unbekümmert ihr übriges widriges Schicksal mit Gelassenheit ertrüge? Man würde sie vergeblich auf den Sperling und die Lilien, die Gott alltäglich speiset und kleidet, verweisen, und niemand würde sein Brod oder sein Vermögen sich und seinen Kindern nehmen, und es einer solchen Unglücklichen hingeben: öffentliche Anstalten würden wohl auch nicht vollkommen zureichen, sonst würde dieses Mittel sehr vieles wider den Kindermord vermögen.

Da die obrigkeitlichen Strafen an Geld oder Frohn, ohne dabey Nahrung oder Brod zu erhalten, den Kummer einer Mutter vermehren, so würde freilich wohl gethan,

wann Obrigkeiten alle Gattungen Strafen den in Unzucht Schwangern erließen, und solche Gnade durch ein öffentliches Proclama bekannt machten;

Allein, wann's auch Joseph, der Beste und Fromme, großmüthigst so thut, und Friederich, der Große, längstens schon gethan hat, wird man es auch von denen hoffen können, welche die Strafen der Lasterthaten und jeder Kleinigkeit menschlicher Vergehungen zu ihren Kameralrevenüen schlagen, die Strafen der Hurereien, indem sie mit dem Unglück ihrer Mitmenschen ein ihnen selbst schimpfliches Gespött treiben, unter der Rubrik des Fleischtaxes

gar

gar sorgfältig einziehen, und, um ihren Gehalt ja nicht zu verringern, dem Laster Thür und Thor aufsperren? —

Schrecken sind die kirchlichen Strafen: die Ceremonie, mit der man den Bann auflöset und nachgibt. —

Es wird nöthig seyn, da sie weniges Gutes schaffen, und zu vielem Bösen mißbraucht werden, sie völlig aufzuheben.

Viele klugdenkende Obrigkeiten haben hierinnen den Anfang bereits schon gemacht; viele stehen auf dem Wege, ihnen hierinnen zu folgen. — Es gibt aber auch andere, die unter dem Schein der Frömmigkeit, als Feinde des Lasters, die Aufhebung dieser Strafe in keiner andern Absicht versagen, als sie auf einer andern Seite gottlos zu mißbrauchen: Dispensationsgelder anzusetzen und große Summen einzuziehen; wann sie daher auch vorgeben, durch die Kirchenbußen dem Laster Einhalt zu thun, so ist doch kein anderer Trieb dazu da, als Geiz, um vom Kircheuraube, und dem Laster, dem man übrigens freien Lauf läßt, ihm auch selbst alle Gelegenheiten macht, ausbrechen zu können, sich zu mästen und davon zu leben; Arme stellt man auf den Pranger, Reiche henkt man an den Beutel.

Und wenn auch alle diese Beschimpfungen aufgehoben und weggenommen würden, so führt doch eine solche Vergehung eine heimliche

Schande, der sich das Gewissen schon schämet, bey sich, und bleibt die Verachtung des Publikums: wer wird so leicht eine Person, die sich also vergangen, künftighin ehelichen? Welche Freunde werden sie nicht verstossen, oder sich ihrer nicht schämen, und sie nicht bey allen Gelegenheiten zurücksetzen? Rathe man, wie man will, so wird doch kein Rath da ganz wirksam zu seyn jemals vermögen!

Eine Ehrenerklärung für alle dergleichen Personen, welche von der Obrigkeit geschähe, wäre alles, was man zu thun und für sie zu fordern im Stand wäre; sie wird aber dennoch nicht zureichen, den Kummer aus der Schande und die Schamröthe wegzunehmen oder zu tilgen; ihr die abgeneigten Freunde zu versöhnen, oder ihr eine ganz günstige Wiederaufnahme zu verschaffen.

Alle jene schwarze Vorstellungen unter den Schmerzen der Geburtsarbeiten, die Reizbarkeit ihrer Nerven, der Groll gegen ihren Ehrenschänder, der sie nun im Elende allein läßt, Schande und Armuth auf sie gebracht hat, wer will diese Feinde ihrer Ruhe widerlegen, und die Hand jetzt zurückhalten, die ihr Kind tödtet?

Aus allem jenem und noch mehrerem erklärt und bestättigt sich die Wahrheit: Es ist wohl nicht möglich, solche Mittel anzugeben, welche allen Kindermord zurückhalten; man muß nur aus allen die besten auswählen, die nach den einzel-

einzelnen Umständen anwendbarste brauchen, und die ausführbarste auf gut Glück anwenden.

Ich will diejenige, welche ich dafür ansehe, nennen.

I. Das meiste wird dadurch wider den Kindermord gewonnen, wann man auf alle Weise die Jugend wider die Unzucht wapnet und verwahret; daß man ihr

1) durch einen zulänglichen Unterricht das Schädliche derselben, und das Gute der Keuschheit, genugsam und einleuchtend bekannt macht, und damit anhält;

2) Kinder zweierley Geschlechts nicht zusammen in einer Kammer, noch vielweniger in einem Bette schlafen leget; der Instinkt, oder die Neugierde hierinnen, entdeckt ihnen das bald, was sie jetzt noch nicht wissen sollen;

3) man gebe nicht zu, daß Kinder zweierley Geschlechts zusammen spielen; am wenigsten, daß sie ihr Spiel, dem Auge der Eltern entzogen, an fernen, finstern Orten treiben;

4) man gestatte nicht, daß Kinder weiblichen Geschlechtes bey Mägden schlafen, überhaupt dulde man keinen nahen Umgang zwischen Kindern und Dienstbotten;

5) man lasse unerwachsenen Kindern nicht zu, daß sie sich bey öffentlichen Ergötzlichkeiten,

als bey Hochzeiten, Tänzen u. dergl. einfinden, zuzuschauen und zu sehen, was da vorgehet;

6) den Erwachsenen selbst sollten alle dergleichen Ergötzlichkeiten, wo sie sich zu genau mengen, nicht gestattet werden, oder, wo sie ihnen auch erlaubt würden, sollten allzeit ansehnliche Aufseher, oder Censores morum, von Obrigkeitswegen dazu gegeben werden: Tänze müssen in Nachtzeiten, Rockenstuben, u. dergl. wo sich Manns- und Weibspersonen zusammensetzen, niemalen gestattet werden.

7) Spiel und Arbeit ausser dem Hause können am Tage geschehen; folglich muß man den Kindern von den ersten Augenblicken ihres Lebens an nicht zugeben, über Betläuten eine Minute ausser dem Hause, oder nicht in der Stube zu seyn: beim Gebet aufs Abendläuten müssen sie da seyn, und zu Hause bleiben: so wird's, in den Nächten nicht ausser dem Hause seyn zu wollen, glückliche Gewohnheit.

8) Es ist in einigen Ländern eine heilsame Verordnung, junge ledige, oder auch verehelichte Personen beiderley Geschlechtes, wann sie, ohne daß man ihnen eben eine vollbrachte Unzucht erweisen kann, Nachts irgendwo beisammen alleine angetroffen werden, so zu strafen, als ob sie wirklich in der Unzucht ergriffen worden wären.

9) Da

9) Da eines der wirksamsten Mittel wider die Hurerey der Ehestand ist, und viele sich zu jener entschließen, weil ihnen dieser entweder durch den Eigensinn der Eltern oder Vormünder aus eitlen Ursachen und Absichten mit der oder jener Person versagt wird, oder sie nicht wissen, wo sie sich setzen oder nähren sollen; so wäre sehr zweckmäßig, wann man den Eigensinn der Eltern und Vormünder durch Gesetze beschränkte: ledige Leute, die sich paaren wollten, ihrem Gutachten, so weit nur möglich wäre, überließe, und auch durch öffentliche Anstalten ihnen das Heirathen, wie die Erhaltung ihrer Nahrungen, erleichterte: wer so junge Leute beizeiten beriethe, der hätte gewiß ein gut Werk gethan; Tausende sind schon durch gesuchte und gestattete Heirathen ganz glücklich umgeformt, und vorm nahen Unglück und Untergang verwahrt worden.

10) Der Trieb zu dem Wesentlichen des Ehestandes ist heilig; nur Unordnung entheiliget ihn; wann eine ledige Weibsperson einen Mann sucht, ist's ihr nicht Sünde, suche sie ihn nur nicht in der Unordnung, und dies würde wohl geschehen, wann sie nur bey so vielen ihres gleichens nicht Ursache zu verzweiflen hätte, einen finden zu können; viele bleiben unbemannt, weil viele männlichen Geschlechtes nicht heirathen:

Wollüste zwar suchen; aber weder Weiber, noch Kinder haben wollen oder sollen.

a) Die Aufhebung des Cälibats;

b) die Freiheit zu heirathen im Kriegsstande;

c) eine gesetzliche Vertilgung der Hagenstolze ꝛc.

würde vieles dazu beitragen, dem Frauenvolke die Verzweiflung zu benehmen, und sie abhalten, durch Unzucht in der Unordnung Männer zu suchen und zu erhalten, wobey sie so oft ihre Ehre verlohren, betrogen ihre Absicht verfehlten, und in der Verzweiflung Kindermörderinnen geworden sind.

Wann dann doch der Fall geschehen, die Schwängerung erfolgt ist, wie nun da wider den Kindermord zu rathen?

II. Man muß alles anwenden, schwangere Unverehelichte zu vermögen, ihre Schwangerschaften, sobald nur möglich, selbst anzuzeigen, und andere darauf instruiren, sich alle Mühe zu geben, solche zu entdecken, daher darauf zu invigiliren; weilen doch die Verheimlichungen dergleichen Schwangerschaften, wie sie schon eine Wirkung eines bösen Vorhabens sind, auch ein Mittel werden können, solches auszuführen, eine Gelegenheit abgeben, welche die Ausführung

führung des Vorhabens erleichtert und anrathet.

1) Man setzet billig eine Belohnung darauf, wann die Schwangere sich noch vor Ablauf der Hälfte, oder in der Hälfte ihrer Schwangerschaft angibt, oder eine andere Person sie entdeckt; auf den umgewandten Fall wird erstere mit einer Strafe bedrohet, auch solche denen angedrohet, welche sie hätten entdecken können, z. Ex. Eltern, Geschwistrigen, Weibspersonen, Aerzten, bey denen sie etwa um Rath angesucht, oder mitschuldigen Mannspersonen, denen sie Entdeckungen gemacht haben, auch denen, welche mit der Schwangern einen nahen Umgang gehabt, oder gar bey ihr in einem Bette geschlafen, und doch nichts anzeigen, wenigstens ihren geschöpften Verdacht nicht offenbaren würden.

2) ledige Weibspersonen, welche nur den mindesten Schein von sich gäben, daß sie schwanger seyn mögten: es sey, daß ein Gerüchte von ihnen gienge, daß sie Anzeigen davon am Leibe trügen, z. E. daß sie dicke würden, hart schnauften, Flecken der Schwangern im Gesichte hätten, sich erbrechen, ihre Zeit verlöhren, u. dergl. worauf die Hebammen zu sehen Anweisungen bekommen müßten, sollten gehalten seyn, sich der Visitation der Physiker und Hebammen zu unterwerfen.

3) Wä-

z) Wären Zeichen der Schwangerschaft gefunden worden, sie wären aber doch nicht untrüglich, und die verdächtige Person leugnete allen Beischlaf; so wäre sie der Hebamme und dem Arzte in genauere Aufsicht zu übergeben, wenigstens ferner auf sie zu invigiliren; man müßte sie nicht auswandern lassen, oder noch weniger sie selbst des Verdachts wegen aus dem Hause, dem Ort, oder dem Lande jagen, um ihr nicht Ursache oder Gelegenheit aufzuzwingen, ihren bösen Vorsatz erst desto bequemer vollziehen zu können. Wie menschenfeindlich ist nach diesem die Gewohnheit einiger Obrigkeiten, die geschwängerte Personen, seyen es auch Landeskinder oder Bürgerstöchter, aus den Dörfern, oder gar aus dem Lande zu jagen, und sie durch die Ungewißheit, wo sie gebähren sollen, erst in volle Verzweiflung zu stürzen?

III. Da der Kindermord einer in Unzucht Geschwängerten aus gewissen, ihr scheinbaren Gründen, welche bey ihr Wuth und Raserey, oder wenigstens Betäubung ihres Verstandes, durch die Erregung ihrer Affekten, erwecken, entsteht und vollbracht wird, so müssen solche möglichst entfernt und gehoben werden.

a) Die Weibsperson muß in Ansehung der gehofften Verehelichung mit dem, der sie schändete, befriediget werden.

1) Je-

1) Jeder, der eine Weibsperson schwängert, soll sie auch ehelichen, er mag ihr die Ehe versprochen haben, oder nicht.

2) Sind sie im Stand einander gleich, so soll gar keine Ausnahme gelten.

3) Sind sie sehr ungleich, so soll der Weibsperson von der Mannsperson, die sie nicht ehelichen will, so viel gezahlt werden, daß sie nach ihrem Stande davon ehrlich leben, oder sich sonsten an einen andern verheirathen kann; wäre so viel nicht in seinem Vermögen, so soll er

4) sie ehelichen, sein Stand sey von dem ihrigen auch noch so verschieden.

5) Das Kind, wie es seine Mutter erbet, so soll es auch den Vatter, wann er sich von der Ehe auch schon losgekauft hat, erben, oder sich in der Folge von ihme loskaufen.

6) Wäre der Thäter ein Ehemann, so würde sich sein Eheweib entweder entschließen, ihn ferner als ihren Ehemann zu erkennen, und da müßte er sich mit ihr von der Geschwächten und dem Kinde nach Num. 3) und 5) loskaufen,
oder sie würde ihn verlassen, und da müßte er entweder die Dirne schlechtweg ehelichen, oder, so er Vermögen vor sich noch hätte, sich von ihr und ihrem Kinde nach Num. 3) und 5) abkaufen.

b) Wie nun also auf dieser Seite schon auch nach a) für ihre und ihres Kindes Nahrung gesorgt wäre, so müßte auch in dem Fall, da der Thäter zu obigem nicht anzuhalten wäre, als z. Ex. er wäre entloffen, gestorben u. s. f. Fürsorge geschehen.

1) Hätte der Entwichene Vermögen als wirkliches Eigenthum, oder in der Hofnung als Notherbe zu erwarten, so wäre dies für die Geschändete und ihr Kind in Beschlag zu nehmen;
hätte er nichts dergleichen hinterlassen, so müßte das Publikum Barmherzigkeit beweisen.

2) Eine öffentliche Anstalt, wo die Geschwängerte Dach und Fach, Speise, Trank; Pflege überhaupt fände, wo sie gebähren und ihre Wochen aushalten könnte,

3) wo ihr Kind erzogen würde, sie also ihr Brod als ledig erwerben könnte, wäre hiebey sehr nothwendig und zweckmäßig.

c) Alle Strafen allerley Arten wären schlechtweg zu erlassen und aufzuhebeu, wenigstens müßte die Geschwängerte davon losgesprochen werden:

1) Die Strafen, die sonst an die Obrigkeiten gezahlt oder erstanden wurden;

2) die verschiedene Gattungen von Kirchenbußen;

3) die

3) die Ignominie, welche auf die Geschwächte gelegt, und auf den gebracht wurde, der sie künftig ehelichet;

4) die Ignominie, welche ein Hurenkind bis daher unverschuldet tragen mußte;

5) die Incapacität, seinen Vater nicht auch, wie die Mutter, erben zu können;

6) eine Gefallene muß sonderlich nicht schwanger ins Elend geschickt oder des Landes verwiesen werden können.

d) Wann schon der Zorn und Gram einer ganzen Freundschaft, und besonders der Eltern, über den Fall einer Tochter gerecht ist, so geht er doch öfters zu weit; ich habe eine Mutter ihren Kopf verlieren sehen, die das kaum gebohrne uneheliche Kind ihrer Tochter Händen entriß, und es selbsten ermordete; daher ist nöthig, denselben, welche die Verzweiflung einer Gefallenen gar leicht zuwegen bringen, durch Gesetze Gränzen zu setzen, um größeres Uebel zu verwehren.

1) Es muß ihnen verwehrt werden, einer gefallenen, noch schwangern Tochter Haus, Tisch und Bett zu versagen, oder sie in's Elend zu verstossen;

2) es sey ihnen unerlaubt, sie mit Schlägen zu strafen,

3) oder

3) oder sie einzusperren und alleine zu lassen,
oder

4) sie und ihr Kind zu enterben;

5) ihr die Ehe mit ihrem Mitschuldigen auf irgend eine Weise zu erschweren oder zu versagen,

6) oder ein Heirathsgut nicht sogleich geben zu wollen.

e) Man kann keinen Rath geben, noch der Verzweiflung abhelfen, wann eine Gefallene ihren Zustand verheimlichet; man kann auch die Schwäche und mehrere Reizbarkeit ihrer Empfindungsfasern nicht wegnehmen;— aber bey den Geburtsschmerzen, die gar leicht eine ohnehin geängstigte, schwache Weibsperson durch fürchterliche Vorstellungen in Krankheit und Raserey setzen können, hat man Vorsehung zu thun,

1) daß ihr nicht wirklich hart begegnet, noch

2) sie bedrohet werde, nach Vollendung der Geburt oder der Wochen sie erst hart zu behandeln.

f) Sollten und würden dennoch seyn, die ihre Schwangerschaften verhehlten; so werden Findelhäuser, wohin sie ihre Kinder abliefern können, das letzte Mittel seyn,

welches

welches den Kindermord ihnen unnöthig macht und verwehret.

1) Es muß von ihnen, heimlich oder öffentlich, ungerügt geschehen können;

2) man muß sich ihrer Personen und Namens wegen nicht befragen wollen;

3) die Personen, durch die sie ihre Kinder abliefern, müssen nicht wider sie als Anbringer oder Zeugen gelten;

4) sie mögen zur Unterhaltung der Kinder was beilegen, anweisen, oder nicht, das muß abermal gleich viel seyn.

5) Nur wäre anzugeben, ob das Kind getauft oder nicht getauft wäre, und wie es heisen solle?

Alles dieses in den drey Absätzen befindliches müßte im Lande öffentlich bekannt gemacht werden, damit es allen zur Nachachtung bey solchem Falle seyn und werden könnte; das landesherrliche Wort, und die obrigkeitliche Authorität, unter welcher es publicirt würde, würde den Gefallenen Muth einsprechen, sich ohne Furcht und in der Hofnung, ihre Sachen verbessert zu sehen, aus der Verzweiflung zu reissen, dem Kindermord zu entsagen und sich der ganzen Verordnung zu unterwerfen.

Bey jedwedem Projekt muß man Einwendungen vermuthen; auch bey diesem sehe ich

einige aufwerfen; ich zeige sie an, und sage, was ich dabey denke.

Ueberhaupt sagt man: der ganze Vorschlag, daß man von den Strafwürdigen alle Strafen wegnehme, ihnen statt des verdienten Bösen, Gutes zufliesen lasse, sey sehr widernatürlich: man würde durch das auch die Hurereien und Ehebrüche befördern, also damit Gelegenheiten zu mehrerem Kindermord verschaffen! —

Ich antworte:

a) sagte ich gleich anfänglich selbst: ein so widernatürliches Vergehen fordere widernatürliches Mittel, es zu heben; es ist freilich so, wie man sagt: wer sich der Strafen würdig gemacht hat, soll sie auch tragen; allein

b) man hebet nur die menschlich-willkührliche Strafen der Unzucht auf; der natürlichen bleiben immer noch viele, um deren willen so eine Person dennoch genug leidet, und um deren willen sie und andere, die es sehen, immer noch viele Ursachen haben, sich der Unzucht künftig zu entziehen, zuruck; und

c) ist es, so zu verfahren, gar nicht ungewöhnlich; Gott und Menschen thaten und thun ja sehr oft, ich kan wohl sagen, beständig in fast sehr vielen dergleichen Fällen so; und

d) der Vorschlag hat ja nicht zur Absicht, der Hurerey und den Ehebrüchen, sondern dem

Kin-

Kindermorde zu steuren; wann man also die Unzucht als ein geringeres Uebel zuließe, um ein weit gröseres dadurch, den Mord zu verwehren, so würde man gegen seine Absicht nicht widernatürlich handeln, noch sich dawider verfehlen, noch

e) moralisch sündigen, weil doch aus nichts sonst, als aus der Schärfe der Strafen der Hurerey, bey einem ohnehin grosen natürlichen Uebel derselben die Raserey, woraus der Kindermord folget, entstehet; und Gott und Menschen ein geringeres Uebel übersehen und zulassen, um das grösere dadurch zu zernichten und abzuhalten.

f) Zudem werden alle diese Strafen nicht weggehoben, noch Wohlthaten an ihre Stelle gerückt, um dadurch das Laster zu billigen, der Unzüchtigen Gutes zu thun, sondern die Unschuld: das Kind, zu retten, den Mord zu verwehren; Mutter und andere haben gar nicht Ursache, sich hieran zu ärgern; das Laster bekommt also hierdurch keine Nahrung, und der Tugend wird sie nicht geraubt.

g) Wann auch aus der, von den Weibspersonen genommenen Strafe zu besorgen wäre, daß sie die Unzucht ungehinderter, freier treiben, und sich ehe dazu entschliesen möchten, so würden die Mannspersonen, auf welche alle ihnen abgenommene Strafen gelegt werden, um so vielmehr bedachtsamer zu Werke gehen,

und so sich mehr hüten, sich mit ihnen einzulassen, und, da glaube ich, gewinne die Tugend, weil das gewiß ist, daß diese gemeiniglich den Angrif wagen, und den ersten Anfall bisher gethan haben; die natürliche Scham, welche den Weibspersonen mehr eigen ist, als den Mannspersonen, würde sie so bald nicht dahin kommen lassen, das nemliche zu unternehmen; ein Mann würde eine unverschämte Dirne, die ihren Selbstleib anböte, weit ehe mit Ekel verabscheuen, als eine schwache Weibsperson einem unverschämten Manne widerstünde; man kan die Enthaltung auch von einem Manne ehe, als von einem Weibe, fordern und erwarten.

Soviel überhaupt; jetzt aber meine Gedanken auf die besondern Einwürfe zu sagen!

Wider II. Es wird schwer fallen, eine gefallene Weibsperson zu bewegen, ihre Schande selbst anzuzeigen!

Ich antworte: Bey abgewandten allen Gattungen der Strafen, bey zugesicherter Beihülfe zur Erreichung ihrer Absichten: der Ehelichung und Nahrung, bey einem sogar ausgesetzten Preise auf frühe Anzeige, deucht mich doch, solle es so schwer nicht seyn; wenigstens so schwer nicht, als beim bestehenden Gegentheil; Abwendung und Umgehung des Verlustes und Schadens und zu erringenden Gewinn, wann das nicht beweget, was soll dann je noch

bewegen? Eben diese Mittel würden gewiß auch so wirksam seyn, andere zu bewegen, bey Gefallenen die gesuchten Entdeckungen zu machen, und davon baldige, frühe Anzeige zu thun.

Wider III. Man sagt bey a. i) Es sey schwer und hart, einem Mann zuzumuthen, eine solche Dirne zu ehelichen!

Ich sage, war es dann nicht hart für die Dirne, sie zu einer Unglücklichen zu machen? Ich möchte doch wissen, was bey einer solchen Sache der Mann vor dem Weibe voraus hätte, oder aus welchen Gründen er ein gröseres Recht hätte, sie zu verabscheuen, als sie, ihn zu lieben und ehelichen zu wollen.

Er würde dadurch unglücklich! — wohl! aber wird dann sie nicht auch unglücklich, wenn er sie verläßt? —

Es gibt unglückliche, unzufriedene Ehen! — gut! aber gibts dann dadurch nicht auch unglückliche Einsame? Wie viele solche Weibspersonen siehet und zählet man nicht in allen Gemeinden, die zu Fall gebracht, nachher verlassen wurden, und nimmermehr dazu gelangen konnten, daß sie ein anderer Mann heirathete? Beim Mann verhält sichs ganz anders, und immer findet der noch ein Weib, der vorher mit einer andern zu Fall kam; ferner

der Staat leidet hierunter; Weibspersonen, die ihm in Ehren noch viele Kinder hätten

geben können, geben ihm keines mehr, sie werden beim Mangel der Versorgung seine Last, betteln, und die Kinder, die keine gute Erziehung finden, werden das nemliche auch, gerathen auf böse Wege, in Unglück, und verkommen. Sollte man um des Eigensinnes und des Glückes eines Gliedes willen, welches einem andern und dem ganzen Körper so viel Unglück zuziehet, das Ganze so sehr leiden lassen, und bey dessen Schaden überhinsehen?

Noch mehr! solche erzwungene Ehen wären Unglück!

Ich sage: nicht allemal; ich habe deren gesehen, die so erzwungen wurden, welche in der Folge die allerglücklichsten geworden sind, und

sey es auch, daß einige Ehen mit Widerwillen geschlossen und unglücklich unter ihnen geführt werden könnten, welches doch niemal mit Gewißheit voraus gesagt werden kan; so wäre da viel zu viel gethan, diese als Norm anzunehmen, und solche Ehen nicht zu gestatten, noch zu befördern; man müßte sonst gar keine Ehe zugeben, weil man von keiner ihre glückliche Führung voraus weiß; die Erfahrung erweiset ja, daß auch Ehen, die mit gröster Freude geschlossen wurden, doch öfters höchst unglücklich ausfielen.

Ueberdies noch! dies Unglück ist ihnen sich selbst zugewandtes Unglück, und sie haben sich

beede

beede hierüber nicht zu beklagen; — erreicht doch dabey der Staat seinen sich vorgesetzten Zweck: der Kindermord wird verwehrt; und

setze man nun, man trennte sie beede: Beede heiratheten andere Personen, was werden dann natürlich hieraus für Ehen entstehen? die Personen, die sie ehelichen, seyen Leute, die ihre Ehre bewahrt, keusch gelebet, oder auch vorher mit andern zu Fall gekommen sind, werden da nicht erstlich Vorwurf, natürliche Abneigung, zuletzt die unglücklichsten Ehen entstehen? — Ist die eine Person unschuldig und keusch zu der Ehe gekommen, welches unverschuldetes Unglück, wann sie nun mit einem Unkeuschen, der seine Gewohnheit in der Hurerey selten ableget, in Unglück geräth? Seyen lieber jene beede zusammen unglücklich gepaart, als daß sie sich trennen, sich mit Unschuldigen paaren, und diese mit sich in das Unglück stürzen und ziehen!

Allemal kommen die Kinder dabey in Betracht; diese verlieren die Erziehung der Vätter, die ihnen nothwendig, und diesen Naturpflicht und vor Gott Schuldigkeit ist; es wird den Vättern schwerste Sünde, ihnen die zu entziehen, und es ist fortgesetzte Sünde, sie verlassen zu haben, wo hat da Vergebung statt, oder wie können je solche Vätter selig sterben? — Wer kan, ohne aufs Gegentheil zu rathen und zu arbeiten, je ohne Sünde sich halten? —

Bey der Gleichheit des Standes zwoer sich versündigender Personen mag man meinen Vorschlag etwa noch bewilligen; aber bey der Ungleichheit des Standes: wann einer von höherem oder niederem Adel eine bürgerliche Dirne zu Fall bringet, wird man ihn verwerfen; ich sahe es so voraus, und habe Num. 3. und 4. hierauf gesetzt; doch ich frage billig, warum?

Ist es vor GOtt erlaubt, daß ein Höherer eine Niedrige schwächet, so ist es auch vor ihme erlaubt, sie zu ehelichen; ist aber dies von Gott verboten, so ist auch jenes von ihme untersagt; warum erlauben sich nun die Grosen die Wollust, und nicht die Ehen mit Geringern? ist dies etwa für sie vor Gott schimpflicher, als jenes? —

Man setzt mir die von der Welt eingeführte Gesetze entgegen? wohl! aber o hätte nur auch diese grose Welt wider das eine, wie gegen das andere, Gesetze gemacht! wie vieles Unheil wäre dadurch verdrängt, und wie vieler Kindermord wäre dadurch nicht verhütet? gewiß, so vielen Anlaß hiezu der Bürger- und Bauernstand beiträgt, so vieles und noch mehreres tragen auch dazu die Adliche Unedle bey.

Gegen mich rühmte sich einst ein so unedler Groser: er habe wohl 24. Kinder so hin und her fabricirt. Ich fragte: und wie haben denn Ew. ꝛc. für ihre Erziehung gesorgt; Er: ich gab jedem Mädgen 24. Ducaten. Ich: und

was sollen 24. Ducaten, etwa zum Kindbette? — wo werden aber diese Kinder in ihrer Armut hinkommen? an den Bettel, zum Stehlen, zum Morden, an den Galgen, unter das Schwerd, und wo einst hin Ew. ꝛc. selbsten? Er schwieg; ich aber dachte: vielleicht sind diese Arme schon in der Geburt erstickt, und der Verzweiflung armer Mütter und ihrer Grausamkeit ein Opfer geworden! —

Man weiß freilich von hohem und niederm Adel edler denkende Männer, welche sich mit Mädgen niedern, bürgerlichen Stands einließen, sie als ihre Weiber behielten, Kinder zeugten und erzogen, diese wird jeder Menschenfreund segnen!

Ja! sagt man; aber diese sind wohl Cadets! Allerdings! sey es, daß ein Majoratsherr, oder der Erstgebohrne dieses, wegen Staatsgesetzen, nicht kan;

so wird doch mein Vorschlag bey ihme nicht versagen, wann ich ihn bitte: um Mord zu verwehren, wann er sich auch, Wollust bey einem armen, niedern Mädgen gesucht und genossen zu haben, nicht schämet, der dürftigen Mutter seines Fleisches und Blutes entweder so viel Geld zu geben, um leben und das Kind ehrlich erziehen und versorgen zu können,

oder ihr einen Mann zu geben, der die Pflege der Mutter und seines Kindes aus sei-

nen Mitteln statt seiner übernimmt, nur aber besetze man mit solchen Männern dieser Dirnen nicht Pfarr- Beamten- oder Schulmeisterstellen. — Ist er Regent, weil er Erstgebohrner war, so kan er's allerdings. Es war eine sehr unedle That, wann der israelitische König das Weib eines tapfern Kriegers schwächte, und sie zugleich durch den Mord desselben ihrer Versorgung beraubte; — edel aber, daß er sie ehelichte, um sein Kind weinte und die Mutter versorgte.

Bey Num. 4. Er ist aber Soldat: er lebt im Cœlibat!

Ist er auch Mönch, so stoße man ihn aus; ist er Soldat, so dispensire man ihn, damit sie beede, die sichs keine Sünde seyn ließen, ein Mädgen zu schwächen, es auch für heilig halten lernen, sie zu ehelichen und ihr Kind zu ernähren; es ist ja weit besser, einen Mönch weniger im Kloster zu haben, an ihm einen Ehemann mehr zu haben und einen Soldaten beweibt zu sehen, als Kinder ermordet, und die geschändete Unschuld unter dem Schwerd bluten und sterben zu sehen! — Der Staat gewinnt und die Religion verliert dadurch nichts.

Wider 5): Es ist wider die Gesetze des Staats, daß ein uneheliches Kind einer Verstossenen den Vater, wie seine Mutter, erbet! — Möchte ich doch den Geist dieses Gesetzes kennen! so wäre mir's leicht, mich von seinem Werthe oder Unwerthe zu belehren und

zu

zu überzeugen. — Vielleicht ist er der, daß ein Vatter, der die Geschwächte und sein Kind in's Elend verstößet, desto leichter und besser sich wieder an eine andere verheirathet? — Ist es so, warum gilts dann nicht auch der Mutter, sich auf irgend eine Art von ihrem Kinde zu entledigen? würde es ihr dadurch doch auch möglicher, einen andern Mann zu täuschen, sich mit ihme zu verbinden, um ihre Versorgung wieder zu finden. Hat sie dann mehr gesündigt als jener, und nicht mit ihme gleichen Anspruch auf Menschenerbarmung? — Ich glaube, es wäre nach der Weltlage billiger und nöthiger, ihr dies vor ihrem Mitschuldigen zu bewilligen, und es läge weniger daran, wann er ohnbeweibt, als sie ohne Mann stürbe; — da doch im bürgerlichen und adelichen Stande immer mehrere Weibspersonen ohne Ehemänner, als Männer ohne Eheweiber leben, — und so vielleicht würden beede Geschlechter einander wieder gleich. Mit einem Worte: es ist gar kein wahrer Grund da, warum man auf diese Weise einen treulosen Mann und Vatter vor einer Mutter zum Nachtheil der armen Unschuld eines Kindes begünstiget. Was hat dann das Kind verwirkt, daß man es seines Naturrechtes beraubt?

Vielleicht sinds die 60 fl., womit der Vatter seinem Kinde das Erbrecht an sich abkauft? ich müßte erschrecken, wann ich so dächte! —

aber

aber was ist dann Schuld, daß das arme Kind um seine Rechte gebracht wird? — Befördert man dann dadurch nicht wahrscheinlich den Mord, und wenn noch so viele Ursachen auch da wären, einen treulosen Vatter so zu begünstigen, so können doch nicht so viel seyn, als man viele hat, sie alle zu verwerfen, um den Kindermord zu verwehren, das Mordmesser der verzweifelten Mutter aus den Händen zu winden.

Gegen Num. 5. und 6): aber der Mitschuldige ein Ehemann, warum soll dessen unschuldiges Weib, warum sollen ihre unschuldige Kinder dabey leiden? — Ich frage auch, wanns erlaubt ist, warum soll aber, um jene vorm Schaden zu verwahren, das eben so unschuldige, obwohl in Sünde erzeugte Kind, dabey leiden? — Was man mir da antworten wird, werde ich dorten auch antworten. Eines ist so unschuldig, wie das andere; was ist dabey zu rathen? Nicht, daß nur eines alles, und das andere nichts; sondern, daß sie beede zur Helfte leiden, und das ist wohl billig!

Wollen die erstern den Vatter behalten, so geben sie diesem Geld; wollen sie aber das Geld behalten, so geben sie ihme den Vatter!

Wohl, sagt man, sey jenes so entschieden! allein, welch' ein Unterschied unter der Ehefrau und der Hure? diese ist Mitschuldige; jene aber nicht; so kan man also dieser keinen Verlust

oder

oder Schaden aufbürden, um dadurch jener zu nutzen!

Ist allerdings billig und wahr; das will man auch nicht; es kan aber doch beeden geholfen und die Gefahr des Kindermords weggehoben werden, und wie? —

Das unschuldige Weib hat durch die Rechte einen Ausweg offen, sich vor Schaden zu verwahren, und dabey noch zu gewinnen, die Hure mit dem, was man ihr, ihre Verzweiflung zu hemmen und den Kindermord zu verwehren gibt, hindert sie daran nicht.

Sie hat das Recht, den Ehebrecher zu verstoßen, sein Vermögen zu behalten, sich einen andern Ehemann zu wählen: sie, wann sie sich ihrer Rechte bedient, verliert dadurch nicht nur nichts, sondern sie gewinnt; statt einem treulosen Ehebrecher gattet sie sich mit einem Treuern, und dadurch nimmt ihr Vermögen allemal zu.

Sie will es aber nicht, und verzeihet dem Treulosen; Ey nun! nach alter Regel: volenti non fit injuria; so mag sie dann nach dem Gesetze, wo nicht von der unzüchtigen Dirne, doch von dem unschuldigen Kind sich abkaufen, die dem Staate selbst nachtheilige Verzweiflung der Mutter und so den Kindermord abhalten! —

b) Sey es, daß man nichts wider 1) saget, so wird man doch gegen 2. und 3. vieles einzuwenden haben: wie soll das Publikum die Sorge übernehmen, und die Kosten dazu herschießen, den Mord abzuwenden, daran es, er mag immerhin erfolgen, keinen Theil hat, nicht schuld ist, und ihme durch ihn keine Verantwortung aufgeladen wird!

Ich wollte das erstere nur allzugerne zugeben, wann ich nur das letztere nicht zu leugnen gezwungen wäre: das Publikum hat freilich die Unzucht weder begangen, noch dazu gerathen, oder geholfen; allein, wann, nachdem dies einmal geschehen ist, der Kindermord erfolgen könnte, so hat es alles anzuwenden, daß er nicht geschehe, das ist es, als Staat über seine Glieder, daß sie kein Unrecht begehen, zu wachen, Gott und sich selbst allerdings schuldig; das erzeugte Kind ist schon sein Bürger und Mitglied, und kan seine Erhaltung und seinen Schutz fordern; wird es verlohren, so ist es auch sein Schade, er verlieret ein Mitglied, so ihme in der Folge nützlich werden könnte; so ist also der Staat, um seiner Selbsterhaltung willen, das Kind wider Mord und Todtschlag mit aller seiner Macht zu vertheidigen, verpflichtet.

Es ist aber da keine andere Vertheidigung möglich und schicklicher, als die, daß man eine in's Unglück gerathene, über ihrer Versorgung

und

und Pflege mit Verzweiflung ringende, mit versicherter Nahrung und Pflege von der Raserey rettet, um nicht, sich der Sorgen durch den heimlichen Mord ihres Kindes zu entladen, das unschuldige Blut des Bürgers zu vergiessen, sich selbst aber dadurch in die Gefahr der Enthauptung zu stürtzen; wobey der Staat zwey Glieder auf einmal verlöhre.

Jeder Bürger wäre schuldig, hierzu beizusteuren, und der gutdenkende Patriot in der Obrigkeit, wie im Bürger, würde willig dazu geben; der unedle Menschenfeind oder Staatsfeind aber würde billig und gerechtest dazu gezwungen.

In Catholischen Staaten wäre da jetzt gar bald, leicht und schicklich zu rathen: es werden jetzt sehr weislich so viele Klöster, wo in so vielen Vättern und Müttern so viele Kinder versterben, dem Staate und der Religion schädlich, und dem weisen, reichen und frommen Zwecke des Menschenschöpfers hinderlich verkamen; hier, wo einige zu solchen Stiftungen verwendet würden, könnten allen diesen wieder viele Bürger wider den Mord gerettet, ihme nützlich erzogen, erhalten und angesetzet werden.

Nicht in allen Evangelischen Ländern hat man dies Mittel; aber man hat doch Patrioten, denen ists allemal leicht, die reichsten Mittel hiezu zu erheben: Das beste dabey, man bedarf sie nicht in unzehlbaren Summen.

Thue ich darauf nach meinen Einfällen einen Vorschlag! —

Man hat, wie gesagt, nicht überall Zellen auszuräumen; man hat aber reiche Stifter und Hospitäler, wo man die jungen Taugenichts aufnimmt, und im Alter zu todte füttert, wodurch man immer noch mehrere macht und nachziehet; dann in der ruchlos, faul hingebrachten und verträumten Jugend verlassen sie sich auf diese Art der Zuflucht, und mögen in jungen Jahren weder handthieren, noch gewinnen, noch sparen; verkehre man diese zu solchen heiligen Instituten, wo man Menschenblut und Leben erhält, manche unvorsichtige gefällte Unschuld vor Grausamkeiten bewahret, wider das Rachschwerd decket, und dem Staate Bürger gewinnet! —

Ich habe gesagt: daß es billig und gerecht sey, daß der, welcher ein Mädgen zur Unzucht verführt, geschwängert habe, und es dann verstoßen wolle, ihr eine zu ihres Lebensunterhalt und zur Pflege und Erziehung ihres Kindes angemessene und gröfere, als die bisherige arme Summe gewesen, bezahle; nichts ist billiger als dies!

Setze man nun den Fall, daß eine solche Mutter oder ein solches Kind, oder beede, verstürben, so wäre nicht unbillig, daß man die zurückgelassene Summe, davon sie aus der Hand der obrigkeitlichen Aufsicht bisher die Zinsen

genoßen, zöge. Ich glaube, es würde bald ein erkleckliches ausmachen; dann die wenigsten dieser Weibspersonen kommen zur Ehe, und viele dieser Kinder versterben, ohne sich zu verheirathen.

Darauf, einen Mord zu verwehren, sollte man billig dies und jenes und alles andere aufbieten und anwenden!

c) Num. 1) steht freilich diesem oder jenem Cameralisten nach der Mode nicht an; es gibt Leute auf den Cammern, die das bonus odor ex qualibet re zur Regel aller ihrer Einnahmen gemacht, und als den Grund jeder Rubrik ansehen;

Es gibt aber auch andere, welche die Rechtmäsigkeit derselben aus den Quellen beurtheilen, und sie nicht zu ihren Cassen ohne Unterschied ziehen, wenn sie, nach ihrem Zwecke beurtheilt, in eine andere gehören.

Ist mir recht, so belegt man die, welche unrecht handeln, mit Strafen, um sie und andere zu vermögen, künftig vorsichtiger zu seyn und nicht mehr so ungerecht zu verfahren. Ist das,

so würden die Strafgelder noch zweckmäsiger angelegt seyn, wann sie zu der Casse gezo-

gen würden, aus der man die Preise nimmt und ausseţet, um aufs Gute zu reizen, und sie dem zu geben, der nicht nur das Böse meidet, sondern auch das Gute thut. So, wie mich eben deucht, hatte der Geist Gottes gedacht, wann er sagt: daß Obrigkeiten da wären zu beedem: nicht nur zur Rache über die Uebelthäter, sondern auch zum Lobe der Frommen, oder daß auch alle, die Gutes thun, Lob von ihr hätten *; nimmt man also das Geld dem, der Böses gethan hat, um ihn abzuhalten, es nicht mehr zu thun, so sollte man es ihme wiedergeben, wann er Gutes thut, um es immerhin zu thun.

Gestünde man mir diesen Gedanken, den ich Einfall betiteln, und ihn hingeworfen haben will, wie er mir einfiel, so würde dadurch keine Obrigkeit was verlieren, wann sie die Strafen da ganz aufhöbe, da sie damit mehr und sicherer das zu gewinnen wüßte, was sie durch den Einzug der Strafgelder gar nicht erhielte, vielmehr das Gegentheil schuf. Der Kindermord wird durch die Strafen nicht gehoben, vielmehr verursacht, ich habe es wahrscheinlich erwiesen; man darf also keck und kühn jedwede weise Obrigkeit bitten, die Rubrik der Hurenstrafen aus ihren Rechnungen zu streichen. Der grose Menschenfreund Joseph, wie auch Friederich, strich sie, ehe ich dies riethe, weislichst schon weg, und gab mir den Gedanken

* Röm. 13, 3. 1. Petr. 2, 14.

ken in die Feder. Wer sollte einem so grosen Beispiele auch nicht gerne nachahmen, einen kaiserlich-edlen und königlich-größten Gedanken zu denken und auszuführen: um den Kindermord abzukaufen?

Jedoch, müssen Strafen erlegt werden, so lege man sie von dem Weibe auf den Mann! der Mord wird so verwehrt, und er mag sie tragen; er that den Anfall auf die Schwache, das Weib. —

Num. 2) schreie hierüber die ganze Clerisey, wie sie nur kan oder will, wann man Ceremonien wegwirft, um das Wesentliche der Gottseligkeit zu erhalten, die Sünden zu vertilgen, wozu auch ehemals Ceremonien selbst eingeführt wurden. Alle Gesetze auser dem Wesentlichen der Religion sind Zeitgesetze, die die Zeiten und Umstände erhalten oder aufheben; dahin rechne ich die Kirchenstrafen mit.

Man wende nicht ein, daß Paulus sie den Corinthern gegeben, und den Mangel ihrer Anwendung bey einem Blutschänder mächtig gerügt habe! — Er thats und gebot so! — auf Besserung aber! — Ich bin gewiß! hätte er aus vielen Erfahrungen voraus gesehen, daß daraus mehr Schaden, als Nutzen, erfolgen würde, er hätte niemal so gebotten. Und dann, was gebot er? — Thut den Sünder, der fort-

fährt zu sündigen, von euch, und — so bald er aufhört, — so bald nehmt ihn auch wieder auf! Hier finde ich keine beschimpfende Handlung bey der Aufnahme, ich sehe keinen Pranger in den Kirchen, auf den man den Sünder zur Schau aufstellt, wann er von dem am Rathhaus herabtrat; eine Gefällte beharret ja nicht in ihrer Sünde, und wann sie es, uns unwissend dabey, da sie das Gegentheil gelobt, thäte, wer wäre dann Richter ihres Gewissens? Wäre es nun mit ihr so, so sagt der Herr: nehmet sie auf! —

Alle diese meine Gedanken sind aus Paulus seinen entlehnt und abgeschrieben worden; man lese doch selbst 2. Corinther 2, 6 bis 11. Dies halte man zu dem, was er 1. Corinther 5, 1 — 13. gesagt hat.

Wollte man aber doch ja auf seinem unbiegsamen Eigensinn, der seine Nahrung aus nichts sonst, als aus dem Stolz nimmt, nach dem man nichts so sehr schätzet, als die Freude zu haben, den Zuhörer weit unter sich stehen zu sehen, beharren, so frage ich billig: warum schränkt man die Kirchenbußen nur auf die Unzüchtigen ein? Hat dann nicht der 11. Vers des 5. Capitels des ersten Briefes auch die Geitzigen, die Abgöttischen, die Lästerer, die Trunkenbolde, die Räuber ihnen unterworfen? —

Sind dann etwa die, welche durch heftigen, unordentlichen Affekt der Liebe geleitet, in Unordnung geriethen, grösere Sünder, als die Geitzigen, die Abgöttischen, die Lästerer, die Trunkenbolde, die Räuber, weil man diese freispricht, und jene allein ausziehet und zum Pranger verdammet? —

Der Geitz, die Abgötterey, das Lästern, die Trunkenheit, die Räuberey sind in ihrem Wesen und unter allen Umständen schwere Sünden;

Das ist aber die Fleischeslust ihrem Wesen nach nicht; das Wesentliche bey ihr, der Beischlaf, ist in sich allemal heilig; nur die Unordnung, in der er vollbracht wird, ist Sünde; ein Mädgen, die ihn sucht, sündiget nicht, suche sie ihn nur nicht auser der Ordnung! O wie bald aber glitscht nicht da der Fuß aus? und ihr strenge Richter seyd so grausam, einen Fehltritt von jenen Sünden, die ihr kaum mit einem strafenden Auge ansehet, so schwer zu rügen? — Verzweifelung, Raserey, Mord, damit zu wirken!

O ihr, die ihr geistlich seyd! Helft dem Bruder, der von einem Fehl übereilet würde, mit sanftmüthigem Geiste wieder zurecht! und sehet auf euch selbst, daß ihr nicht auch versuchet werdet; traget der andern Last, so werdet

ihr das Gesetz Christi erfüllen! Worte des Paulus an Galater. Ermahnet in der Stille ohne beschimpfendes Geräusch, so werdet ihr gewinnen, was Nathan in den innersten Zimmern über David gewann, und das sollte euch doch wohl genug seyn!

Num. 3. 4. werden die Zünfte widersprechen, und die Chöre der Richter, Rathsherrn und Schieder oder Steiner, und dergl. Gemeinschaften nicht zugeben; erstere schämen sich eines Mannes, der eine Geschwächte ehelichet, und verhindern so ihre Versorgung, sie nehmen ein uneheliches Kind nicht ehe zum Handwerke auf, bis es gewaschen ist; nur waschen sie mit Wein, und wann sie sich darinn toll gesoffen und das Unschuldige um seine wenige Pfennige gebracht haben, so ist es rein, wie ihre Kinder selbst.

Dieses ist Mißbrauch, und höchst unbillige Sache: Bey allen Missethaten, wann sie von Obrigkeitswegen gestraft sind, hören die Vorwürfe auf, und der, der sie macht, verwirket sich Strafe; wie? — Sollte dann solche Ignominie der Geschwächten und Unschuldigen alleine noch andauren? — Es wäre höchstens Unrecht gegen die Erbarmungswürdigste begangen, womit man zur Verzweifelung und zum Mord allerdings beitrüge! —

d) Wider alles in diesem Absatz gefordertes dies: So würde man die Kinder der Gewalt der Eltern entziehen; den Kindern aber zu ihrem Verderben den Ungehorsam verstatten; Böses Exempel des einen wirksam machen aufs andere, und so zöge das eine die übrigen in gleiche Laster der Unzucht! —

Ich antworte: wann man auch durch das geforderte den Eltern alle Gewalt über ihr Kind benähme, und sie sich selbst derselben begäben; wann auch alle ihre übrige Kinder dadurch, daß sie mit dem Gefallenen schonend verführen, frech würden, und Anlaß zu dem nemlichen Vergehen bekämen; die Eltern wendeten aber dadurch den Kindermord ab, verwahrten vorm Schwerd, sollten sie wohl nicht das erstere wählen, es nachgeben, um das zweite zu gewinnen?

Es ist aber doch nicht so: Gewalt, Zucht, Ermahnung bleibt ihnen ja doch; nur die Härte, die zur Verzweifelung veranlasset, oder scheu und erbittert machen kan, will man bey ihnen verbitten; man darf es, dann man verbittet ja dadurch ein Unglück ihres Hauses, so weit mehr ist, als Unzucht; ihre Thränen und ihrer gefallenen Tochter Thränen über dem Unglück und der Schande würden ihren übrigen Kindern Warnung genug seyn, und so verlieren auch die nichts: das vorm Laster oder vor der

Uebereilung geblendeter Liebe warnende, traurige Beispiel lehret mehr, als Schläge und Verstoßung.

e und f) mögen vielleicht ohne Einwendungen zugegeben werden! ich wenigstens fühle keine dagegen, und das meiste, was man wider ein zu errichtendes Findelhaus sagen könnte, habe ich schon unter b. 2. 3. berichtiget.

Wer glauben wollte, daß er bey Beantwortung einer solchen Frage, wo es auf so vielerley neue Einrichtungen ankommt, alles gesagt hätte, was zu sagen nöthig wäre, der würde sich wohl gar sehr betrügen. Man kan wohl überhaupt alles gesagt haben; aber so alles sagen, daß es auf ein Land, wie aufs andere, oder auf alle, genau passet, das ist ohnmöglich; man muß in dem Lande was zugeben, in jenem was wegnehmen, im dritten alles durch einander umsetzen; die Lokalumstände sind überall anders, und so erfordert ein solches Institut wider ein Uebel überall ein anders, so nur die ihme geben können, denen jene bekannt sind;

Es wäre also Verwegenheit, wenn ich glauben wollte, alles beigebracht zu haben; es ist mir genug, wenn ich auch nur etwas zum Besten des Staats und der Unglücklichen gedacht habe.

Ich habe alles, was ich gesagt habe, auf den einzigen Endzweck: dem Kindermord in Unordnungen zu Fall gebrachter Mütter zu wehren, gesagt; ich leugne dabey nicht, daß ich durch die vorgeschlagene Aufhebung aller Schande der Geschwächten und ihrer Kinder, den Werth des Ehestandes zum Schaden des Staats wider die Politik allerdings verringert haben würde, wo ich nicht auch zugleich als etwas schlechtweg nicht zu übergehendes vorgeschlagen hätte, den Schänder der Ehre anzuhalten, sie zu ehelichen, um dadurch den sonst aus dem Gegentheil ohnfehlbar folgenden weitern, dem Staate höchstschädlichen Vergehungen Einhalt zu thun, die zügellose Freiheit im unehelichen Leben, seine Tage in fernern Wollüsten zu verleben, ohne Kinder zu zeugen, oder sie dem Staate nützlich zu erziehen, zu unterdrucken und zu heben, um somit nicht einen gewissen Schaden zu stiften, indem man einen ungewissen Nutzen zu verschaffen sich befleißiget, oder gar einen geringern Gewinn gegen einen grösern verwechselt, diesen verliert, indeme man jenen zu ereilen gedenket; ich wünsche die Beherzigung dieser Erinnerung recht vorzüglich.

Die unzüchtigen Müttern und ihren unehelichen Kindern abgenommene Schande würde die Ehre der Jungfrau, die ihr vorzüglich

bliebe, zumal, wann man derselben noch mehrere öffentliche Ehrenzeichen bewilligte, in gar nichts vermindern und ihre Würde ihr, wie vorher, empfehlen.

III.

Welches sind die Ursachen und Hinderniſſe, wodurch die heutigen Juden von der öffentlichen Annahme der christlichen Religion abgehalten werden?

III.

Welches sind die Ursachen und Hinder-nisse, wodurch die heutige Juden von der öffentlichen Annahme der christlichen Religion abgehalten werden?

Es scheint, man mache einen Unterschied zwischen den Juden voriger und jetziger Zeiten, und glaube, daß die Juden dieser Zeiten andere Ursachen und Hindernisse haben, die christliche Religion öffentlich anzunehmen, als die jener Zeiten; ja der Ausdruck: öffentlich, gibt Muthmasung, als glaube man: viele der heutigen Juden seyen wohl heimlich Christen; getraueten sich aber aus gewissen Ursachen und Hindernissen nicht, ihr Bekenntnis davon öffentlich abzulegen, und sich zur Kirche Christi zu halten.

Weil man nun den eigentlichen Sinn der Frage nicht wissen kan, aber doch gerne hinlänglich antworten wollte; so findet man deswegen Ursache, auf beedes nacheinander seine Gedanken zu sagen.

Welches sind die Hinderniſſe und Urſachen, wodurch die heutigen Juden abgehalten werden, die chriſtliche Religion anzunehmen?

Man muß den Juden auf zwo Seiten, die er vorweiſet, betrachten: In ſo fern er Jude nach der moſaiſchen Beſchreibung und Einrichtung, und dann in ſo fern er Jude iſt nach den talmudiſchen und rabbiniſchen Träumereien.

Man verlanget keine Bekehrung von dem Juden, in ſo fern er nach jenen, ſondern nach dieſen Jude iſt; faſt alle die moſaiſchen Ceremonien, wo er ſie als Ceremonien anſähe, würde er beibehalten und dennoch Chriſtum zu ſeiner Seligkeit zu bekennen, vermögen. — Paulus beſchnitte Timotheum, ohngeachtet er ſaget: wo ihr euch beſchneiden laſſet, ſo iſt euch Chriſtus kein nütze.

Ich bin es bey mir ſelbſt überzeugt, wenn der Jud nur etwas von vernünftigen Einſichten, geſunder Vernunft, Philoſophie und Hiſtorie hätte, er würde der talmudiſchen Träumereien bald ſatt haben, ihnen abſagen, und ſie mit einander hinwegwerfen; man ſieht hievon allenthalben Erweiſe.

Ich habe ſelbſt einen bekehrten Juden gekannt, an deſſen Redlichkeit ich im mindeſten nicht zu zweifeln vermogte; weil er alle die äuſſerlichen Kennzeichen des ehrlichen Mannes beſaß:

besaß: nicht Christ wurde um zu betteln, wie es gemeiniglich geschiehet, nicht um Brodswillen überging, dann er war Rabbi, und hatte sein gutes Brod; sein künftig nöthiges Brod wollte er ehrlich gewinnen und verdienen; daher er durch seine unersättliche Wißbegierde mit gereitzet, in seinen zwanziger Jahren erst geistlich studirte, zu dem Ende sich nicht schämte, unter kleinen Knaben zu sitzen, um lateinisch zu erlernen, welches er auch durch einen auserordentlichen Fleiß bald faßte, wirklich studirte, Magister wurde, lange informirte, das Französische meistermäsig meist von und durch sich allein erlernte, sodann heirathete, sich, Weib und Kinder durch Informiren ehrlich ernährte, christlich und recht auferbaulich lebte, unabläßig den Namen Jesu freudig und inbrünstig bekannte und anrief, seine Kinder auf nichts, als Jesum, in der Krankheit unermüdet bis zum Todte hinwieß, und so und in unwandelbarem Glauben an ihn selig vollendete; Er ist der durch etliche Schriften selbst weit und breit bekannt gewordene M. Gottfried, der in Neustadt auf der Schule saß, in Erlangen studirte, in Tübingen promovirte, bey mir zwey Jahre im Hause informirte, dann in Anspach lebte, und auch da verstarb; gewiß ein Mann, der denken konnte, wann er wollte, und er wollte, weil er wirklich, wie auch seine Bücher erweisen und seine Gespräche es darthaten, gedacht hat.

Dieser

Dieser versicherte mich vielmalen, daß der erste Schritt zu seiner Umwendung das Erkenntnis der Alfanzereyen der Talmudisten und der Rabbinen gewesen sey; es habe ihn aber unendliche Mühe gekostet, auch nur vor's erste dazu zu gelangen; sein Kopf sey dermasen verschlossen gewesen, daß er, ob er gleich die Christen, und sonderlich Gelehrte, die er öfters aus Wißbegierde belauschet habe, wie er dann deswegen auch öfters um christliche Tempel herumgeschlichen, sich verstohlen da und dort an solche gestellt, und die Prediger verhorcht, zwar teutsche Wörter gehört, sie einzeln, aber keinesweges in der mindesten Verbindung verstanden habe, er sey öfters zu Christen gegangen, habe Bücher in die Hand genommen, gelesen, er habe aber davon nichts begriffen; bis er endlich mit unsäglicher Mühe so weit gekommen sey, und es meist durch eigenes Nachdenken über Gott und seinen göttlichen Eigenschaften so weit gebracht habe, daß er den Unflat dieser talmudischen Grillen als Gott höchst unanständig erkannte und glaubte; er sey aber dem ohnerachtet immer noch nicht gebessert, oder ein Christ, vielmehr nun ein materieller Freigeist gewesen, auf den die Einsicht in den Trug der rabbinischen Alfanzereien, in Absicht auch auf das Wahre, welches der Jud aus der Schrift lehre, so stark gewirkt habe, daß er auch dieses mit jenem für Unwahrheiten und Täuschereien angesehen und verworfen habe; Wißbegierde allein

sey

sey ihme noch übrig geblieben, und diese habe ihn unaufhörlich gereizet, doch auch zu sehen, wie er eine Erkenntniß in der christlichen Religion erhalten mögte; er sey deswegen anhaltend zu einem christlichen Bürger gegangen, er habe seine Bücher alle durchblättert, sonderlich das Neue Testament ein- und abermal mit Bedacht durchgelesen. Vorzüglich das Leben Jesu mit dem, was er im Alten Testament von dem Meßias gefunden, reiflich erwogen, eine Aehnlichkeit gefunden, und da er dem guten Charakter Jesu allen Beifall zu geben sich gedrungen fühlte, so habe er zwar oft gewünscht, daß er doch der Meßias hätte seyn mögen; — er habe aber

hier dennoch, wenn er der Apostel Aussagen und die Historie der Evangelisten von diesem Jesu überdacht habe, auch so vieles gefunden, so nach seinen Gedanken bis an die Alfanzereien der Rabbinen angränzte, daß er allemal, auch bey dem entschlossensten Ansatz: Jesum anzunehmen, wieder zurück geprellt sey; und da er hiebey noch in dem, was von den vielerley Sekten der Christen gethan wird, so vieles Widervernünftiges und gar Unbestehendes wahrgenommen habe, so habe er endlich nach und nach den ganzen Gedanken: jemals sich als einen Christen zu bekennen, wieder aufgeben wollen; allein weitere Nachforschungen, mit allerley Christen, mit Gelehrten und Unge-

lehrten erregtes Disputiren, der heftig gesuchte und tägliche Umgang mit Christen überhaupt, und die Unterhaltungen mit ihnen auf den einzigen Zweck, näher zu erlernen, was sie sich doch unter dem und jenem dächten, von dem und jenem hielten? — und dann genauere Prüfungen dessen, was er gehört, hätten ihn endlich doch dahin gebracht, daß er sich über die pöbelhaften Begriffe dieser oder jener geschwungen, und das Wesentliche der christlichen Religion als mögliche Wahrheiten gedacht habe.

Hierauf habe er sich ermannet, sich mit mehrerem Muthe und völliger Freiheit mit Gelehrten unter den Christen zu besprechen, philosophische Ueberzeugung habe sich in ihme nach und nach gesammlet, und so habe er endlich um weitern Unterricht gebeten, sich immermehr in dem Gedanken und Vorhaben: dem Rabbinendünkel zu entsagen und Christum öffentlich zu bekennen, befestiget, welches er auch letztens gethan habe; weit entfernt, daß er deswegen moralischer Christ nun gewesen; das sey er lange nicht und erst ganz spat, mehrere Jahre nachher, geworden. Seiner Sage, ich kannte ihn recht gut, muß ich überhaupt glauben, nur muß ich das einzige auch nicht verschweigen: er gieng auf die letzte ein klein wenig in der Einbildung oder Schwärmerey zu weit; sein gutes Blut erhitzte ihn öfters zu viel, und seine Aussichten in die Ewigkeit waren, wie sonst auch bey andern, die

des-

deswegen doch geliebt und geehrt sind, zu fantaisirt: seine Ueberzeugungen wurden letztens pures Gefühl.

Da dies bey ihme noch nicht war, sagte er vielmalen: So lange man die Juden nicht erst zu vernünftigdenkenden Menschen macht, so lange ist von allen keine Umkehr zu hoffen; — als er aber dieser affektvolle Christ war, wandte er es um und sagte: da, bey der Bekehrung, thut alle Vernunft nichts, Gott muß es allein unmittelbar thun. Einem Mann, der mittelst der Zusammenhaltung beeder Testamente, bey genugsamen philologischen und philosophischen Kenntnissen Ueberzeugung erlangt hat, mag man für seine Person das affektuose Gefühl doch wohl noch, wo nicht als gut und brav anrechnen, doch wenigstens übersehen.

Wann ich nun diesem Beispiele noch andere bekannte Beispiele denkender Israeliten unsrer Zeiten beifüge, und nach den Bemerkungen aller derer schließe, die sie kennten, und von ihnen schrieben, und wornach die aufgeklärte unter ihnen, sie mögen nun bereits Jesum öffentlich bekannt, oder ihn noch nicht bekannt haben, eben den Weg giengen, und sobald als sie anfingen Kenntnisse zu bekommen, philosophisch zu denken, die Alfanzereien des Talmuds einsehen zu lernen, sie auch verwarfen, sich sogar dem abgeschmackten Ceremoniali der Juden entzogen, sich endlich aus der Schule hinweg hielten,

ten, aber auch noch keinen christlichen Tempel besuchten, und in ihrer ganzen Gestalt anfänglich als Freigeister auftratten und so erschienen:

so sieht man wohl ein,

daß das erste Hindernis, die Religion Jesu Christi anzunehmen, oder vielmehr vor der Hand den talmudischen Grillen zu entsagen, kein anderes seyn könne, als der Mangel philosophischer Kenntnisse und der Abgang aller der Hülfsmittel, welche sie geben: die Sprachkenntnis lesen, schreiben, die Historie u. d. gl.

Dieser Mangel ist unter den Juden so sichtbar, so allgemein, und von den Rabbinen so stark — als der sicherste Handgrif aller derer, die sich bey ihren Lehren nichts gutes bewußt sind, unterhalten, daß es unverschämt wäre, wenn man das Gegentheil zu sagen, sich auch nur in der Ferne unterstünde.

Wie viele Juden waren denn bisher, die teutsch, lateinisch, griechisch lesen konnten, und die Bücher in diesen Sprachen, in denen doch die wahre Gelehrsamkeit eingehüllet ist, zu verstehen im Stand waren? Spinoza, — Mendelssohn! — und welche dann noch mehr? — Mehrere wohl, die teutsch lesen und schreiben; — aber dennoch unter diesen sehr wenige, die es zu was mehreres sonst, als zur Handelschaft nutzen.

Und

Und auch! wo hat man je noch irgend in einem Lande die Juden auf teutsch lesen, schreiben, Philosophie zu erlernen, eine gesunde Historie zu wissen, zu führen oder dahin zu bringen, Anstalt gemacht?

In Berlin, dem Sitze der Weisheit, den ihr Friedrich gab, hat man jetzt ein solches Institut, welches die Lobsprüche der Kenner des Guten gewinnet, dem Volke der Juden viel Glück prophezeiet, und sie zu nützlichen Gliedern menschlicher Gesellschaft umformet und bildet. Preußens Staaten sind wohl gesegnete Staaten!

Meine Geschichte erkläret und erweiset, daß die Einsicht in die talmudische Träumereien vor- und rückwärts zugleich wirke: Diese Träumereien, sobald sie in ihrem Nichts eingesehen werden, machen den Juden erst gleichgültig, dann zweifelhaft, zuletzt unglaubig auch in Absicht auf die theuersten Wahrheiten der heiligsten Religion selbsten; er schließt nun so: ist ein Theil der Religion, der Glaubenslehren und der Lebenspflichten offenbar täuschender Traum, so ist es der andere auch; war mir's so spat erst möglich, dies von einem Theil zu entdecken, so erklärt es die kommende Zeit von dem andern über kurz oder lang auch.

So unregelmäsig er da auch schließet, so gewiß schließt er doch so, wie noch viele andere in ihren Religionen, die mit vielen oder weni-

gen dergleichen Träumen verunstaltet zu werden, das Unglück gehabt haben, eben so schließen.

Aber eben dieses veranlasset zur Gleichgültigkeit selbst, und macht, wie bey allen, so auch bey dem Juden,

die zwote Hinderniß, sich von seiner Religion zu der christlichen zu bekehren, allerdings aus.

Die dritte entspringt aus eben dieser Quelle.

Die Entdeckung rabbinischer Gauckeleien verursachet, daß der Jud, welcher einmal vom Traum aufgeweckt ist, alles das, was nach seinem Dünken nur einige Aehnlichkeit mit ihnen zu haben, scheinet, für eben solches Blendwerk erkläret, es in gleichem Ekel anfeindet und mit dem nemlichen Abscheu verwirft.

Schon vormals hatte **Paulus** das nemliche als eine von den Völkern sich gemachte Hinderniß in der Annahme der Religion Jesu Christi angegeben und erklärt: **Wir predigen den Gekreuzigten den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit.** — Dann hierbey dachte sich der Jud, wie der Heide, Widersprüche genug: Gott und Todt! — Wie soll ich es reimen? — Gott und Mutter Gottes — Gott — Leib und Blut: Gott — Geist — geschnitzte Bilder — Knien u. s. w.! —

Was denkt er — wenn er einen einzigen Gott aus Vernunft und den Schriften des Alten Testaments annimmt; und man ihme die Erklärung des dreieinigen Gottes der Christen aus einem athanasiusischen Symbolum zusichert, — und — er es lieset — oder lesen höret — und er daraus Unterricht und Aufklärung erwartet? —

Sage man ihme da immer in einem Odem hundertmal für: es ist nicht wider, obwohl über die Vernunft, zu was wird ihn der einmal gefaßte Argwohn auf das Unverstehliche verleiten? — Gewiß hier wirkt die entdeckte Täuscherey seiner rabbinischen Fabeln gewaltig! und die Unschuld der Religion selbst, wo das wahre mit unwahrem, oder nur mit unvorsichtig gewähltem Aufputz umwebt ist, leidet gewaltig, die Annahme der christlichen Religion wird hiedurch erschwert und verhindert.

Ich denke immer, wenn die Christen, oder besser die Mönche, die alten Heuchler und Faullenzer oder Fabelhansen in dem sechsten und siebenden Jahrhundert, die die reine Lehre Jesu Christi mit so vielem Wuste beschmutzt und beynahem Götter auf Götter dem einzigen Gott beigesetzt haben, nicht gewesen wären, Mahomed wäre nicht worden, und seine Lehre wäre niemalen entstanden; er sagte es selbst: Jesu gute Lehre wäre verdorben, er sey gesandt, sie zu

reinigen, und dem einigen Gott seine Ehre wieder zu retten.

Ich schließe wohl billig: wenn über Fabeln eine falsche Religion wird, so wird auch jeder, der in einer falschen gebohren wird und lebet, durch sie in ihr erhalten.

Soviel von den Juden, welche die Täuschungen und Gauckeleien talmudischer Grillen erkennen; jetzt aber auch von denen, die sie nicht einsehen, sie als Wahrheiten annehmen, und auf ihnen beharren. Das, was sie hiezu verleitet, ist wohl auch die

vierte Hinderniß, die sie zurückhält, Christum zu bekennen. Die jüdische Religion hat das Alter allerdings für sich, und war ehe, als das eigentliche und charakteristische der christlichen: ihre eigenthümliche Lehren sind durch den Beifall der christlichen selbst als göttlich erklärt: — Beedes dies hat ein schweres Gewicht bey dem Juden; er schließt,

und zwar so: sind schon einige Theile meiner Religion unverstehlich, und reimen sich nicht mit der Weisheit dieser Welt, so glaube ich sie doch, und will von meinem Unverstand aus auf ihr Nichtseyn keinen Schluß machen; genug, daß die Hauptlehren nach der Aussage ihrer Feindinnen selbst das Gepräge des Alters und des Göttlichen unstrittig vor allen übrigen Religionen vorweg haben.

Die

Die fünfte Hinderniß: Man hat von jeher das Sprüchwort: Sanguis martyrum est semen Ecclesiæ, für Wahrheit gehalten. Gewißlich! man irrete nicht! Gilt es aber so unter Christen, so muß es auch so gelten bey den Juden; — dann die Kraft, wodurch es sich als Wahrheit erweiset, findet sich in beeder Kirchen gleich.

Es sterbe jemand für Irrthum oder Wahrheit standhaft eines gewaltsamen Todtes, so hinterläßt diese froh ausgestandene Marter allen denen, die zusahen, ein Nachdenken, und die Vermuthung, daß der gemarterte Standhafte göttliche Ueberzeugung gehabt habe; der Henker wird über dem Erschlagenen gehaßt, man speiet seine Grundsätze und Religion, die ihn dazu verleiteten, an, und ist fertig, sich auf die Seite des Gemarterten zu stellen, seine Religion selbsten zu wählen, oder, wo man sie schon mit ihme bekannte, hartnäckiger bey ihr zu beharren, ja, selbst für sie zu sterben.

Nimmt man die Sache so, wie sie allerdings ist, und sieht auf die Behandlung der Juden, die sie schon so lange Zeit von den Christen erdulten, so begreift man es leicht, warum kein Volk unter der Sonne das Christenthum so sehr hasset, als dieses, und sich aus ihme so gar wenige zu demselben bekennen.

Man liest die alten Geschichten, die uns das ehemalige ganz unmenschliche Verfahren der Christen gegen diese ihre Mitmenschen beschrei-

ben, mit Schauer: alles Unglück auf Erden schrieb man diesem armen Volke zu; auf dies brachte man alles, um Ursache zu haben zu morden und seine Güter zu rauben; ich mag mich in die Erzehlung alles ihme zugefügten Unrechts nicht einmal einlassen; viel zu viel Gram frißt sogleich an meiner Seele, als daß ich es zu thun, und dabey auszuhalten, im Stande wäre.

Mich wundert es also nun gar nicht, daß die Juden, da viele ihrer Leiden immer noch in einigen Ländern fortdauern; — wenn ich vieles davon wegnehme, so kan ich etwa sagen: in einem mindern Grade noch fortdauren; — die christliche Religion hassen, die Barmherzigkeit Gottes in ihr nicht wahrnehmen, und sie, diese zwar unschuldige Religion, um derer willen, die nicht nach ihr handlen, und sie durch vergossenes Menschenblut verhaßt machen, anfeinden und wider sie und ihre Annahme ihre und ihrer Kinder Herzen möglichst verpanzern.

Sechste Hinderniß: Man wird es so bey allen Religionsanhängern wahrnehmen, daß sie, sie mögen auch selbst noch so gesetzlos leben und handeln, alle die, welche nicht ihrer Religion sind, in Ansehung ihres Wandels, mit scharfem Auge bewachen, unbarmherzig rüchten und die Ausbrüche ihrer Laster ihrer Religion anschreiben, sie als Quelle davon angeben, sie daher spotten und hassen; — die Juden machen es wohl auch so in Absicht auf die Christen;

Da nun aber die Christen, die ein freies Volk sind, und deren kirchliche Freiheit ihnen auch zu manchem Mißbrauch der Freiheit, und hie und da zur Unbehutsamkeit in Ansehung ihres Wandels veranlasset, Sünde und Laster, wie andere Menschen, begehen, so nimmt der Jude davon seine Aergernisse her, legt von allem die Schuld auf die Religion und auf ihren Meister, den er daher nicht nur nicht als den Messias bekennet, sondern sogar lästert.

Ja, man muß leider! auch noch so weit gehen, und sagen: viele Christen und davon viele Sekten, in welche sie sich unbesonnen entzweiet und getheilet haben, zeigen so vieles Unvernünftiges, welches sogar gegen die ersten Grundsätze der gemeinen Vernunft: wider den zureichenden Grund, die Lehre vom Widerspruch und wider den Satz des Unterschieds u. d. gl. anstösset, auf. Ich will mich hier weiter nicht auslassen, oder in die Erzehlung einzelner solcher der Vernunft widersprechender Lehren und Sätze eingehen; es liegt so am Tage, daß man sie, wenn man sich nur ein klein wenig auf die Privatlehren und Lebenspflichten einzelner Gemeinden hinwendet und umsiehet, alsobald selbsten entdecket.

Sieht man nun den Juden noch als vernünftiges Geschöpf an, und glaubt, daß doch noch einige unter diesen Israeliten zum Reflektiren geschickt sind, so wird man wohl erkennen

und zugeben, daß auch solche Entstellung und unbesonnene Modification der einfachen und reinen Lehre Jesu Christi in Absicht auf ihre Annahme von den Juden überaus vieles schade, und manchen von dem Bekenntniß Jesu Christi zurückhalte.

Lasse man dies als die siebende Hinderniß gelten!

Mit den Ceremonien verhält es sich gleich so; keine Religion ist ohne Ceremonien, und Ceremonien, die etwas zur Beförderung des Wesentlichen in der Religion beitragen, mögen und sollen immerhin seyn, und müssen, wo sie Gott selbst zum Stifter haben, allerdings seyn. Der Jude hat seine Ceremonien, und einige davon sind göttlichen Ursprungs; so hat die auch der Christ: Beschneidung, Osterlamm: Taufe, Abendmal, u. d. gl.;

Sie haben aber auch beede Ceremonien, die blos und allein von Menschen erdacht sind, und sind unter denen der Juden viele, welche Widersinniges und Unnützes verrathen, so findet man auch bey manchen christlichen Sekten so übertriebene, abgeschmackte, sogar ärgerliche als sündliche, so schwer auffallende, daß man sich gar nicht verwundert, wann auch der Jude dabey ausspeiet; toll ist er dabey freilich, wann er davon die Schuld auf die Religion selbst oder ihren heiligen Stifter zu legen, so unvernünftig und frech ist, und dies als Hinderniß seiner

Bekehrung zu ihme ansieht und annimmt; unterdessen es geschiehet, daß Dinge, die so in die Augen fallen, im Innern nicht auf den rechten Ort fallen, und

so kommt dies als die achte Hinderniß hinzu.

Es ist eine dem Juden sehr auffallende Ausgelassenheit vieler Nichtdenkender unter den Christen, daß sie, wie der Jude die Christen vormals über dem Gekreutzigten schimpfte, nun den Juden als Juden schimpfen und allerley beleidigende Ausfälle wider ihn ausschäumen, seiner spotten, und so ihn zum Zorn und einer obwohl ohnmächtigen Rachsucht reitzen, die hernach doch in eine Feindschaft wider den Erlöser, um welches willen sie sich sollen schimpfen und spotten lassen, ausartet, Groll erreget und ihn ganz unschuldig ihnen endlich noch mehr verhaßt macht.

Wie nun auf diese Weise hieraus die neunte Hinderniß erwächset, und so der Umgang mit Christen ihnen diese, sich zu bekehren, in Weg leget, so wird ihnen

zehntens die sorgsame Absonderung von den Christen, und daß sie sich und die ihrigen so weit von ihnen entfernt halten, das nemliche wieder; dann das Fremde staunt jedweder an, und das, was uns von Kindesbeinen an als verabscheuungswerth vorgestellt wird, bleibt es im Alter;

was

was wir noch niemal in die Hand nahmen, erschreckt uns allerdings, gleichwie uns das Alltägliche und sonst auch Unerträgliche erträglich, ja wohl endlich gar angenehm wird: ein Jude, der niemal Krebse oder Schweinenfleisch aß, verabscheuet beedes, wann er schon Christ wird, oder gewohnt's sehr langsam und spat.

Eine sehr wirksame Maxime auf diese Verabscheuung der christlichen Religion, sich und seine Kinder so weit von den Christen, als nur immer seyn kan, zu entfernen, ist die Maxime der Juden und ihrer Rabbinen: sie bedienen sich ihrer in der Kleidung, durch den Bart, durch die Enthaltung von Speis und Trank aus der Hand der Christen, durch die Weghaltung vom Tische, ihren Gastmahlen, daß sie auch nicht mit ihnen essen ꝛc. und durch noch gar vieles dergleichen, wodurch sie sich und die Ihrigen von dem nahen Umgang mit dem Christen scheiden, und also eben damit sich die wirksamste Hinderniß, sich näher, bis auf die Religion, mit ihme zu verbinden, in den Weg legen.

Mir sind in meinem Leben etliche Judenkinder bekannt worden, die beständig mit Christenkindern umgiengen, spielten, und so unter dem Spiel der Kindheit zu Knaben und Jünglingen aufwuchsen; dieser Umgang gebahr Liebe und Freundschaft, diese konnten nicht ohne jene, und jene nicht mehr ohne diese an ihren Freuden Theil nehmen zu lassen, vergnügt seyn.

Auf Gassen, in Gärten, auf Feldern und in Häusern waren sie immer beisammen; das Alter und der Beruf trennte sie endlich; die Anhänglichkeit der Judenkinder aber an den Umgang mit Christen bliebe dennoch, dauerte fort, und diese gebahr nach und nach bey reiferem Nachdenken endlich in ihnen den Christen: sie bekennten sich als Christen sehr leicht öffentlich und beständig.

Sollte ich bey gegenseitigem Falle nicht das Recht haben, zu behaupten: daß die weite Kluft im Umgang beeder, der Christen und Juden, eine Hinderniß mit sey, woraus diese die Religion jener verabscheuen, und sich selten und schwer zu derselben bekennen? —

Weiter: eilftens der Tyrann: die Gewohnheit! Man sage mir, was man auch kan oder will: wäre der Christ als Jude gebohren und erzogen, so würde er Jude, und der Jude, wäre er als Christ gebohren und erzogen, so würde er Christ seyn;

Geburt, Erziehung, erster Unterricht und Eindruck des Abgeschmacktesten und Verkehrtesten, öftere Wiederholungen, Umgang, woraus endlich Gewohnheit gezeugt wird, vermag alles über jedwedes lebendes Geschöpf, sonderlich über den Menschen; wie man ihn formet, so ist er, und schwer und vielleicht niemal formt man ihn wieder ganz und gar um. In den allerwenigsten Menschen haftet die Religion aus

Er-

Erkenntniß, Einsicht, Gründen und Ueberzeugung, sie wird nur bekennt und behauptet aus Erziehung, Umgang und Gewohnheit; sonst würde man nicht bey so vielen einfältigen und ganz tummen Menschen die unbeweglichsten Bekenner vor allen andern so allgemein wahrnehmen. (Ich rede nur hier als Philosoph, und will dem Theologen nicht in sein Fach, noch in die innerliche Ueberzeugungen eingreifen.)

Sieht man dann nicht überall Leute von so verkehrten Begriffen, die sie mit so vieler Dreistigkeit glauben, lehren und behaupten, daß man sie anstaunt? Warum und woher dann das in ihnen und nicht auch in uns? — Nichts sonst, als der Unterschied der Erziehung, die ersten Eindrücke und der öftere Durchgaug dieser verkehrten Ideen durch ihr Hirn, diese Gewohnheit im Denken, formte diese verruckte Sinnen in diesen albernen Köpfen: so wie man die Uhr stellt, so lauft der Zeiger und schlägt auch der Hammer.

Wer findet also nicht in verjährter Gewohnheit in den Alfanzereien des Judenthums die wichtigste Hinderniß der Bekehrung?

Ferner zwölftens: Es ist meistens thörigter Ausbruch der Leidenschaften, und schadet mehr, als er nuzet; im Umgang von Religionssätzen zu sprechen und darüber zu disputiren; unter dem Schein dieser Wahrheit verkappt sich der Rabbin, und untersagt seiner Gemeinde,

meinde, mit keinem Christen über strittigen Lehrsätzen zu sprechen oder zu streiten; seine Absicht ist nun nicht die, welche er angibt; sie ist aber die Ueberzeugung von seiner bösen Sache, um deren Aufdeckung er bekümmert ist.

Eine wirkliche Hinderniß für den Christen, dem Juden was Wahrhaftes zu sagen; er flieht ihn, so bald er nur spricht, redet von was anders, als vom Handel u. d. gl. und schließt so dem Christen den Mund; das hindert also auch den Juden, je Wahres zu hören, ihme beizupflichten oder Christum zu bekennen; Sie haben so Ohren und hören nicht! und

letztens! Es ist ein wahres Gut um die Freundschaft: das erkennet der Jude, wie wir alle; bey seiner Bekehrung gibt er so viele Freunde des Bluts und des Gemüthes unter seinen Glaubensgenossen auf, und findet sie unter Christen theils nicht mehr, theils mag er sie finden und darauf hoffen; seine Hofnung aber wird doch durch das Bezeugen seiner neuen Brüder, so er schon öfters mit ansahe, sehr untergraben, zweifelhaft und wankend.

Wer nicht weiß, wie viel es koste, Freundschaften aufzugeben, der hat Paulum noch nicht verstanden, wann er sagt: Ich habe gewünschet verbannet zu seyn von Christo für meine Brüder, die meine Gefreunde sind nach dem Fleisch. Wie es Paulo war, so ist's heute noch jedwedem Juden; es kostet

den grösten Kampf, die Idee zu besiegen: du verliereſt ſie alle, die du doch ſo herzlich bis daher liebteſt; — denn die bitterſten Feindſchaften der Juden gegen die alle, die ſich zu Chriſto bekehren, ſind ja bekannt, und liegen zu Tage.

Der Freunde, welche der bekehrte Jud unter Chriſten findet, ſind wenige, und unter dieſen wenigen ſind noch wenigere thätige Freunde; die es ſind, ſind's in Gaben ein- zwei- dreimal; nicht oder wenigſtens ſehr ſpat, nach langer Prüfung, vertrauliche Freunde; — man kan's den Chriſten, ſo zu thun und zu handeln, nicht einmal verargen; ihr den Neubekehrten allzufrüh geſchenktes Vertrauen kam ſie ſchon öfters gar hoch zu ſtehen, und wurde undankbarſt belohnt.

Noch andere ſind, die von einer aufrichtigen Judenbekehrung weniges oder gar nichts halten; dieſe ſind im Stande ihre wahre Bekehrung zu bezweifeln, ihnen in's Geſicht das zu ſagen, und wohl noch übereilt, unbeſonnen zu behaupten und zu rathen: wann der Jud getauft iſt, thut man am beſten, wann man ihn alsbald verkäufet.

Nehme man nun beedes zuſammen, und urtheile über den Juden, und ſage: ob das nicht eine Hinderniß ihrer Bekehrung und des Bekenntniſſes des Namens Jeſu enthalte? —

Es scheinet, wie ich schon gesagt habe, man mache einen Unterschied zwischen dem Juden älterer und neuerer Zeiten, und glaube, daß dieser andere Ursachen habe, als jener, Jesum, als den Messias zu glauben, anzunehmen und zu bekennen; wäre es so, so pflichte ich selbsten wohl zu einem Theil bey; sage aber zugleich, daß sich die meisten Ursachen oder Hindernisse des Bekenntnisses bey einem, wie bey dem andern, allerdings vorfinden.

Das ist wahr, die Juden älterer Zeiten hatten mehr Hindernisse, als die neuerer oder späterer Zeiten, und es bleibt allemal unverstehlicher, warum sich diese eben so schwer, und noch schwerer, und in geringerer Anzahl, bekehren als jene; Unterdessen ist und bleibt es doch gewiß, daß die Haupthindernisse bey dem einen, wie bey dem andern haften, und nur bey dem einen so, bey dem andern anders modificirt sind.

Es war für den Juden zu den Zeiten Jesu, und noch nach diesen bis auf die Zerstörung ihrer Stadt und ihres Reichs, noch unter den heidnischen Kaisern, so gar noch in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kaiser; weil sie dort noch in gröserem Ansehen waren und grösere Gewalt hatten, hier aber noch nicht alles in der Ordnung der Gesetze lag und nach ihnen behandelt wurde, und der Uebertretter und Böse-wicht in der Wildheit jener Zeiten mehr Aus-

wege fand, der Macht der Strafgesetze zu entgehen, — weit gefährlicher, als jetzt, Jesum zu bekennen;

Man weiß ja, welcher Schmach, welcher Verfolgung, welchem Verlust seiner Güter und welcher Gefahr des Lebens, es heimlich oder öffentlich gewaltsam zu verlieren, sich jeder dadurch: Jesum anzunehmen und zu bekennen, aussetzte. Die Proben davon haben tausende der ersten Bekenner gemacht; — dies alles fällt nun aber jetzt in den meisten Ländern hinweg.

Der Gedanke: daß der so verächtlich gekreutzigte Jesus von Nazareth der verheisene Messias keinesweges seyn könne, hatte damals, zu und gleich nach den Zeiten Jesu und der Apostel, immer noch Nahrung; die Hofnung war noch nicht so gesunken, es werde ein anderer menschlichgroser Regent ihren stolzen Gedanken auf so einen Messias noch wahrmachen, daß man sie aufgab; immer einer nach dem andern meldete sich ihnen so an, und wann schon ein Betrug den andern immer wieder ablösete, so mochte es doch bey der berechneten Zeit der Ankunft desselben auf ein oder zwey, drey Jahrhundert nicht ankommen; die Rabbinen wußten immer noch eine oder zwo Nullen oder bedeutende Zahlen zuzusetzen, um die wankenden zu befestigen, den abtrettenden Hindernisse in ihrer Laufbahn zu legen; heutiges Tages, freilich! wo alle jene Kunstgriffe nach 1782. Jahren vergeblichen

geblichen Warteus gänzlich versagen, befremdet es mehr, daß der Jud dennoch und immer noch mit seiner Bekehrung zuruckbleibt.

Obgleich die heutigen Juden heller sehen, und die Christen heutiges Tages weit mehr Geschicklichkeit haben, ihnen die Fackel des Erkenntnisses recht helle, am rechten Orte, und zu den schicklichsten Zeiten und unter den treffendesten Umständen vorzuhalten und vorzutragen, so bleiben zum Wunder doch noch Hindernisse, die sie nicht überspringen, die sie zurückhalten;

Kein Wunder, wann sie dort durch das Bollwerk der Finsternisse unter ihnen und bey den ersten Christen, auch bey den Christen mittler Zeiten, wo alles fast stockfinster war, oder zu stockfinsterer Nacht werden wollte, wo man mit Fabeln, Gespenstern, Vielgöttereien und Tändeleien aller Welt spottete, nichts als christliche Alfanzereien an jüdische Alfanzereien zu setzen verstand, wo man kaum noch einen gesunden Gedanken werden sahe, kein Wunder, wenn sie da Christum weder erkennten, noch bekennten.

Wann bey den Juden der Haß gegen das Christenthum dort in den ältern Zeiten sich täglich mehr verstärkte, ja sich ihre ganze Natur gegen dasselbe empörte, so wundert man sich nicht; dann keine Greuel waren zu erdenken, die man nicht ihnen als von ihnen begangen auf-

halste: Mord der Christenkinder, allgemeine Mordbrennereien, Vergiftungen der Brunnen, die Ursachen der Theurungen, der Kriegsverheerungen, der Pest und aller Seuchen bürdete man ihnen ununtersucht, keck und ganz schamlos auf, um nur sie zu morden, ihre Häuser zu plündern, sich mit dem Raub des ihrigen zu bereichern, und das that jeder, jede Stadt, jedes Land, dem es nur einfiel. Erbarmender Gott schone! Nur Jammer jedes Gutdenkenden, daß diese Ungeheuer die Schmach ihrer Schandthaten auf den unschuldigen Jesum und seine heilige Lehre unter den Juden gebracht, und diesen Irrenden dadurch Hindernisse zur Annahme Jesu in den Weg geworfen haben!

Gott Lob! daß diese Barbarey heute sich in ganz christliche Milde nach und nach umsetzet; dabey aber freilich wird es auch in der Folge unbegreiflich, wann doch noch die Hindernisse bleiben, die Juden die Annahme Jesu versagen, und sein so sanftes Joch wegweisen.

So ersichtlich es aus diesem allem und aus noch mehrerem ist, und so gewiß es ist, daß die heutigen Juden weit wenigere, weit geringere Hindernisse Jesum anzunehmen, vorfinden; so beharren sie doch noch bis jetzt auf dem Haß gegen den gekreutzigten Messias; oder wie? soll man dann glauben, daß sie Nikodemus etwa gleich sind, und ihn innerlich bey sich verehren,

wann

wann sie ihn auch schon nicht öffentlich bekennen? — Darauf scheint die Frage dem Ausdruck nach bey nahem zu gehen:

Welches sind die Ursachen und Hindernisse, wodurch die heutigen Juden von der öffentlichen Annahme der christlichen Religion abgehalten werden?

Alle Hindernisse, die ich schon angegeben habe, um derer willen die Juden überhaupt die christliche Religion nicht annehmen, ihr selten oder schwer beifallen, tretten da wieder in der Beantwortung dieser Frage in ihrer vollen Kraft ein; dann alles das, was hindert die christliche Religion zu erkennen und sie anzunehmen, das hindert auch, sie öffentlich zu bekennen.

Doch ist es auch möglich; — Nikodemus und andere gaben in der Vorwelt des Christenthums hievon unleugbaren Erweis, — daß sie jemand heimlich annimmt und alle Hindernisse überwindet, und nur noch einige Schwürigkeiten siehet, um deren willen er das öffentliche Bekenntniß versagt, aufschiebt, oder es gar niemalen ablegt, welche sind nun aber diese, oder welche mögten's wohl seyn können? —

Auch von diesen habe ich schon einige in der Beantwortung der erstern Frage bemerket;

Sorgen der Nahrung, Stolz des Herzens, blinde Liebe, welche gewaltige Feinde, und welche Hindernisse unsrer Anschläge, wann sich die uns wider sie in Weg stellen! Und wirklich kan es bey unsern heutigen Juden noch geschehen, daß sie von diesen: allen dreien, einen oder zweien, abgehalten werden, die Wahrheit, die sich in ihnen ansetzte, frey und öffentlich zu bekennen.

Die zeitlichen Güter haben ihren wirklichen guten Gehalt, und werden von jedem, bis auf den Verschwender herab, ob er sie schon wegwirft, geschätzet; von vielen, darunter man auch mehrere Juden, welche vornemlich dazu natürlichen, aus der Art der Erziehung und des Beispiels erwachsenen, Hang haben, zehlen darf, werden sie unmäsig geliebet, und verursachen sehr viele Mühe, die Neigung zu ihnen zu überwinden, und sich ihrer um eines andern willen zu entsagen, und freiwillig zu begeben.

Es ist wahr, die gegenwärtige Art, die jüdischen Proselyten wider das Unrecht zu schützen, ist löblich und gut; allein, wer wollte glauben, daß ein Judenkind, welches zum Christenthum wider den Willen seiner Eltern und Freunde übertritt, an Wohlthaten und Erbschaften nichts verliere? Kan man doch auch den Vatter wider die Gesetze des Landes zur ungesetzmäsigen Abgabe nicht verbinden, und wollte man ihn auch dazu noch anhalten, wie vieles würde

er

er dennoch nicht von dem, so er heraus zu geben hätte, verheimlichen, und so zurückhalten?

Ich habe hierüber mehr, als einmal klagen gehört; Freunde, von denen man nicht Notherbe ist, können ohnehin thun, was sie wollen, und werden einen Abtrünnigen niemalen zu ihrem Erben constituiren.

Sollte es mir verwehrt seyn, diese Lage vieler Juden, die die Wahrheit erkennen, und geneigt wären, sie öffentlich zu bekennen, als Hinderniß anzusehen, wann sie das letztere aufschieben oder gänzlich versagen? Ich glaube es nicht; die Weltliebe, die Begierde, reich zu werden, bindet nur gar zu viele mit unauflösbaren Ketten; die Sorge um die Nahrung hat auf uns das schwerste Gewicht, beschwert und lähmt die Flügel der Seele zum Aufflug gewißlich mehr noch als sonst was.

Der Stolz auf ein bisgen Ehre oder auf ein eingebildetes Nichts ist wohl niemanden unter der Sonne so eigen, als Abrahams Kindern nach dem Fleische; den Stolz haben sie so von jeher gezeigt und zeigen ihn noch: wo der Jud nichts zu handlen weiß oder zu gewinnen hoffen kan, wo er nichts befürchten darf, da wird er augenblicklich vom Stolz gegen den Christen so überworfen, daß er auch grob wird; Niemand, der gröste Bösewicht unter den Juden, ist ihme nicht so verachtungswürdig als der Christ, und hat er gar ein Aemtgen unter seinen Brüdern:

ist Rabbi, Beschneider oder so was, so vergleicht er sich ohnehin mit gar keinem mehr aus den Christen, und siehet aufgeblasen über alle andere oben weg.

Wider welch' einen starken Feind hat nun nicht so ein Mensch, voll Eigenliebe und Stolz, der zu den Christen überzutretten und Christum öffentlich zu bekennen, gedenket, zu streiten, und welche Macht kostet es ihn nicht, ihn zu besiegen, da er

von dem, so er verlieret, oder wenigstens es zu verlieren, sich beredet, unter den Christen selten wieder was erhält? Was gibt man dem Rabbi, dem Beschneider, dem Vorsänger und dergleichen bey den Juden angesehenen Männern unter den Christen vor Ehrenämter zu? Zu welchen sind sie etwa noch tauglich? — Zu keinen: etwa noch zu Mösnern, zu Schulmeistern, und öfters nicht einmal noch dazu.

Wollten sie auch so was, oder noch was anderes werden, so müssen sie vorher das Nöthige erlernen, und mit Kosten, vieler Mühe, unter allerley Gattungen verächtlicher Umstände, Tüchtigkeiten und Fähigkeiten sich verschaffen; ist's endlich geschehen, so ist alsdenn dennoch ihre Aussicht auf ein Ehrenamt immer noch mißlich, selten gelingt's ihnen, öfters auch gar nicht; und so schleppt sich denn der beste Proselyt im Staub, in der Armut, unter der Verachtung

achtung, oder wenigstens ohne alle Ehre und Ansehen bis zum Grabe durch die Welt durch.

Ich denke nicht zu irren, wenn ich glaube, der Jud, der aus Erfahrungen anderer, und aus dem, was er etwa selbst schon sahe, oder, zu muthmasen, vermag, denkt, denkt sich hier Berge, die ihme im Weg sind, schiebt das öffentliche Bekenntnis Jesu Christi auf, oder legt es wohl gar niemalen ab.

Die Naturliebe gegen die Seinigen ist öfters, und bey den meisten Menschen, so gros und blind, daß sie im Stande sind, um ihr Genüge zu thun, alles andere: Gott und Menschen, darüber zu vergessen. Schon zu den Zeiten Jesu war es alltägliches Bezeugen der Juden, um welches willen Jesus so oft sagte: Wer nicht verläßt Vatter, Mutter, Weib und Kind, der ist mein nicht werth; sollte ich glauben, daß sich heute die Natur der Juden verleugne, oder sich gar in eine andere umgesetzt habe? Wohl dies nicht; aber

eben deswegen glaube ich mit Grund, daß diese Liebe der Bekehrung der Juden grose Hinderniß seyn müsse; dann bekannt ist ja, wie auch die nächste Blutsfreunde einen Menschen anfeinden und hassen, der von ihnen zu dem Christenthum übergehet, Jesum frey öffentlich bekennet, und ihrem Tand absaget.

Alle diese, und vielleicht noch mehrere andere, Hindernisse, von denen ich schon in der Beantwortung der ersten Frage gesagt habe, verstärken sich dadurch gewaltig:

Daß die Juden, als Juden, in den meisten Ländern zu nichts sonst, als zum Handel, unterrichtet werden, denselben ganz allein treiben, sonst nichts erlernen, sich auch sonst nach gar keinem andern Gewerbe umsehen, es sogar einem Israeliten schimpflich anrechnen, wann er sich etwa mit einem Baurengeschäfte oder sonst so was abgäbe. So also ungeschickt zu allem anderm, auser zum Handel, ist der Jud allemal verzagt, sich als Christ zu bekennen, weil dabey, wie er glaubt, sein Handel hinweg fällt, und er sich zu sonst was für untüchtig fühlet und ansiehet. Was mache ich doch? Bleibt und ist allemal seine zweiflende Frage, die er sich gar schwer beantwortet.

Nur erst vor einigen Tagen sprach ich einen mir bekannten Juden, welcher schon sehr oft in meiner Gegenwart wünschte, daß er doch auch Feldgüter hätte, und Bauer seyn könnte, er wollte doch recht froh und fleißig arbeiten, und so herzlich froh seinen Judenhandelsack wegwerfen! —

Ich sagte: werdet also Christ! er: jon! was soll ich dann handeln? — Ich: ihr könnt

Bauer

Bauer werden! er: ich versteh's aber nicht; ich verderb! Auch hier ein Erweis von dem, was ich sagte.

Allein, mögte man antworten, wenn auch der Jud Christ ist, so mag er ja noch immerhin handeln, wie ehemals und zuvor! Damit saget man was, das anginge; das aber niemal geschiehet, oder recht selten noch geschahe; ich weiß nicht, welch ein Mißgeschick es ist, daß der Christ immer lieber mit Juden, als mit seinen Mitbrüdern handelt, und ein Proselyt gleichsam mit Ablegung seiner Religion, auch die Eigenschaft des Handelsmanns ablegaet: nicht mehr handlen mag, oder mit dem Niemand mehr handlen will, welches beedes nun freilich die Erhaltung seiner Nahrung erschweret, seine Sorgen um dieselbe verdoppelt, folglich eine Hinderniß seiner Bekehrung herfürbringt.

Noch mehr und das letzte: Man wird wohl mit mir glauben, daß die meisten Menschen das, was sie sind, wie ich schon einmal gesagt habe, ohne Ueberlegung nur aus Gewohnheit, aus dem Schlendrian sind;

Daß sie sehr wenig, und die meisten wohl gar nicht, um ihre Seligkeit besorgt sind, und

daß

daß sie, wenn sie es auch sind, alles auf ein Gerathwohl ankommen zu lassen, geneigt sind,

worinn sie heutiges Tages, wo neben der Gott geheiligten Toleranz die Gleichgültigkeit in der Religion mit aufkömmt, die Lauigkeit so vieler, die sie für gelehrt ansehen, immer mehr bestärket, welches zusammen

den allgemeinen, bereits schon unter dem Pöbel angenommenen, Grundsatz: — wie der Mensch gebohren ist, so muß er auch leben und sterben; — wobey man mit diesem: Bin ich betrogen, so hat mich Gott betrogen, die Schuld des Seyns, wie man ist, auf Gott, sich selbst beruhigend, hinschiebet, — je mehr und mehr bevestiget, erhält, und an eine Umkehr zu denken, gar nicht erlaubet.

Es ist fast wahr, was *Beaumelle* in seinen *mes Pensées* saget: „Die Einheit des Glaubens „ist blose Einbildung selbst vor ein tumnies „Volk, und ein jeder hat seine besondere Reli„gion selbst in dem Lande, wo nur eine einzige „ist.“

Daher, wenn auch die Menschen inwendig so oder anders denken, so halten sie sich gleichwol in den Ceremonien zusammen;

sie

sie glauben genug gethan zu haben, wenn sie nur inwendig richtig denken, und verstehen sich darauf wenig oder gar nicht, was Jesus mit so vielem Nachdruck gesagt hat: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vatter; wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vatter.

So thun Christen; so thun auch die Juden, und ihr helles Bekenntniß wird dadurch gehindert.

Was Joseph, der Gütige thut, that auser Friedrich noch kein Groser dieser Erde; ihnen, diesen Einzigen, bleibt dieser Ruhm eigen, daß sie die Juden in die Real- und Normalschulen schicken, und sie da erstlich zu Menschen bilden; — sie selbst werden sich einst desto ehe bilden zu Christen. — Welches Gott gebe!

* * *

Wenn wir nur vors Erste in den wahren Grundsätzen der ächten Philosophie übereinstimmten, dann würden wir auch bald in der Theologie von einander nicht mehr weit abweichen, wenn auch jeder seine Ceremonien eigen behielte!

Millio-

* * *

Millionen Menschen verkommen in den Juden dem Staate fast ganz und gar unnütze: O! daß ich zu ihrer Erhaltung für diesen ohne alle weitere Absicht auf Gewinn das Beste gesagt hätte! —

IV. Wie

IV.

Wie ist die nützliche Stallfütterung ohne Zwang allgemein zu machen? und wie ist ihre Einführung dem Landmann zu erleichtern?

OMNE PRINCIPIUM GRAVE.

Wie ist die nützliche Stallfütterung ohne Zwang allgemein zu machen? und wie ist ihre Einführung dem Landmann zu erleichtern?

* * *

Wann der Bauer nicht muß,
So regt er weder Hand, noch Fuß.

Wenn man schlechtweg nach diesem Sprüchworte rechnen wollte, so hätte sich wohl diese Preisaufgabe die wenigste Hofnung auf eine hinlängliche Auflösung zu machen;

Da aber keine Regel ohne Ausnahme ist, und die Sprüchwörter nur von dem, was öfters geschahe, genommen und darnach verfertigt worden sind;

so mag doch vielleicht noch von dem oder jenem, der zur Antwort aufgerufen zu seyn glau-

bet, was Tüchtiges und Anwendbares gesagt werden;

ich selbst mache Rechnung darauf und versuche, wie weit mein Wunsch und meine Arbeit hierbey übereinkommen.

Die Güte der Fütterung im Stalle vor der auf der Waide ist schon erkannt, darüber hat man also weiter gar nichts zu sagen;

Ich sage dabey nur noch so viel: ich wohne in einem Lande, wo sie schon von unfürdenklichen Zeiten bestehet; ich habe selbst auf die Abstellung der Waiden und Einführung der Stallfütterung gearbeitet; ich habe auf den Ruf mehrerer Fürsten Länder, wo man darauf dachte, wo man diese wirklich einführte und jene vertilgte, bereiset; ich habe solche gesehen, wo der Unterthan den Vorschlag hierauf willig annahm, andere, wo er dazu gezwungen wurde, und sie, nachdem in beeden diese Abänderung geschehen war, wieder besucht, die Leute glücklich gesehen und ihren Dank gegen Gott und ihre Obrigkeiten gehöret; unsre Bemühungen hierauf also waren gesegnet.

Und so, wie das da war, so ist in den Gegenden, wo Lehre, Beispiel, gute und böse Worte nichts fruchteten, das Gegentheil bis jetzt noch zu sehen: Wie die Waiden bestehen, so dauert auch ihr elender Viehstand, so dauern Seuchen, so dauert der Nothstand bey einem schlech-

schlechten Gewinn aus allen Fächern der Landwirthschaft fort.

Aus diesem meinem Standpunkte gesehen, fühle ich mich tüchtig, etwa was Gutes für Sachsen nach den Wünschen der hochvenerirlichen ökonomischen Gesellschaft zu entdecken und sagen zu können. Ich beantworte also die erste Frage:

Wie ist die nützliche Stallfütterung ohne Zwang allgemein zu machen?

Wenn sich der Landmann zu was nicht freiwillig entschließet, so gehet es eben so bey ihme, wie bey andern Menschenkindern, zu: Es stehet ihme etwas, welches ihn hindert, im Wege, und etwas ist ihme entrückt, welches, so er es sähe, wüßte oder empfände, den Willen dahin lenkte. Auf diese zwey Stücke hat man in dieser Beantwortung zur Empfehlung der Stallfütterung bey dem Landmanne zu achten.

In den Mangel des Erkenntnisses schließt sich das mehreste ein, und die Kraft aus diesem wird durch die Stärke der Gewohnheit bey dem Landmanne beim Alten zu bleiben, und alles Neue anzueklen, noch wirksamer.

Es ist nicht möglich, daß ich die Waiden vermisse, und nicht möglich, daß ich mein Vieh im Stalle mit Fütterung, die mir entgehet, erhalte! Der erste Gedanke wider die Abschaffung

der Waiden und wider die Einführung der Fütterung im Stalle.

Beedes: die Ohnmöglichkeit, die Waiden zu vermissen, und die Ohnmöglichkeit, beim Abgang der nöthigen Fütterung, das Vieh allein im Stalle zu erhalten, hängt also zusammen; das eine macht das andere nothwendig, und die Möglichkeit des einen zeugt auch die Möglichkeit des andern; eines wird annehmlich durch's andere.

Sähen also die Landleute ein, daß es ihnen möglich wäre, ohne Waiden genugsame Stallfütterung für ihr Vieh haben zu können, so würden sie's bald begreifen, daß es ihnen auch dadurch möglich wäre, die Waiden zu missen und zu verlassen;

Da jenes nun allerdings möglich ist, sie es aber nur nicht begreifen, so fehlt's ihnen am Erkenntnisse, und wie ist ihnen, entstehet also die Frage, dieses zu geben?

Dazu hat man zween Wege: der eine ist der Weg des Unterrichts durch Worte; der andere, der durch Erfahrung: aus fremden oder aus eigenen Versuchen.

Der Weg des Unterrichts durch Worte, Erklärungen, Berechnungen und Erweise ist gut; allein er ist für den geschlossenen Kopf des Landmanns etwas zu mühsam, zu beschwerlich; er stehet verdrossen mit nicht aufgeklärten Augen

gen durch Ideen, er ist an's Sinnliche, und nicht an's Idealische gewöhnt, und wendet sich, wenn man ihn hiemit ermühet, immer zweifelnd hinweg: ja, wenn ich sähe! — Und so geht er schwerlich oder niemalen ein.

Der Weg der Erfahrung ist also für den Landmann der gebahnteste, leichteste und geradeste, den er gerne betritt, und auf dem er zum Ziel geht; man wird es mit ihme hierauf gar selten verfehlen; gebe man ihme also die Erfahrung, und die Lehre daraus: daß es möglich ist, genug Fütterung, ohne Waide zu haben, in die Hände, so wird die Aufhebung der Waide das Resultat aus dem Besitz genugsamer Fütterung, und die Stallfütterung entstehet so gewißlich von selbsten.

Hat man das Mittel, durch dessen Anwendung und Gebrauch der Landmann die mehrere und genugsame Fütterung erhalten kan, ausgemacht,

so gibt man es ihme entweder in eigene Hände, es anzuwenden und zu gebrauchen, um sich durch erhaltene eigene Erfahrung von seiner hinlänglichen Wirksamkeit zu überzeugen,

oder man wendet es selbst an oder läßt es durch einen andern anwenden, läßt den Landmann den Effekt ansehen, überführt ihn von seiner vollkommenen Tüchtigkeit anschauend, und macht ihme so fremde Versuche und Erfahrungen eigen.

Beedes hat auf den sinnlichen Menschen, welcher der Landmann allerdings ist und allezeit bleibt, gewisse, starke, unwiderstehliche und fast alleinige Wirkung: selten wird an ihme seine Kraft und Stärke versagen, wenn auch jene, der wörtliche Unterricht, über ihme kaum jemal gewinnet.

Ich will hier noch etwas sehr Nothwendiges, und dieses zwar rathen: man hüte sich vor allem, ihme so was, das noch auf einem zweifelhaftem Ausschlage beruhet, als ein zuverläßiges Mittel anzupreisen; gelinget es nicht, und wird er dadurch einmal erschreckt, dann kommt er kaum jemalen wieder, verbirgt sich vor allem, was man auch noch so sehr anpreiset: das Mittel, welches man vorschlägt, muß also über alles Ungewisse erhoben, und sich schon so erprobt haben, daß man seines besten Effektes ganz und gar versichert und gewiß ist.

Was könnte man ihme also als das tüchtigste, gewisseste Mittel, sich genugsame Fütterung für den Stall zu verschaffen, empfehlen, von ihme anwenden lassen, oder selbst für seinen Augen versuchen, um ihn zu überzeugen, daß es, hinlängliche Fütterung ohne alle Waide für das Vieh zu gewinnen, möglich, und also die Beibehaltung des Waidgangs unnöthig, ja dessen Umwandlung in eine andere und bessere Benutzung würklich zu machen sey? —

Man

Man könnte rathen: messe die Zahl des Viehes nach der Menge deiner Fütterung, und stelle nicht mehr an, als wozu deine Wiesen hinlängliche Fütterungen geben.

Mühe dich, deine bisher schlechtgewartete und gepflegte Wiesen zu verbessern, dadurch den Ertrag derselben zu vermehren, und so weit zu erhöhen, daß du, die Anzahl deines Viehes zu vermindern, nicht bedarfst und dazu auf ihnen hinlängliches Stallfutter erhältst.

Hast du viele Aecker, wenige Wiesen; zu weniges Feld zu diesen, zu vieles Feld zu jenen genommen, so daß du, um die Aecker zu düngen, mehr Vieh bedarfst, als du von deinen Wiesen zu füttern vermagst, so nimm von deinem Ackerfeld so viel wieder hinweg, um so viele Wiesen aus ihme zu schaffen, als du nöthig haben magst.

Diese und dergleichen mehrere Vorschläge könnte man thun, sie anpreisen, von ihnen Versuche machen lassen, oder sie selbsten zu Beispielen ausführen; allein sie sind beinahe alle so beschaffen, daß sie viele Zeit, viele Arbeit und Kosten erfordern, und je zuweilen auch mit der Gefahr des Mißlingens verbunden sind.

Als bessere, einleuchtendere und gewissere Mittel wären zu empfehlen:

1) Die Ansaat der weißen Rüben auf die abgeruhete Wintergetraidefelder, so, wie

es am Rheinstrom und in mehreren andern Gegenden üblich ist; von welchen das Vieh den ganzen Winter hindurch, wenn sie kleingehackt und zu geschnittenem Stroh oder Hexel gesetzt werden, lebet; oder

2) die Anpflanzung der Turnips, burgunder Rüben oder Rangerschen, nemlich der grosen röthlichen Viehrüben, von deren Blättern das Vieh Sommers durch erhalten, und Winters hin mit ihren Wurzeln genährt wird, oder

3) die Ansäeung des Habers und der Wicken untereinander, welches eine auserordentliche gute, reiche, milchtreibende und fettigkeitgebende Fütterung ist, die 2, auch 3mal, je nachdem der Acker von Natur fett oder gut gedungt ist, abgemäht werden kan.

Man könnte noch mehr dergleichen angeben; allein, ob sie schon alle ihr Gutes haben, so leiden sie doch allemal auch wieder Abfall, und ihr Gebrauch möchte nicht aller Orten möglich seyn. Kurz! damit möchte ich mir beim Bauern nicht vollkommenen Eingang versprechen.

Was nun aber schlechtweg unwiderleglich, aller Orten, schon so lange her, unausgesetzt vollkommen erprobt, gut und zulänglich befunden wurde, das ist gewißlich der Kleebau, und

der

der zwar von allerley Arten; sonderlich aber der des dreiblätterigen rothen.

Ich will von seinem Werthe nichts schreiben; der ist zu bekannt, zu sichtbar und gros, als daß er von jemand könnte verkannt werden: er verspricht weit mehr als der Bau natürlicher Wiesen, und ist, wie bekannt, jedem, der nur Aecker hat, nicht nur eine zu treiben, mögliche, sondern auch sehr nützliche Sache; — Er gibt durch die, durch sich vermehrte Viehhaltung mehr Dung zu den Aeckern, also bessere Ernden, und — die Wurzeln des Klees, wenn das Feld umgestürzt wird, verbessern den Acker, da sie selbst Dung werden, recht vorzüglich. Er ist grün gefüttert, erwünscht; gedörrt, besser als das gemeine Heu von der Wiese; wenn er erwachsen ist und blühet, so steht er in annehmlichster Pracht; arbeitet der Fleiß, so wird seine Ansaat nicht theuer; jeder weiß seinen Saamen zu erziehen; ein kleines Plätzgen Kleeacker enthält Saamen für ein sehr groses Land. Man säet ihn ohne Arbeit und Kosten;

Und wie? — davon weitläuftig zu schreiben, ist unnöthig und dazu hier wohl auch gar nicht der Ort. Nur so viel: Man säet ihn im Frühling, im Merz, nach Abgang des Schnees, oben auf das Wintergetraide, oder unter die Gerste, oder den Haber, wenn diese schon eingesäet und untergeeget sind; gut ist's, wann dabey der Acker mit einer Walze gewälzt wird.

Im

Im ersten und zweiten Fall steht er zwey Jahre; dort nimmt er im folgenden Sommer das Sommerfeld, hier aber die Brachfluren ein und ersetzet alles, was durch ihn etwa auch abgeht, zweimalen wieder; dies auszuführen, mag sonstwo geschehen! —

Wäre man also so glücklich, diesen Kleebau allein allgemein zu machen, oder überall eingeführt zu sehen, so würde man zu seinem Vieh Sommers und Winters hinlängliche Fütterungen haben, und so, wie daher die Stallfütterung freiwillig beliebt würde, so würden auch die Waiden als unnöthig nicht mehr betrieben.

Allein, das zu bewirken, ist Wunsch, der nur schon gar zu lange in sehr vielen Ländern bisher unerfüllt bliebe, und da, wo er erfüllt ist, kam man nur sehr spat und langsam dazu.

Ich kenne mehrere Länder, wo man so sehr nichts, als die Abschaffung der Waiden, die Einführung der Stallfütterung, hiezu den Kleebau, beedes, jene zu bewirken, sich wünschte; allein man gelangte bis daher doch noch nicht zum Zwecke. Warum? —

Man legt dem Landmann selbst Hindernisse in Weg! Ich will sagen, weil man Hirsche, wilde Schweine ꝛc. weit mehr liebte, als den Bauern; jene lieber fette, als den Bauern reich oder bey Brod sah ꝛc., oder

weil man den thätigen Unterricht versagte, und ihme eine solche Unternehmung weniger erleichterte als erschwerte.

Zween Fürsten habe ich zu kennen und Ihnen genauer bekannt worden zu seyn, die Gnade: Beeder Vatterwunsch für ihre Länder war die Einführung der Stallfütterung, die Abschaffung und bessere Nutzung der Waiden, und darauf der Kleebau. Ich will das, was sie thaten, als Beispiel und Regel hier aufstellen:

Beede verlohren viele Zeit, viele Worte, verwandten viele Gnadenbezeugungen vergeblich, ihre Unterthanen zu dem Kleebau, als der Grundlage von allem Uebrigen, durch Unterricht und Lehren zu erwecken: Es blieb überall, wie es war; keiner wollte voran.

Beede Fürsten fielen auf einmal, wie abgeredet (kein Wunder, die Denker treffen sich immer,) auf den Entschluß, sich des wörtlichen Unterrichts zu begeben, und den bisher betretenen Weg zu verlassen; sie schwiegen: dagegen aber wählten sie den Unterricht in Werken und im Vorgange, und wurden Selbst Exempel und Beispiel.

Auf ihren Cameralgütern säete man auf einmal so vielen Klee, daß man im folgenden Jahr im Stand war, das vorräthige oder dastehende Vieh Sommers und Winters, ohne

es auf die Waiden zu treiben, zu füttern und zu erhalten.

Der eine befahl nun, sein Vieh im Stalle zu halten, die Hirten wurden entlassen, oder zu Kleemähern und Viehfüttern bestellet;

der andere aber, durch die Menge des Klees gereizt, vermehrte die Anzahl seines Viehes, und ließ es, die Waiden nach, wie vorhin, besuchen.

Die Unterthanen beeder standen und staunten die Kleefelder an; es war dort unbegreiflich, wie man alles und so viel Vieh, ohne Waidsgang zu haben, im Stalle auch Sommers durch ernähre; hier aber unerklärbar, wie es möglich wäre, daß man den vorher so schwachen Viehstand so ansehnlich vermehrt habe, und doch ganz gut besorge;

Bey allem dem aber war nicht ein Unterthan, dem der glückliche Vorgang so auffiel, daß er ihn als lehrendes Beispiel zur freudigen Nachfolge annahm; alle blieben bey der Verwunderung stehen, sahen sich dabey satt; weiter aber nichts! Auf die Ermahnung: thut auch so! — das kostet uns zuviel Geld! — und zuviel Dung, den ein so fettes Gras allerdings bedarf! — war die Antwort, und so giengen sie auch das lehrreicheste Nützliche, so vor ihren Augen wirklich schon da stand, vorbey.

In dem Lande des einen Fürsten kam es nicht einmal bis jetzt noch nur so weit; dieser aber fährt dem ohnerachtet fort, auf seinen vielen Cameralhöfen centnerweis den Kleesaamen alle Jahre zu streuen: immer noch mit dem Wunsch und in der Hofnung, verschlossene Köpfe zu öfnen, über dem Schlender zu siegen, und so endlich die Huthwaiden, die dem Tausend nach Morgen inne haben, freiwillig, ohne Zwang in Wiesen, Aecker umgesetzt, und den Viehstand samt der Mastung einst erweiterter zu sehen.

Der andere Fürst, bey dessen Unterthanen doch der Wille, Klee zu säen, schon da zu seyn schien, der nur noch hören mußte, daß sie die Ansaat desselben für sie zu kostbar, und den Ankauf des Samens zu theuer ansähen, riethe hier grosmüthig, räumte dies Hinderniß weg, kaufte 90 Centner Kleesamen und verschenkte ihn allen an die, die sich zur Ansaat entschlossen; — sie entschlossen sich hiezu aber fast alle;

und zwar gleich das kommende Jahr drauf, wie das folgende 1782. wieder, aus eigenem Beutel; so geliebt nun verbreitete sich diese vortrefliche Fütterung schon mehr;

doch, da die Sache noch so neu ist, ob sie schon gewiß auf allezeit bestehet und immer ausgebreiteter werden wird, sich auch die Unterthanen denen, die ihnen am Anbau was widersprechen oder einschränken wollen, schon gewaltig widersetzen;

setzen; so besteht doch immer noch die Waide und die Stallfütterung versagt.

Beedes kommt daher, weil die Landleute wenige Wiesen, in einigen Gegenden fast lauter Aecker, gar keine Wiesen haben; weil sie immer noch zuwenigen Klee bauen; ihnen durch Vorgang die Nützlichkeit der Stallfütterung noch nicht erwiesen; auch die Möglichkeit noch nicht erprobt ist, daß man, die Waiden in Aecker und Wiesen zu verwandeln, im Stand sey.

Der Fürst, welcher mit Ansäeung sehr vielen Klees auf seinen Cameralgütern, wie ich schon gesagt habe, vorangieng, und sie durch die Begypsung des Klees, die die gröste Wirkung that, desto anschauender lehrte, wie man ohne Mist dungen und ein so fettes Gewächs schaffen könne, da er immer, indem man das meiste begypste, ein Stückgen unbegypst liegen ließ, wo dieses fast versagte, wann jenes bis zum Erstaunen hoch und fett und schnell aufwuchs;

suchte nun auch das Mögliche und Nützliche der Stallfütterung und der Umwendung der Waiden in Aecker und Wiesen durch Versuche und Vorangang zu zeigen.

So abgeneigt war das Land, die Waiden zu vertheilen und anzubauen, daß eine Gemeinde dem Fürsten eine grose Anzahl Morgen von ihrer unmeßlich grosen Waide schenkte, damit er nur nicht begehre, daß sie die theilen

und

und das Vieh künftig im Stalle füttern müsse; der Fürst nahm das Geschenk an, kaufte noch um ein Spottgeld viele Morgen dazu, und ließ sogleich im ersten Jahr das eine Drittel, und folgendes das zweite Drittel herumbrechen, und Haber darauf einsäen, welcher noch zum Erstaunen aller hoch aufwuchs, die besten Körner hatte und die reicheste Ernde abgab; So geht diese Operation fort, und wird vor aller Augen die Möglichkeit und Nützlichkeit der Umsetzung der Waiden in Aecker und Wiesen als Aufforderung zur Nachahme erproben.

Um nun aber auch die Möglichkeit und Nützlichkeit der Fütterung selbst zu zeigen, werkthätig; nicht aus fremden Erfahrungen oder Ideen, zu lehren und zu erklären, hat der Fürst schon auf seinen Meierhöfen die Anzahl des Viehes vergrösert, läßt es im Stalle halten, und da von einem fremden Bauern, welchen er aus unserm Lande, wo die Stallfütterung schon längstens zu Hause ist, anstellte, besorgen, welcher auch schon viele Ochsen, Rinder und Kühe mästete, wie er dann 1781. bis 1782. 29 Stücke der fettesten Ochsen verkaufte, und damit einen vorhin nicht zu begreifenden, unmöglich geachteten Gewinn machte.

Wann man weiß, wie man reiten soll, und setzt auch den Sporn darauf an, sollte dann ein guter Ritt auch noch versagen? Ich bin es gewiß, so und nicht anders, ist der Landmann ohne

allen Zwang durch Darlegung des Nützlichen, das für ihn Sporn ist, zu vermögen, die Waiden zu verlassen und dagegen die Stallfütterung aus eigenem Trieb, freiwillig anzunehmen und beizubehalten. —

Dieses ist wahre Geschichte, und was dieser noch abgienge, ersetzte die aus der ganzen Gegend meiner Wohnung. — Vorgänge überwinden fast allen, auch den ältesten und eingewurzeltesten Schlender; wann nur einmal ein einziger Bauer bewogen wird, anderes zu thun, und gewinnet, zeigt also Möglichkeit und Nützlichkeit des Neuen, so folgen bald und ganz gewiß alle: wann Herrschaften so lehrreich und gnädig; Beamten, Pfarrer oder andere offene Köpfe so menschenfreundlich thun und vorangehen, Schaden und Gewinn am ersten hazardiren, so kommt immer da und dort einer, endlich mehrere, und gleich darauf das Ganze froh nach.

Ich selbst will aus diesen Geschichten die darinnen liegende Regeln nicht abstrahiren; jeder, der sie lieset, siehet sie offen schon da liegen: sey es ferne von mir, daß ich des Lesers Einsichten, solche selbst heraus zu ziehen, nicht zutrauete! —

Wie ist aber diese Einführung der Stallfütterung dem Landmann zu erleichtern?

Die Schwere des Neuen fühlt man allerdings; beim Neuen fehlen die Handgriffe, und ohne diese ist auch das Leichteste schwer; dies aber macht's, daß man's schwer annimmt oder verabscheuet.

Die Stallfütterung hat auch ihre Handgriffe, und Bauer und Knecht und Frau und Magd, die diese nicht wissen, nicht haben, müssen sie allerdings schwer fühlen, und sie weg- und zurückwünschen.

Jedoch! sey etwas auch noch so schwer; sey jemand in ihme ganz unbelehrt und ohne alle Geschicklichkeit und Handgrif; sey es nur offenbar nützlich und verschaffe ansehnliche Vortheile, so greift er es doch froh an, lernt selbst bald seine Hand darauf formen, und kommt glücklich zum Ende.

Ist man also im Stande, den wirklichen grosen Nutzen der Stallfütterung dem Landmanne werkthätig, sinnlich, in die Augen fallend zu zeigen, so wird er darauf froh; (denn nichts in der Welt macht den Menschen froh, als der Vortheil nach seinen Begriffen) und so wird er auch bald alle Hindernisse, die ihn bisher davon ab- und zurückhielten, überwinden: leicht und frühe überwinden.

Ich weiß Länder, wo man die Stallfütterung durch die auf stracke Befehle geschehene Umreissung aller Waiden nothwendig machte und einführte; die Landleute weinten dabey; jetzt aber und auf immer durch den reichsten Gewinn aus dem Anbau der Waiden (ich darf eines dieser Länder schon nennen: die Churpfalz) gereitzt, loben sie ihren Fürsten ungemein, wie sie ihm schon lang allgemein dankten, und das Umreissen der Waiden und die Einführung der Stallfütterung breitet sich immer mehr und mehr aus, und gehet von einem Orte in den andern unbemerkt ohne allen Zwang fort.

Die Stallfütterung erschwert das Zusammensuchen der benöthigten grünen Fütterung im Sommer; bedarf man doch nicht so viel Gras, wo das Vieh auf den Huthwaiden selbst graset und sich anfrißt; (wenn es anders möglich wäre, daß es sich da auf dürren, besudelten Waiden lustig anfräse!) was wollte es werden, wenn nun dies nicht wäre? wieviel mehr Gras, wieviel mehr Dienstbotten wäre man hierauf benöthigt? welche Arbeit und Kosten? Eine Einwendung! —

Ich antworte: wenn man diesen Weg gehet; die Stallfütterung durch den Anbau des Klees möglich zu machen, — so erleichtert man dem Bauern eben dadurch die Einführung derselben und ihre Besorgung;

Vormals, ehe man Kleefelder hatte, suchte man freilich das Gras mit der Sichel in Wäldern, auf Steinklippen, auf Zwischenrainen der Aecker, auf Aeckern selbst in dem Getraide, auf dem Brachfelde und sonstwo, sehr mühsam und kümmerlich zusammen; ein halber Tag gieng wohl hin, bis die Magd einen Bündel erhaschte, und heimbrachte;

Jetzt aber nimmt sie die Sense: in zwo, drey Minuten ist so viel gemähet, und in der Zeit nicht eines halben Tages, ist der Stall auf zween Tage mit dem fettesten Gras, der besten und gesundesten Fütterung gefüllt; man bedarf der Dienstbotten nicht mehr, und thut den Hirten aus Lohn und Brod; erleichterte Arbeiten erleichtern die Unternehmungen, auf die sie verwendet werden, selbsten.

Es gehet schwer ein, der abgeschaften Waiden willen den Viehstand zu verringern! —

Wenn ich sage: bauet vorher Klee, ehe ihr dies thut, und dann erst reisset die Waide um, und macht sie ebenfalls zu Kleefelde, so verscheuche ich den widersprechenden Gedanken, erleichtere das Unternehmen; ich werde so gar dadurch den Viehstand nun sehr vieles erweitern und vermehren. Lasse man die Sache also nur nach — und — nach — werden, — und überschnelle sie nicht, so wird auch dadurch dem Landmann die Einführung der Stallfütterung erleichtert.

Weitere Einwendung: —

Auf den Waiden hält sich das Vieh rein, liegt nicht im Koth, unangebunden reibt es sich an den Bäumen, leckt sich und wird so von Staub und Grind rein!

Dies ist wohl wahr! warum aber verschweigt man den Schaden: Sonnenhitze, Sturm, kalte Winde, Regen, Insekten, woraus allerley Widriges, auch wohl allgemeine Seuchen entspringen? Doch davon will ich schweigen!

Im Stall, bey der Stallfütterung muß der Bauer sein Vieh durch Striegel, Bürste und Staubtuch, also mit vieler Mühe, rein halten! —

Darauf aber, wenn er nur will, verwendet er gewiß so viele Zeit nicht, als er, wenn er seine Ochsen waidet und faul auf der Waide sich hinlegt und ausstreckt, die Zeit ungenutzt hinbringt, oder beim Nichtsthun Böses erdenket oder ausübet. Die Sache ist meistentheils nur der Dienstbotten ihre! — Schinders Arbeit! sagten sie im Hannöverischen, als man ihnen Striegel, Bürste und Staubtuch in die Hand gab, und liefen aus dem Dienste; — das aber erschweret die Einführung der Stallfütterung! — Ist wahr!

Aber man wird sie dem Landmann erleichtern, wenn das Policeiamt eine recht gute

Dienst-

Dienstbottenordnung verfasset, und sie streng bis auf ein Minimum handhabet.

Ueberhaupt, man darf es glauben, der Eigensinn und die Bosheit der Dienstbotten hindert die neuen Einführungen in der Landwirthschaft vielfältig mehr, als der gescholtene Hartsinn der Bauern und Hausherren selbsten.

Noch eine Einwendung wider die Stallfütterung: woher nehmen wir, wann das Vieh den ganzen Sommer auch im Stalle liegt, die dazu benöthigte Streu? —

In der Landwirthschaft lauft eines in's andere; so bald man aus der Stallfütterung mehr Dung hat, hat man auch mehr Getraide, mehr Stroh, also auch nothwendig mehr Streu; die Stallfütterung erleichtert sich also, ohne uns, aus sich selbsten allein;

Jedoch will der Menschenfreund hier auch noch rathen und eine Erleichterung schaffen;

so ermahne er den Bauern zum Gebrauche der so ganz vortreflichen Gülle, bey deren Anlegung man sehr vieles Streuen ersparet, und doch bey mäsiger Unterstreuung so viel Saft und Kraft seinen Feldern zuführet, als er ohne die bey übermäsigem Streuen wohl nicht dahin bringt.

Versage man ihme das Laub nicht in dem Walde: die Acheln nicht von den Tannen, Fichten und Forlen; lehre man ihn letzterer Aeste

zum Unterstreuen nutzen; sage man ihme, daß noch gar vieles andere zum Unterstreuen täuge: Brechacheln von Flachs und Hanf, Rohr an den Seen, schlechtes Gras aus den Wäldern und Sümpfen, Heidelbeerkraut, das Sägmeel aus den Sägmühlen u. d. gl.

Beschluß: wenn man also die Landleute durch Beispiele zum Kleebau ermuntert; sie auf ein, zwey Jahre Kleebau im Vorrath voraus sammlen; der Kleebau auf den Feldern zur grünen Fütterung auch schon da stehet; sogleich alsdann die Waiden zu Wiesen eingehegt und unter die Gemeinde vertheilt, oder auch zu Aeckern, zum Getraide — Kartoffeln — oder — andere Frucht oder Fütterungsarten — umgebrochen und angebaut, auch in der Folge zum Kleebau genutzt werden; wenn man überhaupt die weiters vorgelegten Anmerkungen und Regeln abstrahirt und zur Befolgung annimmt, so ist

die so nützliche Stallfütterung bald ohne Zwang allgemein eingeführt, in der Folge erleichtert, und wird auf immer für das Land sehr nützlich bestehen und ausfallen.

V. Frank=

V.

Frankfurter Staats-Ristretto, Numero 130,
den 19. August 1782.

Aus Oesterreich, vom 10. August.

Die Pfarrer der Dorfgemeinden wollten wegen der anhaltenden Dürre die gewöhnliche Bittgänge halten; allein die Regierung gab es nicht zu und verwies das Landvolk auf seine Geschäfte.

Eine Zeitungsnachricht, für welche ich mich nicht verbürge, die ich nur als einen Gelegenheitsgrund annehme, über ihr zu denken und meine Meynung über ihr zu sagen.

Gewiß ists, daß bey ausserordentlichen Witterungsfällen der Gebrauch ist, zum öffentlichen Gebete seine Zuflucht zu nehmen; dazu rathen Pfarrer, das begehren die Gemeinden: daraus hoffen beede alles, und versprechen sich von der Vorsicht alsbald eine Umänderung in dem Systeme des Ganzen.

Also ein Wunder; dann nichts sonst ist ein Wunder, als das, welches durch die Hand der Allmacht unmittelbar geschiehet, und was seinen Grund nicht in dem Zusammenhang des Ganzen des Weltgebäudes hat; gleichwie die Wirkung, die ihren Grund in dem ganzen Systeme der Welt hat, das Gegentheil ist, wozu also Gott nichts unmittelbar mehr beiträgt.

Alle Religionen auf der Erden sind in jenem, dem Gebete, einander gleich: In Jonas Schiffe fuhren Leute von allerley Glauben und allerhand Göttern, ein Sturm erhebt sich und ein jeder schrie zu seinem Gott. So heutiges Tages noch: Der Protestant wählet die Für-

bitte

bitte auf der Kanzel, hält Betstunden, Buss- und Festtage, und der Catholike hält Bittgänge, oder setzt das Venerabile aus, um davor zu beten.

Eine solche Naturerscheinung, wobey dies gemeiniglich geschiehet, war auch die heftige Dürre in dem Jahr 1782., welche den Catholiken zu Bittgängen aufrufte, und den Protestanten zu Vorbitten und Gebet, zur Anordnung besonderer Betstunden, vielleicht auch hie und dazu Bus- und Bettägen veranlaßte.

Hierbey fragt es sich nun: Wer hatte wohl recht?

Der, welcher die Bittgänge anordnete, oder

der, welcher solche abstellte und die Leute an ihre Geschäfte verwieß?

Wann man auf diese Fragen zulänglich und einleuchtend antworten will, so muß man vorher über dem Ganzen, auf dem sich jene Eräugniß der heftigen Dürre ergab, gedacht haben, und davon einen faßlichen Unterricht voraussetzen.

Die Erde mit den übrigen Weltkörpern, welche zu ihrem Ganzen da sind, hat einen sehr grosen Umfang, das leugnet wohl Niemand, der siehet; so gewiß also dies ist, so überzeugt weiß es auch der — auf die Erscheinungen, welche

che darinnen erfolgen, — aufmerksame, daß alles, was geschiehet und vorgehet, aus vorhergehenden Wirkungen und in ihr liegenden Ursachen erfolget; dadurch wird es aber unumstößlich gewiß, daß dieser grose Weltkörper, die Natur, aus einer Maschine bestehet, selbst eine Maschine seyn muß, welche ihre Wirkungen aus ihr selbsten herfürbringt.

Man gibt gerne zu, daß ein endlicher, in sich veränderlicher Körper, der überdies durch die ihme mangelnde Kräften, sich selbst bilden zu können, sich nicht selbst formet, seinen Ursprung in einem andern, oder seinen Anfang, sein Entstehen und Werden, seine Natur selbsten von Gott habe: Bey einem Christen ist der Erweis dazu unnöthig.

Die ganze Schöpfungsgeschichte überzeuget ihn davon, daß Gott alles gemacht, mit Ueberlegung geordnet, und jede einzelne Theile, folglich auch das Ganze, so gebaut habe, daß sie sich selbst aus sich bewegen, und alle ihre Wirkungen aus andern vorhergehenden Wirkungen erfolgen: alles in dem Ganzen, Wirkung und Ursache; Ursache und Wirkung zugleich seyn. Man siehets: jedes Gewächs, alle Thiere, bis auf den Menschen hinauf, befruchten sich, vermehren und pflanzen sich selbst fort: befeuchtende Nebel entstehen aus Wassern, geben Brunnen, Bäche und Meere, aus denen sie werden: die Sonne scheidet Täge und Nächte, und ma-

chet

chet die Jahrszeiten: Wärme und Regen gebähren ohne Unterlaß durch den ihnen allen eingelegten Segen ihres Schöpfers, die Früchte der Erden: Kurz! alles hängt so in einander, daß immer eins das andere herfürbringt, und alle Begebenheiten, wie in einem Uhrwerke, aus sich selbsten herfürkommen und werden.

Eine Welt, so, wie diese dastehet, und in ihren Wirkungen aus sich selbsten in die Augen fällt, hat allezeit Vorzüge für der, welche diese nicht ist, sie ist Gott angemessener als die, welche nicht aus sich selbst wirkt, sondern beständig oder je zuweilen von Gott unmittelbar regiert und unterhalten werden muß;

Hievon den Beweis: weil Gott sie so schuf! — und dann: zu unmittelbaren Handlungen wird nur Allmacht; aber zu mittelbaren, da in einer Maschine immer eines aus dem andern erfolgt, werden beinahe alle Eigenschaften Gottes: über alles sich ausbreitende Einsicht, Weisheit, Güte, Klugheit und Allmacht aufgebotten und erfordert; welcher Künstler wird ein Uhrwerk ohne Einsicht, Weisheit und dazu benöthigte Kräfte wohl aufstellen, daß sich die Stunden zeigen und schlagen? — Jeder Grobschmid wäre im Stande unmittelbar an die Glocke zu schlagen; er würde nichts als seinen starken Arm, weder Einsicht, noch Klugheit, bedürfen. Eine Welt also, die Maschine ist, druckt die Grösse Gottes in sich aus,

und

und wann je Thaten Gott verherrlichen, so verherrlichen ihn die, die er durch eine Welt von jener Art wirket, mehr, als die er nur durch Allmacht in eine, die nicht Maschine ist, aufstellt; hier wirkt nur Allmacht, dort aber Weisheit und Allmacht und Einsicht zugleich.

Nur kurzsichtiger Pöbel fragte von jeher nach Wundern, und nie that Gott auch mehr Wunder, als da, da die Einsichten der Menschen noch in den Windeln der Kindheit lagen. Gott, der Meister und Stifter der Religion der Christen schien damit, daß man nur immer Wunderwerke forderte, niemalen zufrieden zu seyn, strafte auch deswegen sehr oft: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht! Es soll euch keines, auser das von Jonas, gegeben werden! — Hielte er ihnen auch selbst seine Wunder noch vor, so geschah es nur in der Verbindung mit denen Weissagungungen, die durch sie erfüllet, und mit den Lehren, die dadurch bestätiget wurden; und er behielt die Wirkungen der Natur zur Erreichung seiner Absichten so lange allezeit bey, als er sie nur immer beizubehalten vermogte: Jesus sieht sich, wann er eine grose Menge Volkes speisen will, nach Brod um, und da man ihme etwas weniges Brod und etliche Fische anbietet, so nimmt er sie auch dazu an, läßt sie austheilen, und sättigt das Volk.

Es ist gewiß: eine Maschine, durch die man alle seine Absichten vollkommen gewinnet und erreichet, verdienet den Namen der besten: je näher eine also dieser ganzen Vollkommenheit kommet, vor desto besser wird sie geachtet; wie die das Gegentheil seyn wird, durch die man weniger zum Zweck kommt.

Sollte ich einen allwissenden, allweisen, allgütigen, allmächtigen Gott denken, und sollte ich nicht auch eine Welt, — von allen den besten Absichten, — von allen dazu weisest gewählten und ganz hinlänglich satt anpassenden Mitteln, — voll Kraft, diese Absichten alle, bis auf die letzte, zu erreichen, ohne dazu noch einer besondern äuserlichen Unterstützung benöthiget zu seyn, — glauben können, wollen und müssen? —

Man würde durch Zweifel Gott und seinen Eigenschaften widersprechen: wäre die Welt unvollkommener, als die möglichste Vollkommenheit zuließe, so hätte sie Gott entweder nicht so gewollt, oder nicht so hervorbringen können; beedes wäre zu denken absurd.

Mich wundert nicht; aber es ist mir unverstehlich, es scheint mir zuweit um, oder zu weit hergesucht, wenn daher einige bey den Wunderwerken, deren sie gar keines in einer der Gottheit würdigen Welt annehmen, behaupten, daß alle Wunder nur Wirkungen der Natur wären, welche sich in eben dem Punkt der Zeit,

da der Prophet oder der Wunderthäter sie hervorgerufen, nach göttlicher Vorhersehung und Bestimmung in der vollkommensten Präcision, ergeben müssen, die von uns nur deswegen, weil wir die Art, wie sie in die Natur eingeflochtene, von ihr hervorgebrachte Werke wären, nicht verstünden, als unmittelbare Handlungen Gottes oder als Wunderwerke angesehen würden. Sie sagen: die gute Sache, und Gott selbst leide darunter nicht; er oder seine Eigenschaften gewönnen vielmehr dadurch; dann so lege sich seine unendliche Einsicht in die Zukunft, seine unermeßliche Weisheit und Allmacht nur destomehr zu Tage, und diese Werke in oder durch die Natur überträfen die unmittelbare Werke der Allmacht bey weitem.

Ich wäre geneigt, den ganzen Vortrag, so bund und kraus er auch scheinen möchte, nicht zu tadeln, hebe man nur den Zweifel hinweg, der mir aus der Wahrheit entstehet, daß Gott Systeme von verschiedenen Graden der Vollkommenheiten erschaffen, Systeme, in denen einiges durch Wunder, unmittelbar, andere, in denen alles mittelbar, ohne Wunder, geschiehet, und daß auch das Vollkommenste noch Gränzen des Vollkommenen haben sollte und mußte. Ich begnügte mich, wenn man nur darthäte: daß unser Weltsystem unter allen übrigen das vollkommenste wäre; da man aber allerdings zu glauben Ursache hat, daß noch

ungemein viele andere auſſer dieſem ſind, und unter ſolchen weit vollkommenere ſeyn werden, als das unſrige; ſo iſt verſtehlich, wenn man ſagt, daß in demſelben mehrere Lücken ſeyen, worein die Vorſicht eigentliche Wunder oder Werke, die nicht durch die Natur mittelbar, ſondern unmittelbar von Gott herfürgebracht werden, geflochten habe.

Wann ich nun ſo nachgebend bin, dies anzunehmen, und nicht auf einem Syſteme ohne Wunder beſtehe, ſo hoffe ich, daß man dagegen auch ſo billig ſeyn werde, mir zuzugeſtehen,

1) daß ungemein viele Eräugniſſe, welche man bisher hie und dort als Wunderwerke in unſerm Weltſyſtem ausſchrie, nichts weniger als dies geweſen ſind, und die Leute dabey ab ignorantia argumentirten, worüber der Einſehende in die Natur nun freilich heutiges Tages den Kopf ſchüttelt, lachet, ſpottet, oder über vormaligen Betrügereien, womit der Pöbel geäft wurde, gar zürnet, und die alten geiſtlichen Quackſalber mit ihren Legenden gar aus dieſem Weltſyſteme hinauswünſchet.

2) Daß es nach unſerem Faſſungsvermögen nur in gewiſſen, ſehr ſeltenen Vorfällen nöthig ſey, daß Gott den Lauf der Natur hemme, fortrucke, umwende oder in denſelben gar was hineinſchiebe, um ſeine Abſichten zu befördern und zu erreichen; ſo gar unten ſteht unſer Weltſyſtem ja wohl doch auch nicht, daß daran im-

mer

mer müßte geflickt werden; wir sehen darinnen nur allzuviele Weisheit, welche wir gar nicht ergründen; je heller wir sehen lernen, je klärer sehen wir, daß meist alles und jedes durch den Naturlauf von Gott mittelbar hersürgebracht wird. So wenig etwas von ohngefehr geschiehet; so abgemessen, bestimmt und gewogen in der Hand des Weltschöpfers erfolgen alle Dinge alle Begebenheiten aus, neben und aufeinander.

Ich bilde mir unser Weltsystem so; dann ich sehe es so: Es hat Fähigkeiten und Kräften zu seinen Endzwecken in sich: einige Fähigkeiten des leblosen Theils werden durch seine eigene Kräften zu Wirkungen, die ihre Zwecke erreichen; andere Fähigkeiten liegen wie todt in ihme, und wann nicht noch eine fremde Kraft hinzukommt, so kommen sie niemalen zu Wirkungen und verlieren ihre Absichten.

Ich will mich durch das, was wir sehen, erklären: Das Feld, so, wie es da liegt, bringt durch Saamen, Regen, Wärme der Sonne, allerley aus sich selbsten hersür; aber eben dies Feld hat Fähigkeiten in sich, die sich niemal durch alles jenes wirksam bezeigen; es könnte ein Ackerland werden, Roggen, Waitzen, Kohl u. d. gl. aufhaben und hersürbringen; welches aber ohne eine fremde Hand aus ihme selbst nimmermehr erfolget; durch diese aber geschiehet.

So sind auch die Wirkungen, die sie selbsten herfürbringt: alle Begebenheiten und Ereugnisse, die man davon wahrnimmt, oder die daher erfolgen, haben Fähigkeiten und auch zum Theil Kräften, aus welchen das Dritte und Vierte geschiehet; doch auch hier bleiben wieder Fähigkeiten, die ohne den, der sie belebet, oder auf etwas nutzet, todt bleiben, und aus sich selbsten nichts wirken oder schaffen:

Der Roggen, welcher auf jenem Ackerfeld wächst, fällt vor sich selbst aus, und so er lockeres Erdreich findet, pflanzt er sich fort; er erndet sich aber nicht selbst in die Scheuer, hat Fähigkeiten zum Meel und Brod werden; aber nicht aus sich, sondern durch eine Kraft ausser sich, die auf ihn wirket.

Sey die Begebenheit Theurung, — sie bietet Fähigkeiten und Gelegenheiten an, etwas gewinnen zu können; gewinnt aber nicht selbst; der aber, der sich ihrer bedient, kan sie darauf nutzen.

Diese fremde Kraft, welche die leblosen Theile: ihre Fähigkeiten und Wirkungen, weiters belebet, anwendet und nutzet, ist keine andere, als das Heer aller lebendigen Geschöpfe, vom niedrigsten Insekt an bis auf den Menschen, auch diese haben wieder ihre Fähigkeiten und Kräften: Durch diese nutzen sie jene, und durch beede wird der leblose Theil des Ganzen und alle darinnen vorkommende Ereugnisse der Vorwurf

ihrer

ihrer Arbeit und Bemühung, durch die sie sich erhalten und beglücken; gleichwie sie, indem sie dieses gewinnen, auch den leblosen Theil rückwärts wieder segnen und verschönern;

Doch, so, wie die lebendige Geschöpfe die Wirkungen der leblosen vielmalen vereitlen, so vereitlen diese auch sehr oft die Anschläge und Wirkungen jener. Z. Ex. der Gärtner deckt seine Gewächse wider Regen und Hitze, die sie sonsten zu Grunde richteten, erhält sie und ziehet sie zur Reife; — der Frost aber, ehe er sichs versiehet, macht seine Arbeit zu schanden, und zernichtet jene auch unter der Decke.

Wie, hat dann also der Mensch und das unvernünftige Thier nicht hinlängliche Kräften, sich zu erhalten, das Leblose zu seinem Gebrauche und Besten vollkommen zu nutzen? —

Jedwedes hat erhalten, was es bedarf: das Maas seiner Nothdurft ist das Maas seiner ihme zugetheilten Kräften: was es nicht bedarf, nutzt ihme auch nichts, und dazu gab ihme der Schöpfer auch die Werkzeuge nicht, nicht Vermögen, nicht Kraft.

Der Mensch bedarf sehr viel mehr Anlage von Verstand, Kräften und Werkzeugen, sich das Benöthigte zu geben; das Insekt, der Vogel, das wilde Thier kan es entbehren. Z. B. ihnen wächst das Kleid ohne ihre Arbeit auf dem Leibe vor sich schon; dem Menschen das nicht;

hier schon bedarf er mehr und erhielte auch mehr. So wie dieser Unterschied an Gaben und Bedürfnissen bey Gattungen wahrgenommrn wird, so nimmt man ihn auch bey Arten, bis auf einzelne Dinge herab, wahr.

Wann also auch Gott, der Schöpfer aller, jedem das Maas der Gaben voll gab, so sind sie doch bey allen nur endlich und begränzt, wie sie selbst, und niemalen werden sich die Theile so wenig, als das Ganze, zu gränzlosen Vollkommenheiten emporschwingen, wann sie sich nach und nach zu immer mehreren, so wie sie dazu Trieb haben, erheben.

Mögte dies seyn, weil es bey endlichen Wesen doch anders nicht seyn kan; aber sie fallen auch öfters so herab, und sinken so tief, sind wenigstens dem Ruckfall in's Verderben so ausgesetzt und unterworfen, daß sie, wo ihrem Verstande und Vermögen nicht fremdes Licht vorleuchtete, sie fremde Kraft nicht unterstützte, sich nie wieder zu sonst möglichem Glücke erheben könnten. Gott hat hievor gesorgt: sie selbst unmittelbar belehrt und ihnen so viel Mittel ihres Glückes und ihrer Seligkeit gegeben, daß es ihnen, wo sie solches nur nützen, nie fehlet.

Und dieses sind die Menschen, welche Gott zu Eigenthümern dieses Weltsystems machte; das er ihnen zu ihrer Benutzung überließ, und

zur

zur besten Bearbeitung und Anwendung preis-gab.

Neben ihnen haben andere lebendige Thiere daran theil; sind aber dabey auf den Vortheil und Gebrauch des Menschen selbsten mit da.

Alle ziehen sie aus den Fähigkeiten und Kräften des Systems lebloser Dinge: aus ihren Wirkungen, aus dem Lauf und der Richtung, die sie ihnen selbsten verschaffen, den Gewinn, den sie suchen: das System lauft unter ihrer Aufsicht so hin; da

sie aber nicht alle alles aus allem: jeder aus einem besondern; die einen, das, so sie suchen, heute; die andern morgen, erwarten: Kurz! da sie nicht alle in ihren Absichten, folglich auch nicht in den Mitteln dazu, übereinkommen; — das Weltsystem aber in seiner ihme eingelegten Ordnung fortwirkt; so kan es nun freilich anders nicht erfolgen, als so, daß sich jede Erscheinung oder Eräugniß der ganzen Natur einigen zum Schaden, andern zum Vortheil ergibt; daß einige sie her: andere wieder wegwünschen: einige auf dies, andere auf jenes denken und sich bemühen.

Was einigen das schädlichste ist, ist andern das nützlichste; hievon der Erweis aus Beispielen! und noch mehr! Aus Exempeln die Beweisgründe, daß nichts allen zugleich nütz-

lich; nichts allen zugleich schädlich seyn könne! — Eine niedergebrannte Stadt ist das Unglück der Bürger, und die Nahrung der Bauleute: der Sturm auf der See, der ganze Kaufmannsflotten versenket, setzt die Eigenthümer in Schaden, wann im Gegentheil andere Kaufleute, deren Waarenlagerpreis erhöhet wird, dadurch gewinnen: Der Weingärtner wünscht Wärme und anhaltenden Sonnenschein, wenn der Ackersmann zu seiner Saat Regen begehret und erwartet: Bey der Getraidetheurung bereichert sich der Bauer, und der Gärtner wird dadurch arm: Ein Wetterschlag macht Arme in dieser Gegend, und bereichert die in einer andern nahen Gegend: Krankheiten sind jedem gefährlich, und der Arzt prophezeiet sie doch in der besten Laune. Aus dem Todt selbst zieht der Todtengräber Vortheile, und arbeitet froh unter Todtenbeinen und Moder. Es ist niemalen so, daß alles überall eins ist; wenn die Sonne da nieder geht, so geht sie dort auf; wenn da Nacht ist, hat man dort den Tag: so, wie Frühling, Sommer, Herbst, Winter auf Erden zugleich sind, und doch nicht alle zugleich an einem Orte sind, so sind auch alle übrige Wirkungen der grosen Natur: Die Sonne selbst scheint niemalen allen, und entzieht sich auch niemalen allen. Es ist nichts, welches allen zugleich Glück und allen Unglück zugleich wäre.

Gott

Gott sollte es abändern! Welch' ein Contrast müßte nicht also in der Natur seyn! wann über einem Hause die Sonne scheinen, über einem andern die Wolke regnen, über dem dritten Schnee liegen, über dem vierten Nacht, und über dem fünften Tag, in dem Dorf Sommer, und in einem andern Herbst seyn sollte? Wie würde Gott dem Bauern und dem Weingärtner zugleich genugthun: wann dieser die Früchten: Roggen und Kern wohlfeil, jener theuer: dieser den Wein theuer und der Bauer ihn wohlfeil wünschte? Welch' eine contradiktorische Einrichtung der Welt würde so nicht gewünscht? und wäre es dann auch möglich, sie so zu schaffen? —

Sollte Gott, der allgemein liebet, dem einen seine Wünsche gewähren, und dem andern die seinigen versagen? und das müßte wohl geschehen, weil aller Wünsche zugleich zu befriedigen, Widerspruch wäre, wie sie selbst Widerspruch sind: Er kan nicht zugleich in einer und eben der Zeit; in einem und eben dem Orte regnen und nicht regnen: nicht zugleich Sonne scheinen und auch nicht scheinen lassen! —

Was bliebe Gott übrig? — Dies: daß er den lauf der Natur nach möglichster Weisheit einrichtet, ordnet und erhält; — dem Menschen, wie den Thieren, so viele Einsichten und Vermögen beileget, daß sie bey Vorfällen, die ihnen zwar, wann sie andern nutzen, nicht er-

wünscht sind, sich doch, so in sie zu schicken, sich so nach solchen zu wenden, verstehen, daß sie ihnen doch noch nutzen, wenigstens nicht schaden: daß sie sich selbst in die Zeit schicken, wann sie sich nach ihnen zu schicken versaget; daß also denen, die Gott lieben, sich nach dieser seiner Anordnung, seiner Vorschrift, bequemen, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

Thut doch so jedes unvernünftiges Insekt, ein jedes Thiergen handelt doch so, warum dann nun der Mensch nicht? — Der Dachs kriecht aus seinem Bau, wenn Frühlingssonne scheinet; geht wieder zuruck, legt sich wieder schlafen, wann Frost und Schnee noch nachkommen: so der, so die Ameise, die Biene; und um zu haben, wovon sie bey dem Unvermögen, was sammlen zu können, leben, so sammleten sie sich im voraus Vorrath auf dies mögliche Eräugniß. Findet die Schwalbe ihre Mücke beim Regen nicht in den Lüften, so fleugt sie der Erde näher an die Wände der Gebäude, und findet sie da in nur desto gröserer Menge zu ihrer Nahrung beisammen.

Der Mensch, mit gröseren Einsichten und Vermögen ausgerüstet, ist gar wohl im Stande, bey jedwedem widrigem Zufall in der Natur Auswege, durch die er dem Unglücke entgeht, und dabey überdies sein Unglück macht, zu erfinden.

Es ist nicht möglich, den Mißwachs in allem zu hindern; er thut darwider, so viel er nur kan; er kan öfters hiebey vieles und mehr, als dem Verzagten oder Faulen nur möglich zu seyn scheinet, gewinnen; kan er nicht alles, so sieht er sich doch vor, daß es ihme nicht zu sehr schadet, und bestrebt sich wenigstens, wo möglich, noch auf Vortheile zu verkehren;

Nehme ich das Verfahren eines Bauers zu einem erläuterenden und erweisenden Beispiel: — Eine Dürre fällt ein, der Boden versagt den Graswuchs, — der Bauer wässert seine Wiesen aus einem See oder einer Bach, — es reicht nicht zu, — die Heuerndte ist schlecht, — das Heu zu ersetzen, säet er schon jetzt auf den Herbst Gemäsch: Haber, Wicken, Erbsen untereinander, — auch weiße Rüben in gröserer Menge auf den abgeleerten Wintergetraideäckern, ein; — weil aber diese Aecker, öfters zur Ansaat des Gemäsches und der Rüben zu spat abgeerndet werden, so sieht er sich darauf alle Jahre schon vor, und säet ein groses Stück Wintergerste, die immer um 14 Tage, 3 Wochen ehe zeitigt, als der Roggen, ein; geschieht's, daß die Heuernde nicht reich ist, so ist dieses Gerstenfeld zu Gemäsch und Rüben, die Fütterung auf den Herbst und den Winter zu geben, und den Abgang zu ersetzen, schon hinlänglich; gesetzt nun, auch dieses versagte, so kauft er entweder beizeiten da oder dort

etwas

etwas Fütterung ein, oder schaft einige Stücke Vieh vor Winters noch ab.

Die Natur selbst scheint hierauf Anleitung zu geben, daß man, wo es auf einer Seite versaget, auf der andern sich helfe: Der Frühling ziehet durch das Ausfallen der Haare und der Federn dem Thier und dem Vogel das Winterkleid aus, macht es aber auch durch seine Wärme entbehrlich: Gibt der dürre Sommer weniger Roggen, so gibt es mehr Hirsen, bessern und mehrern Wein; fehlen diese, so vermehrt sich jener, und die Futterernde ist reicher. Will der Bewohner der Erde also gewinnen; und findet er keinen Gewinn da, so findet er ihn dort; allemal in etwas, er darf nur darauf nachsuchen.

Ich wohne in einem Land voll Wald, Schnee und Frost, frage ich zweifelnd, wie will ich mich wider das Erfrieren bedecken? — O nein, da gibts ja auch Wölfe und Bären, suche ich die nur zu fangen, und bediene mich darwider ihrer Häute und Belze: Gewiß! finde ich diese irgendwo nicht, da bedarf ich sie auch nicht. Die Vorsorge Gottes ist unendlich, und bietet die Mittel gegen alle Noth so voll und nahe an, daß man ganz blind wäre, wo man ihre vorsorgende Vatterliebe verkennte: wo es weniger regnet, da thauet es reicher, und da, wo die Erde weniger gibt, wo man weniger erndet, da ist man auch weniger hungerig und wird

durch

durch wenigeres satt: Man vergleiche darauf Norden und Süden und ihre Inwohner zusammen!

Wenn nun aber die Vorsicht alles so weislich ordnet, und allem so viele Mittel der Erhaltung gegeben, so viele Auswege in der Noth zeigt und öfnet, daß man erkennet und sagen muß: es ist genug! — Was dächte man sich da, wo Menschen noch seyn würden, welche alle diese Auswege bey widrigen Erfolgen auf dieser Seite unachtsam vorbeygiengen, die angebottene Mittel wider den Schaden verwürfen: Verstand und Vermögen, welches ihre Hülfen unterdrückten und unbenutzt besäßen? — was da? — wann dabey diese Leute wider die Härte des Zufalls noch klagten, Gott andere Mittel vorschlügen, die Aufhebung des Naturerfolgs durch Wunder erbitten wollten, und also alle die Mittel, die Gott ihnen selbsten erlesen, vorgeschlagen, empfohlen, als hinlänglich dargegen angebotten und geschenkt hat, undankbar verwürfen, und als unzulänglich, zur Entehrung Gottes, zu verschreien verwegen genug wären? —

Was könnte nun hiebey die Gottheit auch nachgeben? — Würde sie nicht ihre Allwissenheit, Weisheit, Wahrheit, Güte, Heiligkeit und noch mehrere von ihren anbetungswürdigen Eigenschaften, zur Lästerung und Verleugnung theils deme selbst, der sie mit solcher Verwegen-

heit

heit darum bittet, theils denjenigen, welche zusehen, und welchen das Gegentheil erwünscht war, ganz und gar preisgeben?

Und wann sie sich auch bis zu dem Wunsche eines Menschen herabließe, so wäre es der Undankbare, der die angebottenen unfehlbaren und besten Mittel verwürfe und ausschlüge;

Noch mehr der Faule, dem der Ausweg, welchen ihme Gottes Weisheit zeigte und öfnete, nicht anstünde, den zu gehen, er zu verdrossen und zu träge wäre;

Ich frage: Sollten Leute von der Art den Werth haben, daß sich um ihrentwillen Gott soweit herabließe, ihrem Eigensinn zu frohnen, sich selbsten zu schänden? — Gewiß nicht!

Wann ich nun diese meine Gedanken und Betrachtungen voraussetze, und sie, wie ich meyne, auch Grund haben, so sind nach solchen beede Fragen sehr leicht und unwiderleglich zu beantworten.

Sind Bittgänge bey einer mißwachsdrohenden Dürre anzuordnen? oder ist es da besser,

die Landleute auf ihre Geschäfte anzuweisen, und also von den Bittgängen abzuhalten? —

Man kan mir zwar sagen, daß die Naturerfolge, wohin auch die Dürre zu rechnen ist,

öfters

öfters von solcher Beschaffenheit sind, daß sie durch aller Menschenarbeit nicht zurückgehalten oder umgeändert zu werden vermögen; bald sind sie für die Gegenbemühungen der Menschen zu gros, bald für sie zu klein und zu unzehlbar; das Beispiel mag es erklären: Die Dürre ist zu gros; wer kan der Sonne, den Wolken, den Winden gebieten, sie bedecken, sie aufhalten? — Wer kan die Schnecken, die Erdflöhe, die Raupen ꝛc. alle wegnehmen und tödten? sie sind für die Hand des Menschen zu klein, zu unzehlbar, und vereiteln alle Mühe, die man auf ihre Ausrottung bisher verwandte. So ist es da und dort, so bey dem dritten, so bey sehr vielen widrigen Eräugnissen in der Natur: Ich gestehe es zu;

Aber daraus folget noch nicht: also sind alle Geschäfte bey so schädlichen Wirkungen der Natur deswegen vergeblich: Taugen einige nicht, so taugen doch die andern.

Ich wollte freilich Niemand anrathen, sich zu bemühen, Regen verschaffen, oder den zu vielen Regen abhalten, oder statt erkältenden wärmern geben zu wollen; diese Arbeiten wären freilich fruchtlos: Hagelwetter kommen wider unsre Erwartung und weichen nicht aus auf unsre Befehle: wir sind zu schwach, einen allgemeinen Frost abzuhalten, und können kein Feuer anzünden, den Erdkrais damit zu heitzen.

Hier

Hier sind die darauf gerichteten Arbeiten allerdings vergeblich; allein

nicht alle verderbliche Naturerscheinungen sind von eben dieser Art, wiewohl auch diese ihren vortheilhaften Einfluß auf das Ganze haben; es gibt wohl andere, die fast eben so viel schaden, und doch zuruck- und abgehalten werden können, bey denen also des Menschen Geschäfte vieles, und wo nicht allemal, doch vielmalen, alles, vermögen.

Das Feuer, so stark es auch ist, muß doch auf gute Feueranstalten auslöschen, und sich mitten in seiner Wuth legen. Die Pest war in den ältern Zeiten, jetzt noch in den Morgenländern alljährlicher Todt, wo ist sie das noch so allgemein bey unsrer Policey, bey guten Arzeneyen aus der Hand geschickter Aerzte? Die Viehseuchen sind alljährlicher Umfall des Viehes bey Sommer- und Winterwaiden, wo das Vieh Tag und Nacht auf dem Felde Krankheiten annimmt; sie sind da selten oder gar nicht, wo die Stallfütterung jene schädliche Waidgänge verdrängt hat. Wäre es, daß man mit seinen Bemühungen nicht überall allezeit, alles wider die Naturbegebenheiten zu schützen im Stand wäre, so kan mans doch in manchen Arten, zu mehrern Zeiten, bey vielen Gegenständen: Der Wetterableiter deckt nur das Haus, auf welches er angebracht ist; er würde die ganze Stadt schützen, wo er über ihr stünde, oder auf allen

Dächern

Dächern angebracht wäre: Der Bauer, der beim Regenguß die Furche öfnet, erhält den Saamen wider das Ersticken unter dem Wasser und Eis; verwahrt durch den Ableitungsgraben die Wiese wider die Ueberschwemmung: Der Weingärtner hat unter seinen tausend Weinstöcken einen, zween oder wenige mehrere, denen er vorzüglich hold ist, er ziehet seinen Rock aus, gibt ihn dem einen, legt an den andern Stroh, an den dritten Reisig, an den vierten ein Brett, und der Frost schadet ihnen über Nacht nicht.

Unsere Bemühungen gelten öfters gerade zu wider die verderbliche Stürme der Natur nichts, sie stürmen und toben zum Umsturz unsrer Häuser, — man läßt sie so wüthen — rettet etwas, weichet aus, ehe das Haus stürzet, und flüchtet sich, sein Vieh, seine Baarschaft auf offene Felder. Der Hausvatter, dem die Hagel alle Ziegel vom Dach schlugen, und die Häuser anderer eben so beschädigten, lief, so bald das Unglück vorbey war, alle benachbarte Ziegelhütten, wo die Hagelwolke vorbey zog und nicht schlug, ehe noch der Schade bekannt wurde, durch, kaufte alle Ziegelwaare noch wohlfeil zusammen, verkaufte ein Theil davon nachmals im höhern Preise, und hatte dadurch die Ziegel auf sein Dach von andern, die nicht so fertig waren, sich damit früh zu versehen, bezahlt und umsonst. Der Kaufmann kan dem

Untergang der Schiffe unter Stürmen nicht wehren, er verliert; aber die Bemühung, frühe Nachrichten von dem, was auf den Meeren vorgehet, zu haben, gibt ihme Mittel, durch dies und jenes seinen Schaden zu ersetzen, ja wohl noch zu gewinnen. Die Bemühungen wider das Unglück sind niemalen umsonst: gelingt die nicht, so gelingt doch eine andere: wird es nicht ganz, so wird's doch zum Theile gehoben, oft gewinnt man durch sie noch mehr, als man verlohr: oft, wann das Unglück nicht vorangegangen wäre, wäre das Glück nicht erfolgt; es liegt allein an dem Geschäfte, an der Art und an der Zeit des Geschäftes, so man dagegen vornimmt und thut.

Wer also wollte hiebey noch leugnen, daß es sehr gut ist, die Landleute bey widrigen Ereignissen in der Natur auf das Geschäft zu verweisen? — Oder wer könnte gewissenhaft anrathen, das Geschäft bey denselben zu unterlassen, sich ihnen nicht auf alle Wege zu widersetzen, um ihren Verderbnissen zu entgehen? — Etwas, so sie uns unschädlich machte, zu verrichten? — Unsre Arbeiten nöthigen die Naturkräften, zu unserm Besten zu wirken; ohne jene würden sich diese zu unserm Schaden verwenden.

Dadurch, daß man so handelt, thut man der Ermahnung des Apostels: Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit; ein Genüge:

das

das heist, sich in das Uhrwerk der Welt einpas-
sen, und alles, so, wie es kommt, zu seinem
Besten kehren: Die Begebenheiten der Welt
sind ein voller und unerschöpflicher Ocean, um
ihn herum stehen wir alle, und ein jeder schöpft
da, was ihme taugt, schöpft zu seiner Zeit,
und so viel er will und bedarf. Alles treibt die
Zeit, so vor uns hin und her, wer nicht weiß
sich drein zu schicken und sucht nicht der erste zu
seyn, der wird, wann er auch an dem heilbar-
sten Teich Tekoa läge, und stiege nicht beim
Aufbrudeln am ersten hinein, wohl nicht ge-
sund.

Die Arbeiten oder die Geschäfte bey widri-
gen Eräugnissen in der Natur bleiben, und sind
also unter allen Umständen, in allen Zeiten,
jedem Menschen das unentbehrlichste Nothwen-
dige, welches kein anderes aufhebet, das, wo
wir anders aus ihnen keinen Schaden, sondern
Nutzen ziehen wollen, für überflüßig zu halten,
Niemand erlaubet ist.

So ist also der Nothwendigkeit der Bitt-
gänge widersprochen! — allerdings! — So
auch dem Gebete! — keinesweges! — Also
wie? —

Sondere ich das Gebet von den Bittgängen
ab, so bleibt mir nichts übrig, als der Gang
von einem Ort in den andern, den man gewöhn-
lich mit dem Nahmen einer Wallfart beleget.

Die Wallfart in ihrem Innern rührt mich nicht an; mir gilt es gleichviel, ob jemand stehet, kniet oder gehet, wann er betet: Niemand leidet hierunter, und Niemand gewinnet hierunter, hier hat jeder seine Freiheit, die ihme Gott und Menschen wohl gönnen;

Allein bey seinem Aeusserlichen zu sagen, was man soll, so ist so ein Gang, oder eine Wallfart, welche ausserordentlich, am Werktage, angeordnet und vollbracht wird, abgesondert vom Gebete, allerdings nicht nur ganz unnützlich, sondern so gar schädlich! —

Unnützlich; — wo hat dann Gott jemals darauf, daß man von einem Orte zu dem andern gehet, Verheisungen gethan? — oder wie soll so ein Gang seiner Natur nach einige Wirkungen auf Regen oder Sonnenschein haben? —

Schädlich; — die Arbeit, welche nie nöthiger ist, als jetzt, wird versäumet, und geht der Gang weit, so wird dabey noch vom bereits Gewonnenen verzehret. Ich dächte, da sollte man sparen, und da sollte man sich um so mehr anstrengen, zu gewinnen, damit man nicht auf zwo Seiten verlöhre.

Man muß sich diese Gänge oder Wallfarten mit dem Gebete zugleich denken! —

Man kan sie sich so denken; aber, ich frage, warum soll man sie sich so denken? — Gibt vielleicht der Gang dem Gebete, oder dies dem

Gange

Gange die Kraft der Erhörung? — Das erstere geschieht nun wohl nicht; denn das, was er selbsten nicht hat, gibt er wohl keinem andern. — Doch aber das zweite? — Ich antworte: Hat das Gebet für sich schon die Kraft, sich die Erhörung verschaffen zu können, zu was braucht es dann auch des Gangs oder der Wallfart? und wo stehts dann geschrieben, daß das Gebet dieses kraftvoller schaffe? — Das hieße: man trägt die Kirche um's Dorf: Was ich durch eines erhalte, dazu brauche ich nicht zwey. —

Und ich denke mir die Sache billig nun so: Durch den Gang oder die Wallfart verliert das Gebet mehr, als jene durch dieses gewinnet; wann mehrere Gegenstände auf alle meine Sinnen wirken, und diese also allerley empfinden, so theilen sie die Aufmerksamkeit meiner Seele allerdings, sie wird nicht mehr auf eins: meinen Zweck allein concentrirt, sondern auf vielerley verstreut, nur gar zu leicht von dem einzigen, jetzt Nothwendigen, ganz abgewandt, und so geschwächt, zuletzt durchaus vernichtiget? — Der Bittgang, auf dem man auf so gar vieles stößet — wo Aug' und Ohr und alle übrige Empfindungswerkzeuge so viele Nahrung haben, sollte dieser nicht die Richtung der Seele zerstören, sie nicht bald auf dies, bald auf jenes, bald auf ein drittes und viertes, vom Innhalt des Gebetes ableiten, die Andacht mehr aufheben, als befördern? — Ich glaube, allerdings, und

verehre die Anweisung des Stifters der Religion um so mehr: Wann du beten willst, so gehe in deine Kammer! wo Augen und Ohren sich schließen, keine fremde Empfindungen dich zerstreuen, und du auf den Zweck deiner Handlung aufmerksamer und andächtiger bleibest! —

Aber das Gebet! — wird, will man sagen, ebenfalls gehindert, — und ich habe schon zum Theil erwiesen, es wird nicht nur nicht gehindert, sondern befördert!

Nein, man widerspricht's — fährt fort: Das Gebet vermag doch bey solchen verderblichen Eräugnissen in der grosen Natur alles! —

Ich muß es gestehen, dieser Einwurf enthält vieles, und ich wundere wohl gar nicht, wann man so hiebey nicht alles auseinandersetzen wird, dem Gebete bey mißlichen Zeiten die gewisseste Abhülfe alsobald zuschreibt, es wähnet und sich von daher alles verspricht; die Worte der Verheisung: Des Gerechten Gebet vermag viel, sind allerdings klar; aber laßt uns diese Worte nur mit Präcision, wie sie geschrieben sind, annehmen und verstehen, so hebt sich die Einwendung bald auf: Es vermag viel; also doch auch nicht alles; und viel vermag nur des Gerechten Gebet; der Gerechte ist aber der, welcher nach göttlicher Anordnung die dargereichte Mittel, mittelst deren Anwendung alle Dinge ihme zum Besten dienen müssen, annimmt

nimmt und gebraucht. Was Wunder, wann so seine Gebete erfüllt werden? Durch Gott; — zwar nicht wunderbar — aber durch den einmal darauf festgesetzten Lauf der Natur! Und so werden wohl alle Verheisungen auf die Erhörung des Gebetes verstanden!

Und Niemand erhöret dabey als Gott, welcher nach seiner Allwissenheit und Weisheit und Allmacht alles in der Natur schon so abgemessen und geordnet hat, daß auf den angewiesenen Gebrauch der befohlenen Mittel das gewünschte und erbetene Resultat folget.

Hiebey wird nicht schlechtweg widersprochen, daß Gott auch aufs Gebet da, wo die Natur und die uns zum Gebrauch derselben im voraus schon verliehene, von uns anzuwendende, und richtig und vollkommen angewandte Mittel nicht mehr zureichen, die Erhörung durch Wunder gewähren und schenken könne! Erweise hat man hievon genug; aber alle erweisen auch klar —, daß man solche Hülfen gar selten bedürfe, gar selten, sie zu erwarten, das Recht, und niemalen, — darauf hin im Gebrauch der Natur, der Zeit und Gelegenheit langsam, nachläßig, verdrossen oder faul zu seyn, Grund habe.

Wozu also das Gebet? —

1) Dazu, wozu ich es so eben erforderte und vorschlug: um, im Fall die Natur nicht zureichte, besondere Hülfe von dem Herrn der Natur

zu erbitten: fleißig zu beten, hebt kein Fall auf; wir wissen ja nie, ob die Natur zureiche, und ob nicht Wunder nothwendig seyen. Wir arbeiten und beten also billig zugleich.

2) Das Gebet zu Gott ist allezeit eine Verherrlichung Gottes: eine Ausbreitung seines Ruhms; sind wir ihme dies schuldig, so sind wir auch das Gebet zu ihme schuldig.

3) Unser Gebet ist ein Unterricht von uns an uns selbst, und hierinn besteht sein Hauptnutzen: Es gibt uns die Lehre, was wir in der Noth, in welcher wir um Hülfe rufen, thun sollen: es enthält den Sporn, der uns zu diesem treibet: erweckt Hofnung, die uns von der Verzweiflung zurückhält, uns alles erwarten läßt, und in unserem Herzen Gedult, Biegsamkeit und Zufriedenheit auch da, wo Gebet und Arbeit aus weisen Ursachen Gottes versagen, hervorbringt und unterhält.

Ich will mich hier durch einen Entwurf eines kurzen Gebetes erklären, sagen, wie ichs meyne, zu was uns das Gebet bey Naturrevolutionen, die ihren Gang nach der weisesten Anlage des Schöpfers fortgehen, veranlasse, und wie uns so, wann wir folgen, die Erhörung und Hülfe niemal versage oder mangle.

Gebet
bey der Dürre.

Gott, unser Herr, weiser Schöpfer Himmels und der Erden, voll Gnade, Erbarmung und Macht!

Von dir kommt alles, was uns Glück und Unglück werden kan; wann wir dich nicht lieben, uns nicht in die Zeit schicken, weder weise denken, noch klug handeln, nicht fleissig arbeiten, nicht sparsam leben, der Erdengüter mißbrauchen; so wird uns alles Glück Unglück; wir wissen aber auch, getreuer Vatter! wann wir alle Mittel unserer Rettung, die du uns darreichst, und zugetheilt hast, fleißig und mit Bedacht

Wirkung
des
Gebetes
auf die Gedanken eines Bauers.

Gott ist mein Herr, — ich sein Knecht — mir gebührt voller Gehorsam — alles ist höchstweislich geordnet von Gott — zu meinem Besten geschieht alles — will er — so kan er's augenblicklich ändern;

Denn von ihme kommt der Lauf der ganzen Natur, worinnen mir nichts Unglück werden kan, wann ich die mir von Gott im voraus schon geöfnete Auswege gehe, alle Umstände und Gelegenheiten durch meine Leibes- und Seelenkräften bestens nutze; gleichwie mir sogar das Glück ohne dies Unglück werden müßte; ich will also weise denken, klug handeln, und nichts vorbey lassen, so ich nicht darauf nutze.

dacht gebrauchen, daß uns auch das Unglück muß Glück werden.

Nach deiner weisen Anordnung, Meister der Natur! drückt nun unser Land eine auszehrende Dürre, Mißwachs an Nahrungs-Mitteln für Menschen und Vieh, und daraus Mangel und Theurung steht uns allen bevor; woher nehmen wir Brod? Woher Fütterung für unser Vieh? — Unsrer Hausgenossen sind viele, die geschenkte Anzahl unsers Viehes ist gros, Nahrung und Fütterung aber auf Wiesen und Aeckern ist wenig: Wir können wohl pflanzen, begießen, du aber segnest allein; jetzt, da Korn und Heu schon in geringem Maase geerndet ist, gibst du wieder Regen: Wir haben wenig geerndet, segne nun jetzt, was noch wachsen und zeitigen kan, daß wir doch dies haben, wann wir jenes vermissen!

Gott läßt nichts ohne weise Absichten kommen: Es ist jetzt Dürre, der Mißwachs in einigem drohet: Brod und Fütterung, da das Korn und Heu versagen will, kan fehlen. — Ich will andere Dinge, die in der Dürre gerne wachsen und sich erhalten, ansäen, ich will fleißig begießen, was ich begießen kan, meine Wiesen wässern und das fleißiger als sonst; ich will die Fütterung bey Zeiten sparen, die Anzahl meines Viehes verringern, und davon verkaufen, weil es noch was gilt und bey Leibe ist; oder ich will sehen, daß ich da und dort wohlfeile Fütterung bey Zeiten einkaufe; und damit ich also, wann ich nicht alles haben kan, doch etwas habe, oder wann das eine entgeht, doch das andere hinreichend da sey, so will ich mir auf den Herbst viel und mehr Gemäsch, und weiße Rüben ansäen als sonst; ich will, damit

Ist der

der Saame in der Dürre Feuchtigkeit zum Keimen habe, den eingesäeten und beegten Acker festwalzen, damit der Saame feststehe, sich erhalte, und, um den Wachsthum zu befördern, will ichs tüchtig mit Dungsalz, Salzbötzig und Gyps bestreuen.

Ist es aber, Vatter und Gott, dein Wille, und deine weisen Absichten erfordern ein anderes, und wir sollen mangeln, so gib uns Sparsamkeit in allem und weise uns andere Wege, wodurch wir genug haben, und uns genügen lassen können.

Will es etwa sehr im Feldbau fehlen, und langt der nicht zu, mein Brod zu haben, sey es; Gott ist Gott und Vatter, ich unterwerfe mich ihme gelassen, es muß so seyn, um etwas besseres zu schaffen, daran ich auch Antheil nehme; ich will andere Auswege, deren es noch viele gibt, suchen, so gewinne ich doch so viel, als ich dieses Jahr brauche: ich handle, arbeite um Taglohne, binde Besen, oder bettle in der Noth, wo es weder Sünde, noch Schande ist: thue, was ich kan, mein Vatter kan alle seine Kinder ernähren, und müßte er's auch durch Wunder thun, so thut er's gewiß!

Thue es um Jesus willen, wie wir auf dich hoffen. Amen!

Er muß es ja thun, durch Jesum hat er's zu thun verheisen. Getrost! Amen: es wird so geschehen! Mein Muth zur Arbeit soll ja nie sinken! sie wird zwar schwerer, nie aber vergeblich. Amen!

Wann nun das Gebet von diesem dreifachen Nutzen ist, so wird es nun allerdings, eben weil es nützlich ist, nothwendig, und ich sehe nicht ein, wie man, vernünftig gethan zu haben, glauben könne, wann man dasselbe als unnöthig achtet, und es unterläßt. Darbey ist man wohl mit mir einverstanden und einig; man wird aber freilich noch mehr wollen, und behaupten:

Man könne nach jener Verheisung; wahrlich! so ihr den Vatter etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben, in allen seinen Nöthen um Christi willen wunderbare Erhörungen hoffen.

Ich will mich hier der Meynung derjenigen, welche sagen wollen, daß diese Verheisung nur allein den Jüngern Jesu auf ihre Zeiten und Umstände geschehen, und nicht auf uns und die unserigen Umstände und Zeiten anwendbar sey, nicht einmal, ob sie schon sehr vielen Schein hat, bedienen.

Ich will nur sagen, daß sie, so allgemein zu verstehen, gewiß nicht gegeben worden sey; dann

1) könnte der Mensch, durch die Endlichkeit seiner Einsichten, nur gar zu oft, gar zu vieles begehren, welches seinen eigenen Vortheilen, die der Ehre Gottes sehr nachtheilig wäre; und in diesem Fall wird doch Niemand glauben wollen, daß der weisere Vatter den Willen seiner, des gemachten Fehlers ohngeachtet geliebter Kinder thun, und ihr unweises Gebet erfüllen werde, sollten sie auch hierüber troſtlos weinen; und

2) in vielen tausend Fällen hat Gott ihnen schon alles das, wodurch sie sich selbst daraus helfen können, und warum sie jetzt beten, gegeben, wornach sie sich also nur umsehen, welches sie nur nehmen, und gehörig, wie ihnen möglich ist, anwenden und gebrauchen dürfen; — kan man dann nun glauben, wann sie dies undankbar und eigenwillig verwerfen, da sie eine Hülfe anderer Art: eine wunderbare, verlangen, daß der Vatter ihrem Eigensinn, den ich gerne Staarsinn hiese, nachgeben, sich und seine Anstalten selbst tadlen, und nach ihrem Vorschlag thun werde? — Das glaube, wer da will; ich glaube es nimmer. Wie gesagt, unter vielen tausend Fällen von dieser Art kommt kaum einer vom Gegentheil vor.

Man kommt wieder auf die Bittgänge, mit dem Gebete verbunden, zuruck! man sagt: hat man doch lautredende Erweise in Erfolgen und Erhörungen, die sich offenbar unmittelbar auf dieselben ergeben; solche hat man aus den ältesten Zeiten in Menge, und in den neuesten mangeln sie auch nicht: was in Constantinopel erst kürzlich, dies Jahr erst, geschehen ist, melden öffentliche Nachrichten: eine ungewöhnliche, längstanhaltende, völligen Mißwachs drohende Dürre und heftigste Sonnenhitze befiel Stadt und Land zugleich, die Türken wallfarteten und beteten um Abwendung, es erfolgete nichts, — man sprach die Christen an, die thaten das nemliche auch, hatten Stricke am Hals, geiselten und zerfleischten sich jämmerlich, auf einmal zeigte sich am hellen Himmel eine Wolke, und goß des Regens in Menge plötzlich herab.

Ich antworte:

1) Das, was in der ersten Welt, da sie noch in Windeln lag, geschahe, paßt nicht auf unsre Zeiten, wo wir nicht mehr im Schatten und in der Finsterniß liegen, sondern heller sehen, und der Wunder zu unsrer Ueberzeugung weniger bedürfen; folglich kan man nicht so schließen: was dort geschahe, geschieht auch noch heute.

2) Wann dort was von der Art geschahe, so geschahe es wohl auf's Gebet, nicht aber der

Bitt-

Bittgänge oder Wallfarten wegen; dort wußte man von ihnen weniger, als nichts; wie dann auch

3) diese in dem neuen Bunde weder Gebot, noch Verheisungen für sich aufzuweisen haben, und diese dem Gebete nur alleine gegeben sind.

4) Die ganze Wahrheit der sich in Constantinopel ergeben haben sollender Erscheinung beruhet bisher auf dem Glauben der Zeitungsblätter, und bedarf, ehe wir sie als glaubenswürdig annehmen, wichtigere Erweise.

5) Und wäre auch das Factum schon richtig und wahr, so bedarf es erst, um nicht unter die Zahl alter, verschimmelter Legenden gerechnet zu werden, einer an Ort und Stelle vorzunehmenden genaueren Untersuchung und Nachforschung: ob alles so ist, wie angegeben worden, und so Schlag auf Schlag: Bittgang und Regen, aufeinander unmittelbar folgten.

6) Wann auch dies ausgemacht, und so wäre, dann erst folgte die wichtigste Untersuchung unter allen, und wohl bliebe man dabey stecken, die nemlich: ob auch der Bittgang, und nicht was anderes, die wirkende Ursache dieser Wirkung gewesen ist; dann man weiß ja, daß nicht alle Dinge, die zugleich oder aufeinander folgen, wie Ursache und Wirkung zusammenhängen und öfters ohne so nahen Zusammenhang einander nur begleiten.

7) Wann

7) Wann die Eräugniß so richtig und überzeugend wäre, so wundert man billig, daß nicht ganz Constantinopel, Mahomed mit dem Mufti verwarf, nicht sogleich den Anführer des Bittgangs zu jener vormaligen Würde erhob, und dieser nicht sogleich den Türken, sich taufen zu lassen, befahl.

8) Da nun aber die Türken Mahomedaner blieben, so müssen allerdings diese lose Leute auf den Einfall gerathen seyn, weil sie nur kurz vorher auch allerhand Religions- und Bußübungen öffentlich vornahmen, daß es da eben so ergangen sey, wie bey dem Kranken, den ein gelernter Arzt, und nach ihm ein Quacksalber in die Cur nahm, bey dem jenes Arzeney jetzt erst operirte, als ihme dieser eben Schleeblütwasser eingeschüttet hatte, und daher die Ehre der Heilung sich zusprach. Ob es so sey, da habe so seyn können, will ich nicht entscheiden, ich überlasse es dem Leser; — Ich für meine Person bin geneigt dem losen Türken seinen Vorwurf zuruckzugeben und

9) zu sagen: daß es für den Türken, mehr aber für die Christen, Glück gewesen sey, daß sie eben damals ihre Bittgänge gehalten, als die Natur schon im Begriff war, durch übermäsige Hitze die Ausdünstungen der Erde zu häufen, Wolken zu schaffen und Regen zu geben; dann, wann mir recht ist, so hält man die Bittgänge nicht ehe, als bis die Hitze schon lange anhält, auf die höchsten Grade aufsteigt,

und

und sich also natürlich zu Donnerwettern und Regen neiget.

10) Ein geschickter Wetterverständiger kan da seine Sache allezeit gutmachen, zumal alsdann, wann's unter dem Pöbel keine Physiker geben sollte; man hat so viele und so sichere Anzeigen von fernen und nahen Umänderungen des Wetters, daß man sich dabey selten betrüget. Ich habe selbsten so einen Weisen aus einer Reisebeschreibung eines im Venetianischen Reisenden, zu kennen die Ehre: dieser hatte ehemals das Unglück, so was durch eine gewisse Krankheit, die man nicht gerne vor keuschen Ohren nennet, halb zu verlieren, dabey aber das Glück so viel zu gewinnen, daß er aus den beynahen Wetteränderungen gefühlten Schmerzen Regen und Sonnenschein voraus wußte; dieser Gabe der Weissagung bediente er sich auf fast die nemliche Weise so listig, daß er beinahe, wo man nicht noch bey Zeiten die Quelle, woraus er schöpfte, entdeckt hätte, beim Leben noch als Heiliger angebetet und verehrt worden wäre. Das heise ich böse, und traue so was neben diesem keinem andern mehr zu.

Man könnte sich doch dabey anderer Mittel, hinter die man so leichte wohl nicht käme, und die ehrlicher wären, bedienen. Ich denke mir auch einen sehr hitzigen Sommer; mein Bronne trocknete bald ganz, ohngeachtet er sonst 12 Schuhe hoch Wasser innhatte, aus; einst am Morgen, wie ich alle Tage an ihme

vorbey ginge und nachsahe, guckte ich wieder in ihn hinab, ich sahe ihn, nach einer Leere von vier oder sechs Wochen, wieder völlig gefüllt, gleich versprach ich es jedem, es werde bald regnen, denn mein Bronne sey wieder gefüllt; wie gesagt, so geschehen, inner 24 Stunden hatten wir Regen, und anhaltenden Regen, mehr als wir kurz darauf wünschten: hätte ich nun mehr Klugheit gehabt, und mein Orakel nicht verrathen und genutzt, was hätte ich in der Folge wohl nicht gewonnen? —

11) In der That! ich weiß nicht, wie mir der Bittgang in Constantinopel auch fürkommt: mich wundert, sagt ein Zeitungsschreiber öffentlich: warum haben dann die Christen, die ihnen widersprechende Türken, die ohngeachtet des gegebenen Wunders zweiflende Türken hartnäckig geblieben sind, völlig zu überzeugen, nicht de novo, als gleich darauf in Constantinopel 60000 Häuser abbrennen wollten, einen wunderthätigen Bittgang gehalten? Das Objekt war dessen wohl würdig: das Feuer, so ohne Feuerspritzen ausgelöschet, würde ihnen erst ihre Köpfe recht vollkommen zurechte gerichtet haben! — Wer Wasser herrufen kan, Feuer auszulöschen, thut eben das, was der thut, der es löschet, ohne Wasser.

12) Damit wären auch die Freigeister hier ausen von ihrem tollen Einfalle geblieben; dann diese spötteln jetzt darüber gar sehr, und sagen frey öffentlich: Das Ding sehe der Legio ful-

mina-

minatrix so ähnlich, als wann's auf eben dem Ambos geschmiedet wäre; ja, sie gehen noch weiter, und sagen, man wolle damit den überall so tief herabsinkenden, einst so nützlichen und einträglichen Bittgängen durch diesen hinterwärtigen Fund etwa wieder aufhelfen! Ob sie nun schon dabey nicht zürnen, oder etwas befürchten, sondern nur lachen, weil sie sagen, es sey alles vergebens; — die Fackel brenne schon überall zu helle, — so ist es doch in der That schalkhaft genug! — so schalkhaft will ich nun nicht seyn, aber ich frage,

13) was, da ich nun die ganze Geschichte weder leugne, noch bejahe, gewinnt man damit? — Ein einzelner Fall gibt der die Regel für alles? Wollte man es behaupten, so stieße man wider die ersten Grundsätze der Vernunftlehre an; vom Einzeln aufs Allgemeine zu schliessen geht durchaus nicht an. Wann unter hunderttausend Gebeten eines durch Wunder erhört wird, sind sie darum alle also erhörlich? —

Man glaube ja nicht, daß ich aus Partheilichkeit spreche: schon lange ist dies mein Glaube, daß aus allen Christen jeder, der aufs Verdienst Jesu bittet, und aus allen Völkern, jeder, dessen Gebet aus reinem Herzen kommt, recht betet: Er heiße Grieche, Catholike oder Evangelisch; auf den Namen kommts ja da nicht an, wenn er nur Christ und rechtschaffen vor Gott ist. Also meinem Glauben unbeschadet, könnte ich ein solches Phänomen zugeben, spräche mir

nur nicht Vernunft, Erfahrung, nicht Gott endlich auch selbst drein!

Aus allem nun voranstehenden folgen diese Wahrheiten:

Das Gebet in einer lang anhaltenden Dürre, welche den Mißwachs der Feldgewächse drohet, ist dem Menschen so natürlich, als nothwendig und nützlich.

Die Arbeiten, gleichwie das Nachdenken und der Ueberschlag, wie man sich da bey der nahen Gefahr wider den Mißwachs sichern, seine Nahrung, und keinen Verlust, haben möge, werden da billig verdoppelt.

Da es nun dem Christen freistehet, ob er kurz oder lang, in seiner Kammer, auf dem Felde, stehend, kniend, gehend, vor, mitten oder nach seiner Arbeit, betet; so ist es ihme zur solchen Zeit räthlich, das Gebet zu wählen, welches ihn am wenigsten in seinen jetzt zwiefach nöthigen Arbeiten und Bemühungen hindert, aufhält, oder seine Absicht: den Mißwachs zu verwehren oder sich ihn nicht schädlich werden zu lassen, vereitelt.

Er thut also wohl, wann er das kurze Gebet dem langen, das in der Kammer oder das mitten unter der Arbeit, dem bey Wallfarten vorziehet, alle Bittgänge jetzt ganz unterläßt, um fleißiger zu arbeiten.

VI.

Der
erklärte Roman
meines
wunderbaren Lebens
zum rechten Gebrauch
der Lehre von der Vorsicht
in der Haushaltung.

Mein Leben ist ein Zusammenhang sonderbarer Begebenheiten, und wurde deswegen von mir selbst und von anderen lange als eine Kette von Wundern, die die Vorsicht an mir bewiesen habe, angesehen.

Schon in den ersten Tagen meines Seyns ward ich als das Wunderkind im Dorfe, wo ich geboren wurde, und im umliegenden Lande verschrien, dieser Ruf dauerte und vermehrte sich, wie meine Lebensjahre zunahmen, fort; jedweder, der von mir hörte, wollte mich auch sprechen, welches mich dann immer mehreren bekannt machte; es kam endlich so weit, daß einige, weil doch alles durch Wunder an mir geschehen seyn mußte, von mir selbst Wunder erwarteten, und noch einige dafürhalten, wann ich schon selbst nichts davon wußte, hatte ich solche wirklich an ihnen und für sie gethan.

Ich dachte öfters, daß sich diese Leute betrögen, und lachte über sie bey mir selbsten; allein nach und nach wurde ich doch gegen diese meine innerliche Einwendungen wider die Meynung, welche man von mir hatte, taub: Ich konnte selbst glauben, was andere von mir glaubten, es wider andere behaupten, ich wurde auf mich und die besondere göttliche Vor-

sehung über mir stolz: Ich war im Stande, etwas auf sie zu wagen, und da mir's mehrmalen glückte, so war ich so frech, daß ich nichts mehr oder selten etwas mehr selbst zu meinem Besten thun wollte, und überließ alles der unmittelbaren, wunderbaren Vorsorge des Höchsten, mit einem Worte: ich wurde in meinem ganzen Berufe darüber faul und so keck, daß ich in eines jeden andern seinen eingriff. Weil mir's nun vielmalen wider aller Menschen Vermuthen glückte, und weil meine Unternehmungen und Zufälle schon einmal unter dem Rufe der Wunder bekannt waren, so rufte dabey, wann sie glücklich ausschlugen, bald jedermann: Wunder! — Versagten sie etwa, und sie versagten wirklich nicht selten, so verdeckte man es vorsetzlich, oder, da ich zu einem gewissen Grad der Unverschämtheit gekommen war, so verbarg ich es selbsten: Ich war durch's Nachdenken und die öftere Uebung hierinnen so fertig, Ausreden zu erfinden, daß es mir selten mißlang; unterdessen aber verlohr ich dabey so viel, daß es doch endlich zu sichtbar ward, daß ich mich in meinen Projekten betröge; gute, einsichtige Freunde warnten und ermahneten mich, meinen Entwürfen auch unmittelbaren Beistand bey allem zu entsagen; allein ich war stolz genug, ihnen zu widersprechen, sie zu verachten, indeme ich mich allein unter Millionen für einen Liebling der Vorsicht erkannte, und mich über sie alle hoch oben ansetzte.

Endlich

Endlich aber, so sehr ich mich auch wider äuserliche Einsprüche setzte und sträubte, regte sich doch über so sehr vielen verlohrnen Absichten, die ich auf die unmittelbare Wirkungen der Allmacht Gottes aussetzte, in mir so etwas, welches ich als das Urtheil über meinen Ideen ansahe, und welches sie alle zusammen als Thorheiten verwarf; ich unterdruckte diese Stimme, so lange ich nur konnte, bis sie endlich zu laut sprach, und ich sie mir zu verheimlichen selbst nicht mehr vermochte, ich fiel ihr heimlich also bey; allein, daß ich sie verrieth und aussagte, davon war ich noch sehr weit entfernt.

Ich ließ es nun so gehen, suchte aber nichts mehr auf Wunder zu hazardiren, ich spürte auf die natürliche Gänge der Natur und wandte sie nach Vermögen zu meinem Besten an;

Unter vielen Aussichten gewann ich etwa eine, wann dagegen zehn oder hunderte entflohen. Die Leute, die gewohnt waren, mich als ein Glückskind zu achten, waren über mir so verwöhnt, daß sie alles dies nicht sahen, wann sie jenes augenblicklich wahrnahmen und erhuben; ja sie waren wohl im Stande, ein verlohrnes Projekt zu verschweigen und ein einziges gewonnenes gegen hundert verlohrnen zu erheben, und so diese durch jenes zu verdecken.

Sie waren so blind und betäubt, daß sie von mir einzigen die allgemeine Regel für den

Gang der Vorsicht abstrahirten: sie thue, wo nicht alles, doch das meiste durch Wunder, und schadeten sich dadurch, daß sie nach solcher sich richteten, und in ihren Berufen nachläßig wurden, selbsten.

Dies wurde endlich mein heimlicher wirklicher Gram! Ich sah manchen Freund betrogen, im Unglück, dem gänzlichen Verderben sehr nahe; mein Herz, welches im Grunde ganz gut war, welches nur zu viel Scham hatte, seine Unvollkommenheiten selbst zu enthüllen, litte hierüber; ich überwand's

und entdeckte seinen Kummer am ersten meinen Eltern, welche grau und alt zwar, aber dabey doch ohne Erfahrung, Einsicht und wahrer Redlichkeit, durch Affekten betäubt, neben mir lebten, ich erklärte ihnen alles, und wieß sie auf den Grund unsers ganzen Betrugs, der nicht nur mir, sondern auch andern schädlich gewesen und in der Folge noch schädlicher seyn könnte: Ich sagte ihnen meinen redlichen Entschluß: dem ganzen gefaßten und so allgemein schon haftenden Vorurtheil öffentlich und laut zu widersprechen.

Ich hatte mich nun im voraus schon überführt, damit vieles auf die Einbildung, und den dadurch verhärteten Eigensinn meiner Eltern zu wagen; ich kannte ihren vielleicht unschuldigen Stolz auf den Gedanken: ein Wunderkind gezeugt und gebohren zu haben, und

fürch-

fürchtete daher alles, wann ich sie von solchem zu Eltern, die wären wie andere Eltern, herabsetzte. Wie ich dachte, so war's: Meine Mutter, eine schwache alte Frau, verwöhnt schon durch eine lange Zeit zu glauben, daß sie Mutter von einem so hochgewürdigten Sohn wäre, fieng ein soiches Geräusch an, und brachte dadurch meinen eben so schwachdenkenden Vater in einen solchen Aufstand wider mein Vorhaben, erregte so sehr alle seine widerstreitende Affekten, daß ich froh war, versprechen zu dürfen, stille zu seyn, und die Sache gehen lassen zu wollen, wie sie selbst wollte. Meine schwache Eltern suchten daraus wohl keinen schändlichen Gewinn, wann das nicht schändlicher Gewinn war, daß sie ihren Stolz auf die ungegründete Würde eines Kindes zu befriedigen gedacht haben; ich denke es nicht; dann ihr Stolz war ihnen wohl selbst nicht bewußt; es sey Frömmigkeit, die sie betrog!

Ich schwieg also wieder, wie ich versprach, und ließ die Sache so gehen, ich stellte mir vor: Leben doch deine Eltern nicht mehr gar lange; ich that, was ich konnte, und belehrte sie von einer Stunde zur andern eines bessern mit Gründen; meine Arbeit an ihnen war nicht vergebens, ich hatte nicht nöthig, die Offenbarung des durch mich unschuldig verursachten Betrugs bis auf ihren Todt zu verschieben, ich erhielte dazu ihre Einwilligung und ich thats: Ich entdeckte

deckte mich selbst, meine Sache, und was ich aus Gründen und Einsicht selbst davon glaubte.

Unter dem, daß ich dies that, gingen meine Eltern bald auf einander zu Grabe, und nun hatte ich mit dem leichtglaubigen und betrogenen Publikum mehr zu kämpfen als vormals mit jenen: Anfangs schrieb man meine Offenbarung einer frommen und übertriebenen Bescheidenheit zu; als ich aber diese gute Meynung von mir hinwegschob, versicherte und beschwören wollte, daß es mir Ernst sey, alles das, was mit mir vorging, meine Eltern und das Publikum als Wunderwerke angesehen hatten, als Wunder zu verwerfen, und jene für sich selbst betriegende und betrogene zu erklären, so warf man mir den Mangel schuldiger Ehrerbietung gegen meine nun selige Eltern und als eine Verachtung des Publikums vor. Kurz! es stand alles im Harnisch wider mich auf, und ich wußte mich kaum noch als Betrüger auf dieser oder jener Seite im Lande noch zu schützen und erhalten. Man wollte mich schlechtweg als ein Wunderkind sehen und erhalten, und ich wollte solche Ehre nicht annehmen, ich fuhr fort zu widersprechen, bis sich endlich nach und nach der Widerspruch legte, und der Pöbel zu seinen Sinnen vom Unsinn wieder zurückkam, und mich als ein gemeines Menschenkind unter sich wohnen zu lassen und dafür anzusehen, so gut war.

Ich will nicht alles sagen, was, ehe mir solches gegönnet war, sich dabey zutrug: einige sahen mich als einen Betrüger, andere als einen Ruchlosen, wieder andere als einen Lästerer, wieder andere als noch für einen grösern Missethäter an: Man baute Holzstöße auf, trug schon Feuer zu, und wünschte mich zu Asche verwandelt zu sehen, um die Wunder zu retten.

Wenn ich dabey lachen wollte, so war mir allemal die Sache zu ernstlich. Betrübniß und Gram füllte mein Herz: Ich war niemal ein Freund von einem piafraus, und daher, als mir einst angemuthet wurde, um das Ansehen der Wunder zu erhalten, das anzunehmen, was man mir aufdrang, so widersprach ich und behauptete, daß Gottes Ehre darunter leide, oder daß künftig die gute Sache des Christenthums darunter leiden würde, daß meine Nebenmenschen darunter in der Folge mehr, als ich selbst dadurch schon gelitten hätte, leiden müßten: Es würde sie in ihrem Berufe nachläßig und faul machen, sie würden Verlust und Schaden sich zuziehen, sich dadurch vielleicht zu zeitlichem Fluche und ewiger Verdammniß selbsten verdammen.

Alles dieses zusammen genommen, und dann meine erste Ehe durchlebt, in die zwote eingetreten, Verlust genug empfunden, und dann meine Meynung ganz zerstört und aufgehoben, erweckte sich in der Folge bey mir der Gedanke,

und

und führte mich zu dem Entschlusse! Die Geschichte, oder, wie ein andrer sich ausdruckt, den Roman meines Lebens zu erklären, und zu beschreiben, um damit andere zu warnen.

Gründe habe ich hiezu genug, und meine Absicht dabey ist wohl nicht verwerflich:

Eine Geschichte, wie die meinige, kan sich immer wieder aufstellen; dazu ist Einfalt und Leichtfertigkeit alle Tage, sie zu spielen, fertig und bereit. Schuld und Unschuld kan hieran Theil haben; Gelehrte und Ungelehrte haben ihre schwache Seiten und Aussichten, denen sie leicht und unvermerkt frohnen; es kostet viel, einen einmal überdeckten Betrug wieder zu entdecken, eingewurzelte Vorurtheile wieder zu entwurzeln: aus sich und andern zu reißen. Sie haben allemal ihren Einfluß auf das Wohl der Menschen, welches durch sie gehindert, und auf das Wehe dieser, welches sie schaffen. Ein unregelmäsiges, ungegründetes keckes Vertrauen auf die Wunder der Vorsicht schadet so viel, als der unbeherzte Unglaube nimmer; dort wagt man zuviel und verdirbt; hier thut man in der Verzweifelung zuwenig und gewinnt nichts: Verlieren und nichts gewinnen sind zween Gesellen des Verderbens, die ausgerottet zu werden verdienen.

Ich denke meine Geschichte auf diese gute Absicht zu entwerfen und klar zu zeigen, wie alles das, was man in ihr als Wunder ansahe,

bloſe Natur, bey mir lange, und noch länger bey denen, die zuſahen, Selbſtbetrug war, um bey ähnlichen Fällen einen Faden zu haben, an den man ſich hält, und ſo ſich aus dem Labyrinthe herauswindet.

Ich wünſchte, den Gedanken zu gründen: daß Gott über alles Allmacht beſitze, und ſie auch in Wundern, wo die Natur nicht mehr zulangt, uns zu retten oder zu beglücken, beweiſe; damit man in keiner Noth, auf die man ſich daraus zu retten, alle Naturkräften auch vergebens verwendet hat, dennoch nicht verzage und alles von Gott auf ſein wahres Beſte hoffe; daß Arbeit und Gebet vom Menſchen niemal verſäumt und ſtets eifrigſt gethan würde und geſchähe; alſo

der erklärte Roman meines wunderbaren Lebens.

Meine beede Eltern waren Leute von gemeinem Stande, fleißig in ihrem Beruf, von ſehr mittelmäſigen Einſichten in ihre Geſchäfte, und die Religion, fromm und redlich gegen Gott und ihre Mitmenſchen; dabey aber hatten ſie doch auch einen merklichen Hang zum Aberglauben, liebten das Wunderbare und erwarteten ihre Nahrung mehr hiedurch, als aus der Natur, durch Gott mittels ihres Fleißes.

Mein

Mein Vatter hatte eine grose Bibel, an welcher mehrere weiße Blätter zum Einschreiben angebunden waren, in solche trug er die ihme merkwürdigsten Eräugnisse, die sich während seiner Haushaltung ergaben, nach und nach ein.

Hier schrieb er, daß er selbst an einem goldenen Sonntage gebohren worden, und daher, als er sich zu heirathen entschlossen habe, darauf gesehen habe, sich mit einem Weibe, die er in meiner Mutter glücklich gefunden, welche auch von eben dem Geburtsglücke wäre, zu verehelichen.

Ich selbst, schrieb er, wäre sein erster Sohn, und in der ersten der zwölf heiligen Nächten, und also im Glücke dieser heiligen Zeit aus dieser ihrer glücklichen Ehe gebohren. Hier schrieb er noch an: Was wird aus diesem Knäblein werden? —

Als ich dies einst in meinem zwölften Jahre las, konnte ich mich des Lachens nicht enthalten; ich wußte zwar noch keinen rechten Grund: warum; es war mehr kindische Bosheit als Wirkung meiner Einsichten; ich bestrafte mich darüber bald selbst, fand aber doch auf mein Nachforschen bey meinem Lehrer, dann ich war damals schon auf der Stadtschule, daß ich nicht ohne Ursache gelacht; wohl aber verwegen über die Einfalt eines sonst guten Vatters gespottet hatte.

Es ist ja alber, aus der Calendermacher Erfindung und Benennung der goldenen Sonntäge und der zwölf Nächten, wann man in solchen geboren ist, was Sonderbares zu schliessen und zu erwarten, da sie alle auf Glück und Unglück ja gar keinen Bezug haben; wann auch die Täge der Geburt und Beschneidung Jesu hierauf was vermöchten, so ists ja heute noch nicht ausgemacht und bestimmt, welche diese eigentlich waren.

Das Sonderbare, welches gleich bey meiner Geburt meiner Mutter als was ausserordentliches sehr auffiel und die Wehmutter zu tiefen Betrachtungen veranlaßte, folglich im ganzen Dorfe bald ruchbar ward, war, daß ich auf der Brust mit einem rothen Kreutze eines Fingerslang bezeichnet wäre, wie ich dann solches da noch so vorfinde; auch dies stand in meines Vatters Hausarchiv beschrieben.

Damals, als ich es las, besah ich mich aufmerksam und tief darüber nachdenkend im Spiegel; ich war immer an meiner Mutter: Was dann dies wäre? Woher es denn komme? Was es bedeute? Ihre Antworten enthielten fromme Gedanken, die ich ihr immer verdankte: Sie haben mich manchmal zum Guten erwecket, getröstet, gestärket; allein, als ich einsmals meine Mutter mit einem andern Weibe, die ihr thränend klagte, daß ihr Kind, welches sie jüngst geboren, mit einer Haasenscharte bezeich-

net werde und ihr vielen Kummer verursache, verhorchte und von ihr hörte, daß sie auch mir ein Kreutz angehängt habe, und solches allerdings daher gekommen sey, daß sie einst des Pfarrers Tochter mit einem gar schönen Rubinenkreutz, als sie mit mir schwanger gewesen, gesehen und ein so eitles, heftiges Verlangen zu dem Kreutze bekommen habe, daß sie es derselben in ihrer Begierde vom Halse gerissen und an ihre Brust gedruckt habe, so wichen auf einmal alle seine auf mich gethane Wirkungen wieder weg, und ich, so unwissend ich auch damals noch war, erklärte es als eine Strafe ihres Hochmuths, nachher wohl mit mehrerem Grunde als eine Folge der Wirkung unordentlicher, lebhaftester Einbildung, als eine natürliche Sache.

Das erste meinen Eltern sehr Merkwürdige meines Lebens waren zwo besonders auffallende Rettungen; die eine: Wie es jungen Müttern, die des Wachens bey Kindern noch nicht gewohnt sind, gemeiniglich gehet, so gieng es auch bey dem ihrigen, der meinigen: Sie tränkte mich in den Nächten öfters halb schlafend, und wenn sie mich wieder legte, so wußte sie kaum, was sie that, und weil sie halb eine Schlafgängerin war, so vermehrte dies die Gefahr für mich in ihren Armen um so mehr; einst als sie mich wieder in ihrem Bette gestillt hatte, stund sie halb wachend, halb schlafend

auf,

auf, mich in die Wiege zu legen; brachte mich aber zum Fenster, legte mich hinaus und glaubte durchs Fensterzumachen mich zu decken, Morgends beim Aufstehen sah sie, daß ihr Kind fehlte, sie suchte hin und her, fand mich nicht, nach vielem Lermen und Nachsuchen sah jemand zum Fenster hinaus, vielleicht die Spur der Hexe zu entdecken, die mich sollte geraubt haben; und erblickte mich unten an einem Busch, über einem schifreichen Fluße, der an dem Fusse unsers Hauses vorbeylief, dadurch, daß sich das Wickelband an einem dürren Aste fieng, hangen, und als man mich durch einen Nachen da wegnahm, traf und fand man mich sanft und ruhig schlafen.

Dies war nun Wunder, und jetzt scheint es mir so natürlich zu seyn, daß ich durch eine Mutter von der Art in Gefahr kam, als daß ich mit Windeln umbunden an einem Aste hangen blieb. Die zwote: mir ward aus einer sehr heftigen Krankheit, in welcher ich nach meiner Eltern und aller Gedanken wirklich verstorben war, über eine Stunde schon, bereits in etwas zur künftigen Beerdigung angekleidet, da lag, auf einem unerwarteten heftigen Schrey bey einer ungewöhnlich starken Ausleerung der Gedärme wieder erwachte und zum Leben zurückkehrte, geholfen; diese Rettung schrieben nun meine Eltern ihrem wunderbar erhörtem, auch nach meinem vermeynten Todte noch fortgesetztem

Gebete allein zu; dachten aber wohl nicht, daß ich vom Arzte ein Laxans im Leib hatte, und sie in ihrer sie ganz niederschlagenden Betrübniß, die sie bis auf Unempfindung betäubte, meinen stillen, schwachen Odem nicht so, wie der Arzt selbsten, der meine Heilung seinen Arzeneien mit heim gab, beobachteten. —

Es mochte nun aber seyn, wie es wollte, dies war die Epoke, die mich zu einem Verlobten des Herrn zum Dienst in seinem Tempel durch ein feyerlich Gelübde meiner erfreuten und dankbaren Eltern gemacht hat.

Ich war damals zwey Jahre alt: in meinem dritten Jahre folgte ein anderes: Meine Eltern wohnten dicht an der Poststraße, ihre Haustreppe gieng aufen am Hause an der Straße bey 25 Staffeln hoch, ziemlich gähe auf; einstmals, als eben eine Chaise mit vier Pferden bespannt herfuhr, saß ich oben auf dem Ruheplatz derselben allein, ich weiß nicht, war's Schrecken über dem Rumpeln des Fuhrwerks oder Neugierde, zu sehen, genug ich fiel plötzlich von der Stiege herab in die Mitte des Fuhrwegs, Pferde und Chaise flogen über mir weg, ich stand auf, lachte und hatte nicht die mindeste Beschädigung; der Reisende warf, ich weiß nicht, vor Freude oder aus Mitleiden, seinen Beutel, wie er ihn hatte, meiner herbeieilenden Mutter zu, trieb den Fuhrmann, ohne weiter was zu sagen, fort und meine Eltern

tern zählten an Gold und Silber ein Geschenk von beinahe zwei hundert Gulden.

Dieser Fall von 25 Treppen hoch, meine gefährlichste Lage unter Pferden und Wagen, und das ohne allen Schaden, das Geschenk von so vielem Gelde, die Noth, in der eben damals meine Eltern waren, worein sie ein ungestümer Schuldner setzte, der auf Zahlung klagte, und die plötzlich zu erhalten, auf den Verkauf ihres Gütgens andrang, ein Traum, welcher meiner Mutter die Nacht vorher einen Engel, der mit Gold und Silber angezogen war, gezeigt hatte, der sie aus einem Irrgarten durch einen richtigen Weg auf eine schöne Wiese führte, machte diesen Vorgang zu einer erfüllten Eingebung von oben und zu weniger nicht, als zu einem Wunder, wann gleich jetzt ich und andere damals schon den natürlichen Gang der ganzen Begebenheit einsahen: ein etliche Pfund schweres Kind fällt wohl unbeschädigt so hoch, und da ich vor die Pferde hin mitten in den Weg einrollte, so war es begreiflich, warum mich Pferde und Räder, die auf den zwo Seiten neben wegliefen, nicht berührten: Meine Mutter konnte in der Noth, da sie sich mit Tobias Engel vielfältig tröstete und besprach, diesen Traum haben, und der Menschenfreund, der vom Mitleid, Schrecken, Freude über der Rettung eines unschuldigen Kindes, von diesen sich widersprechenden Affekten, die ihn in

zween Augenblicken aufeinander so heftig anfielen und bestürmten, angefüllt und betäubt war, konnte sich bey Reichthümern gar natürlich zu so einem Geschenke plötzlich entschließen.

Ein andermal und bald darauf, da meiner Mutter Blumenbett vor dem Fenster, welches zwey Stockwerke hoch angemacht war, mit Blumen besetzt war, stieg ich auf dasselbe hinaus, versahe mich und fiel über solches hinweg, ich blieb aber im Fallen an dem einen Arm, der es trug und etwas hinausragte, mittelst dem Hosenträger hangen; ich hing so eine gute Weile da, schrie nicht, dann ich fürchtete die Ruthe, endlich sah mich eine vorbeikommende Frau, welche ich anlachte, sie lief eilends zu und nahm mich herab; meine Mutter, die in der Küche am Heerd stand und das Lied: O Gott du frommer Gott ꝛc. und aus solchem eben damals in dem nemlichen Augenblick die Worte: Laß deine Güte auch mich an den Meinen sehen ꝛc. bat und sprach, kam herbey, schrie Wunder! und breitete mit meiner Retterin die Geschichte im ganzen Dorfe aus.

Ich preise, wann ich jetzt noch auf diesen Zufall zuruckdenke, die Güte der göttlichen Vorsehung, die alles von jeher mit so vieler weisen Barmherzigkeit über mir verordnete, und alle Umstände so zu meinem Besten zusammen treffen hieß, daß ich nicht umkam, recht dankbar; ich sehe aber nicht ein, warum ich ein Wunder

zu vermuthen haben möchte, da meine ganze Rettung aus natürlichen Mitteln erfolgte und so auch offenbar da lag. Der Gott, der im voraus wußte, daß mich die Verwegenheit auf das Brett führen würde, hörte auch im voraus schon das Gebet meiner Mutter, und ordnete, als vor Jahrtausenden schon, daß sich mein Hosenträger in den Arm einhängte, daß das Weib vorbeigehen, und mich nach ihres Herzens Mitleidstrieb abnahm und rettete. Allmacht und Weisheit verlieren dabey nichts, und die Allwissenheit gewinnt dabey viel!

Es war viel Unruhe in meinem Blute, welches sich von eben so einem meiner beeden Eltern ihrem ab- und in mich hineingoß, daher vergieng ich mich oft: Einstmal, als die Kirche nach einer Leichenpredigt Abends uoch offen war, lief ich in dieselbe hinein, setzte mich in meiner Mutter Stuhl, wo ich schon mehrmals vorher neben ihr saß, nieder, schlief ein, und der Schulmeister schloß am Abend die Thüre zu; meine Eltern suchten mich allenthalben auf, grämten sich die Nacht hindurch über mir heftig, und fanden mich früh Morgends, als sie mich auch im Kirchhofe aufsuchten, weinend da verschlossen.

Ihre Kümmerniß, so groß sie auch die Nacht hindurch über mir seyn mochte, glich doch der Freude, die sie dabey hatten, mich im Tempel wieder zu finden, nicht. Mein Vatter führte mich

mit Thränen in den Augen, und sagte mehr nicht, als: muß ich nicht seyn in dem, das meines Vatters ist? an der Hand nach unserm Hause wieder ab. Nachher erzählte er diesen Vorgang recht vielmal, und nie hörte er das Evangelium des ersten Sonntags der Erscheinung vorlesen, daß er mich nicht mit seinem Heiland verglich, und nicht meine Geschichte als einen wunderbaren Wink zu meiner künftigen Bestimmung erklärte und pries.

Mein! dachte ich öfters, als ich anfieng zu denken, wie kan aber mein Vatter so was als was auserordentliches ansehen und glauben? — Daß ich mich verlief, zur Kirche kam, mich in meiner Mutter Stuhl setzte, einschlief, war was so natürliches, als sonst etwas nicht; ich kam vorher öfters dahin, schlief da, auf meiner Mutter Schoos oder an ihrer Seite, ein, ich war jetzt den halben Tag auf der Gasse müde geloffen, es war schwüler Tag, es war also beedes Natur und Gewohnheit, die mir die Augen zudrückte, mich sanft einwiegte, daß ich bis an den Tag hin schlief; bey Christo war's heilige Beschäftigung, bey mir Gassenbosheit, welche die Ruthe verdient hätte, wie mag man Frömmigkeit und Bosheit, mich und Christum vergleichen?

Solcher Kleinigkeiten giengen mit mir alle Tage für, und weil man von mir nichts als wunderbares zu erwarten und zu sehen, gewohnt war,

war, so schrieb man sie alle unter der Rubrik der Wunder nach und nach an. Mir ists zuviel, sie alle namentlich mit allen ihren Umständen zu erzählen und dabey ihr natürliches zu zeigen; ich sage nur überhaupt, daß man auch so weit bey jedwedem offenbaren kindischen Einfall, bey nichts bedeutendem Eräugnisse, ja sogar bey Handlungen, die mehr das Gepräge der verbottenen als erlaubten trugen, bis auf offenbare bübische und sündliche Vergehungen, obwohl vielleicht Unwissenheitsfehlern den Einfluß und unmittelbaren Beistand Gottes vermuthete, glaubte, angab und verkündigte.

Wann ich mit andern Kindern spielte, in's Wasser fiel und mich ein Vorbeigehender herauszog; wann ein Ziegel vom Dach fiel, ich ferne davon wegstand und nicht getroffen wurde; wann ich Vögelnestern auf einem Baume nachstieg, herabfiel, die Hand und nicht den Kopf ausfiel; wann ich Schlitten fuhr, die Füsse und nicht die Nase verfröhrte; wann ich mit bösen Buben aus der Schule blieb, auf den Eis schliferte oder am Sommer badete, einer den Fuß brach oder ein anderer versoff, und nur ich nicht; wann ich würfelte, Karten spielte oder bey Landführern ins Spiel setzte und gewann; wann ich mit andern Buben raufte, glücklich oder nur mit einem blauen Auge noch durchkam, so that das Niemand als Gott, und mir ward wunderbarer Beistand durch seine Engel geleistet.

Wer sollte nun, so bald ich alles dies nur auf der Oberfläche sehen lasse, so albern wohl seyn können, es unter die Wunder zu zählen? Meine Eltern rechneten es dahin; ob ich gleich selbst, soviel sie mir auch davon fürsagten, heimlich darüber lachte und nicht recht wußte, was das für ein Gott seye, der uns Kindern solches Possenwerk gestatte, uns noch dabey zulache und nicht vielmehr unwillig seyn müsse? dann, so klein ich auch war, so deuchte mich doch immer, es seye nicht alles so gut, als man es ansahe; zudem merkte ich deutlich, daß, wann mich ein Unglück übergieng und den andern neben mir traf, ich mich wider solches verwahrt hatte, wann der andere sich muthwillig darein stürzte oder sichs durch Unachtsamkeit zuzog, daß wir es gethan hatten und ein anderer dabey nichts that, daß alles natürlich aus unsern Handlungen so folgte, wie es folgte, daß wir, wann wir viel assen, satt wurden, wann wir lange nichts getrunken hatten, durstig, lange gewacht hatten, schläfrig, lange geschlafen hatten, wieder wach wurden.

In diesen meinen Knabenjahren traten doch auch andere Dinge, die mehr verwickelt waren, und deren Grund der Kurzsichtige nicht so bald aufdeckte, mit ein; einige davon will ich hier einrucken:

Ich redete im Schlaf, und was man mich fragte, beantwortete ich in solchem fast genauer,

als

als im Wachen: Ich stand auf, stand hin in die Cammer oder vor das Bette meiner Eltern und sagte alles, was ich Tagsein gelesen hatte, in der grösten Richtigkeit nicht nur daher, sondern declamirte sie auch, wie unser Pfarrer auf der Kanzel unter allen äuserlichen Aktionen mit den Händen frey weg: Ich nahm mein Bett, trugs, wann meine Eltern schliefen, ans Fenster, nahm die Scherben vom Blumenbrette weg in die Stube, legte mein Bett hinaus, mich auf solches hin, schlief, stieg wieder herein, brachte das Bett in die Bettlade zuruck, stellte die Scherben wieder hinaus, legte mich nieder und schlief die Nacht durch, Morgends wußte ich von allem dem nichts, und nahm auch in dieser gefährlichen Lage nie Schaden; ja es kam mit mir so weit, daß ich zum Laden hinaus aufs Dach stieg, auf solchem oben aufkletterte, da, wie auf einem Pferde ritte, wieder herabkam, und, wie wohlgethan zu haben, in mein Bett wieder zuruck und einkroch; allerley solche gefährliche Possen nahm ich ohne jemals mich zu beschädigen oder beschädigt worden zu seyn, für. Leute, welche dann und wann zusahen, sahen mit Zittern, Erstaunen und Verwunderung zu; sie und

meine Eltern glaubten, daß mich der Engel, der Petrum aus dem Thurme geführt habe, leite, und sahen da weniger nichts, als göttliche Wunder, geschehen.

Und

Und doch waren sie ernstlichst darauf bedacht, mich von diesem Nachtwandeln zu entwöhnen, sie nahmen allerley darauf vor, und endlich, als ihnen gerathen worden, mich mitten in solchem Nachtgang zu überraschen und weidlich zu schlagen, recht derbe zu peitschen, so thaten sie's pünktlich, und mein Nachtwandeln hörte nach und nach bey öftern Aderlassen, bey Vermeidung alles hitzigen Getränkes und etlichemal wiederholt gebrauchten Laxiermitteln auf.

Widerspruch in allem! — Man hält das Nachtwandeln für übernatürlich, und will es durch natürliche Mittel: schlagen, peitschen, verwehren; Man glaubt, daß es eine göttliche Wirkung sey, und will die Allmacht durch Peitsche und Stock aufhalten! Kurz! man will, so klar es auch da liegt, nicht erkennen, daß alles Natur ist: Meine Mutter gab mir mein erstes Blut und den Urstoff zu allem übrigen, was in meinen Adern lief und mich belebte, ein: Sie war ein feuriges Weib, voller Einbildungen, sie sprach im Schlaf, wandelte im Schlafe im Hause hin und her, ich ihr Bild und Natur, warum dann nun ich nicht? Aus einerley Ursachen folgen ja einerley Wirkungen: Ich stand auf und im Schlaf bey einem Knabengedächtnisse bey starker Einbildung und munterer Erinnerungskraft redete ich, was ich Tagsein gelesen oder auswendig erlernt hatte, ich declamirte, wie unser Pfarrer im Ort, den ich so

oft

oft predigen hörte, dessen gleichen ich auch werden sollte, der mir so oft als Beispiel angepriesen wurde, den ich mir in meine erhitzte Phantasie so ausgemahlt und tief eingegraben, und mich mein Stolz schon auf die Kanzel gestellt hatte, ich mich auch schon selber so gerne hörte, als mich meine Eltern hörten, denen zu gefallen ich öfters auftreten und peroriren mußte, wie sollte ich dann im Schlafe träumen, und nicht davon träumen, was ich mir im Wachen so lebhaft einbildete, und womit ich alle Nacht schlafen gieng und es mit in's Bette nahm? —

Daß ich aufstand, umher gieng, das that meine Mutter auch; daß ich mehr that und zum Fenster ausstieg, mein Bett dahin machte, mich legte, ist kein anderes als jenes, und stehen nicht im Wesen, nur als mehr und weniger im Grade von einander ab, sind also Wirkungen aus einerley, nur stärkern oder schwächern Ursachen, die niemal bey zween Menschen von einer und eben der Gröse und Kraft seyn können; ich stieg aufs Dach, ritte darauf, vielleicht weil ich auch nur gar zu begierig war, auf jedem Pferde, so ich sahe, zu reiten, oder aus der heftigern Wallung meines jüngern Blutes kam und stieg ich weiter, als meine Mutter. Daß ich dabey keinen Schaden nahm, ist eben so natürlich als voriges: Tausend Fehltritte, Fälle und unglückliche Wendungen geschähen nicht, wann wir im Gehen, wo wir leicht ausglitschen können,

nen, keine Furcht und nicht daher Schwindel hätten; im Schlaf hat man weder diesen, noch jene, also kein Wunder, wann ein Nachwandler so leicht nicht fällt, — viele sind doch schon unglücklich gefallen! — ja, sagt man, wann man sie weckte! — Ist es nun also, so ist das, was ich sagte, bestätigt: Tausende irrten, glitschten nicht aus und fielen nicht, wann sie keck ohne Furcht, wie der Nachtwandler, giengen; den Nachtwandler führt also weder Allmacht, noch Engel, ihn führt und erhält seine Keckheit, die ganz ohne Schwindel und ohne Furcht ist: Auch Nachtwandler, welche nicht geweckt wurden, sind schon unglücklich gefallen, wann sie neben dem, daß sie keck waren, aber abirrten und ihre Phantasie auf einmal ins Stocken geriethe.

Mit einem Worte: Wunder kan's nicht seyn, wie sollte Gott uumittelbar dazu beitragen, daß ich ohne alle Absicht und Nutzen aufs Dach steige, da reite und einen Quacksalber auf diesem Narrentheater vorstelle? — also muß es Natur seyn, und der Schutz, den ich da habe, muß von meinen phantasirenden Kräften wohl abhangen.

Wieviel die Natur wider alle diese angebliche Wunder vermochte, fand ich an mir selbsten: Ich fiel selbst so ein Paarmal die Stiege hinab und zerstieß mir den Kopf; da man die Gefahr sahe, so brachten mich etliche Ohrfeigen,

gen, die man mir, indem ich so herumwandelte, beibrachte, vollkommen zurechte.

Wäre ich auch in meinen Knabenjahren ein ganzer Phantast und Schwärmer geworden, so hätte ich in der Folge darüber selbst nicht gewundert; man trug alles dazu bey, und die Anlage dazu war ohnehin in mir schon da.

Ich hatte etlichemal ein Paar Zahlen in dem Lotto errathen und etliche Gulden gewonnen; Niemand im ganzen Dorf, in der Nachbarschaft setzte mehr ein, der mich nicht um die Zahlen, die herauskommen würden, befragte: Es ist wahr, ich habe ein Paarmal zum Besten anderer eine Terne, — zuletzt auch eine Quaterne errathen; allein ich hatte dabey selbst eingesetzt und für mich nicht einen simplen Einsatz, weil ich für mich andere, und meinem Bedünken nach bessere, gewählt hatte, gewonnen; dem ohngeachtet machte mich dies zu dem Orakel der ganzen umliegenden Gegend. Man gieng mit mir so weit, daß man mich über allen verborgenen Dingen zu Rathe zog: z. Ex. wann jemand was gestohlen wurde, wer es wohl gethan haben möchte: Man verlangte, daß ich über beschädigten Gliedmasen den Segen sprechen, für Kranke beten solle; die Leute waren so toll, daß sie mir ihre Genesungen zuschrieben, wann ich auch kein Wort davon wußte: Niemal für sie insonderheit bat; versagte ihre Hofnung, so legte es mir Niemand

zur

zur Last; man schriebs aufs andere Blatt, und bliebe in der Meynung meiner Wundergaben bestärkt.

Meine Mutter hatte in einem benachbarten Städtgen einen Bruder, der Amtmann, reich und ohne Kinder war, dieser, welcher mich liebte, wollte den Grund zu meinem Glücke, dadurch, daß er mich aufnahm und auf seine Kosten studiren ließ, legen: Ich kam da in die Schule und fieng an, das Lateinische zu erlernen, und überhaupt den Anfang zu den höhern Wissenschaften zu machen. Nach meinen Naturgaben mochte ich dazu Anlage haben; allein, da sie der elektrische Funke öfters zusehr in Feuer setzte, und daraus wilde Flämmen auffuhren und unordentlich herumflogen, so gieng es bald vor: bald ruckwärts, bald auf zwo Seiten aus, ich blieb selten lange auf dem richtigen Pfade: Ich zog mir dadurch allerley widriges zu, und doch, weil mein Vetter eine gute Dosis von meiner Mutter Blut hatte, zum Schwärmerischen geneigt war, so geschah es meinen Wundergaben ganz unbeschadet; er schrieb, wann mir auch meine Schulausschweifungen manches Unheil verursachten, wann ich nur nicht in mein ganzes Verderben dahinsank, und durch irgend einen Zufall gerettet wurde, alles dem Wunderglück zu, so mich bewache.

Ich war kaum vier Wochen bey ihme, als ich oben unter dem Dache des Kirchenthurms

einen

einen Sperling seine Junge im Neste fütternd bemerkte, in mir die Begierde, Vogelnester auszunehmen, die ich vom Lande mit in die Stadt brachte, erwachte, und mich in meinem Mantel, in welchem ich so eben aus der Schule ging, auf den Thurn hinauf trieb und zu der Verwegenheit reitzte, auf einem Dachladen hinauszusteigen und die Jungen herauszunehmen; um sie in die Tasche zu stecken, brauchte ich meine beede Hände, die Füsse glitschten mir, weil es regnete und naß war, aus, und ich fiel über das Dach ab, der Wind, welcher eben so stark wehete, ergrif mich, kam in meinen Mantel, welcher auf der Brust mit einem Schlosse bevestigt war, führte mich auf hundert Schritte fort auf eine Miststätte, wo ich sanfte auffiel, hin, aufstand, und zum Wunder aller derer, die zusahen, nicht das allermindeste verletzet, noch den hohen Fall von wenigstens fünf und zwanzig Klaftern herab, empfand.

Wunder! Wunder! rief man allgemein über mir aus und führte mich unter dem Frohlocken des Pöbels, wie im Triumphe, nach Hause, wo mein Vetter, als er die tumultuarische Erzählung kaum angehört hatte, auf die Knie hinsank, und der Vorsicht für ihre Wunderhand, die sie so sichtbar und unmittelbar angewandt habe, laut dankte, mich als sein Wunderkind pries, und sich im voraus schon freute, einst von mir Ehre und Freude zu ernden.

Ich war boshaft genug, heimlich über ihme zu lachen, und ganz voller Freude, daß ich ohne Schläge, die ich, verdient zu haben, glaubte, davon kam. Ich suchte ihn, um noch weitere Lobsprüche oder gar Belohnungen zu erhalten, in der Meinung, daß ich einen solchen wunderbaren Flug gethan hätte, und dem besondern wunderbaren Schutz, dessen mich die Vorsicht so ausgezeichnet würdige, zu bestärken. Ich fand bald Glauben und

der einfältige, gute Mann konnte es weder berechnen, daß so ein Flug aus der Höhe, in der mich ein heftiger Westwind in meinem um mich flatternden, fest angeschlossenen, hohlen Mantel, als einem Segel wohl zu packen und zu heben vermochte, ohne Schaden zu nehmen, geschehen könne; er sah nur immer Wunder, und darüber waren auch seine Augen so geschlossen, daß er meine bübische Verwegenheit mit Strafen weder ahndete, noch warnte, noch überlegte, daß die Vorsicht einem Waghals eine Verheisung ihres besondern, wunderbaren Beistandes nicht nur nicht gethan habe, sondern uns durch den Meister unsrer Religion dort auf der Zinne des Tempels eines ganz andern belehrt habe. Kurz! er sah das Natürliche vor dem Wunderbaren, als seines Hirngespinstes, durchaus nicht.

Bey allem, was muthwillige Buben thaten, war ich mit dabey, und gemeiniglich hatte

ich

ich mit ihnen einerley Schicksal, Gefahr und Unglück zu übernehmen; doch, wann es für mich oder uns alle noch so beyläufig glücklich abging, so sah man nur auf mich und schrieb den andern zu ihrem Vortheile wenig oder nichts an; bey ihnen war alles eigenwillige Bosheit, bey mir heilige Bestimmung der Vorsicht.

So giengen wir einst zusammen auf das Eis des an der Stadt vorbeifließenden Flusses, es war schon hie und da gebrochen, wir schliefen lange, endlich brach es unter uns ein, ein Theil trennte sich plötzlich vom andern, meine Gesellen waren am Gestade und entkamen; ich aber stand auf einem abgesonderten Eisschemmel und fuhr gegen das Wehr einer eine halbe Stunde davon stehenden Mühle hinab; wäre das Stück Eis über das Wehr gekommen, so wäre ich unwidersprechlich verlohren gewesen, es hielt aber vor demselben, wo vieles anderes Eis angetrieben war, an, und ich entlief glücklich;

Schon die Gefahr, in welcher ich war, füllte das Städtgen an, alt und jung lief behende heraus auf den Ort meines unvermeidlichen Unterganges zu; als ich aber, da sie da ankamen, schon außer Gefahr war, so war das Erstaunen gröser, als vorher ihr Jammern. Es war wieder ein Wunder, und weniger nicht, ob sie schon von mir hörten, daß ich über das am Wehr sich, wie eine Brücke, stellendes und

aufthürmendes Eis weg- und an's Land kam. Mein Vetter, welcher selbst zulief, nahm mich an die Hand und führte mich unter den Lobsprüchen auf meine Würde, in der ich bey der Vorsicht so vorzüglich stünde, beruhigt und froh wieder nach Hause. Ich sah es wohl ein, wie mich bübische Kühnheit aufs Eis gebracht und natürlicher Trieb zur Erhaltung und natürliche Mittel herausgeholfen hatten: ich glaubte selbst, ein buckelvoll Schäge wäre angemessener gewesen, als alle die Lobsprüche.

Natürlich mußte mich ein solches Betragen meines Vettern und aller deren, die mich ihres Beifalls würdigten, zur ausgelassensten Keckheit verleiten; sonst haben dergleichen bübische Streiche ihre Strafen, auf die meinigen folgten Belohnungen.

Ich fieng nun doch endlich an, weil ich es so oft und von so vielen, und das bey allen meinen gewagten Unternehmungen und Tollkühnheiten anhörte, daß ich ein Glücks- und Wunderkind wäre, zu glauben, daß es mir niemalen fehlen, und ich allemal und bey allem Wunder zu hoffen, das Recht hätte, daher war ich im Stande, alle Gefahren vor allen andern keck und froh zu übernehmen.

Eine Probe davon: Ich stand am Schlachthause, wo ein Fleischhacker einen Farrochsen niederschlug; ihn aber nicht so recht traf, wie er sollte, er riß also los und in seiner Wuth

sprang

sprang er heraus auf die Gasse, ich setzte mich ihme im Lauf, da er auf mich zustürzte, muthig entgegen, er nahm mich aber auf die Hörner und schmiß mich gleichhin in einen dabeistehenden Schöpfbronnen hinab, jedermann lief zu, ein fertiger Mann ließ den Eymer alsbald hinab, ich stand in solchen ein und er zog mich unbeschädigt heraus. Hierüber vergaß jedermann den Ochsen, ich war aller Triumph und die Wunder über mir erschallten bald in allen Gassen; mein Glück war, daß ich gute lederne Beinkleider hatte, mich der Ochs an dem Preise faßte und mich kaum etwas mit dem Horn, als er mich wegschleuderte, ritzte. Unbegreiflich für den Pöbel; funfzig Schuhe tief herabzustürzen und gar kein Glied zu verletzen! Warum aber unbegreiflich, da mich das unten stehende Wasser noch so ziemlich sanft aufnahm, mir der Eymer ehe nachkam, als ich sank, und ich nicht säumte, ihn zu meiner Rettung fertig zu ergreifen? So gut es möglich war, Schaden zu nehmen, so möglich war es auch, keinen zu nehmen; die Umstände trafen eben diesmal wieder durch die von Anfang der Welt her so vestgesetzte Ordnung zusammen, daß es so und anders nicht seyn konnte; preise ich die Vorsicht da nicht über Wundern, so danke ich ihr noch mehr über die Weisheit und Güte ihrer Einrichtung in dem Ganzen der Natur bis auf einzelne Fälle ohne Aufhören.

Ich gieng bald darauf einen Abend spatzieren, und als ich zu Hause kam, mich mit meiner Pfeife Tabak (man muß hier denken, daß ich auch that, wie alle unzeitige Jünglinge damals zu thun gewohnt waren) an der Hausthür saß und rauchte, traf es sich, daß der alte Mann, welcher uns Stroh zu schneiden und Holz zu sägen, bestellt war, auch bey mir niedersaß und über seiner Beule, die er von etlichen Pfunden schwer schon lange am Hals hangen hatte, sehr heftig klagte: Mein! sagte ich, klaget nicht immer, ich will euch heilen, und fuhr ihme mit der flachen Hand über seinem Kropf weg; soll das dann helfen? fragte er: Ach! ja allerdings; aber ihr müsset auch brav Tabak rauchen, wie ich, so vergeht euch euer Kropf, wie ich keinen bekomme. Er: hätte ich nur Tabak! Ich: da habt ihr, ich zog mein Paquet von einem halben Pfunde, welches ich eben gekauft hatte, heraus, und gab's ihme; ich schenkte ihme auch eine Pfeife, er rauchte sogleich mit, rauchte so folgende Tage fort, bis das halbe Pfund alle war; nach etlichen Tagen kam er wieder, bat mich, nochmal seinen Hals anzurühren und ihme noch mehr Tabak zu geben, ich bewilligte ihme beedes; als noch etliche Tage hinwaren, kam er wieder, bat mich nochmal um beedes, und da ich zu meiner Verwunderung sah, daß die Geschwulst sichtbar abgenommen hatte, gestand ich ihme beedes noch wieder zu, und als ich ihme nach

ein

ein paar Wochen wieder zu Gesichte bekam, war sein Kropf bey nahem ganz weg; kurz! in weniger als einem viertel Jahr war sein ganzes Elend verschwunden.

Ich erstaunte so sehr, als er sich bey mir bedankte, er schrieb seine Heilung mir allein zu, und wollte schwören: daß er, so bald ich ihme seinen Hals nur angerührt hätte, so was besonderes, was er nicht sagen könne, gefühlt habe, und er habe gleich andern Tages Linderung und Stillstand im Wachsthum der Geschwulst deutlich bemerket und auf die dreimalige Anrührung sey er geheilt worden; so viele Arzeneien, womit er viel Geld vertragen hätte, hätten das nicht, ja gar nichts bewirket.

Was war dem Volk mehr auffallender als dies? und wer war aufgelegter, dies mehr auszubreiten, als eben mein Holzhacker? Ich erhielte tausend Glückwünsche und Segen zugleich, auch eine mehrere Kundschaft, da sein Arzt selbsten frey öffentlich bekannte, daß das Wunder geschehen; was er mit allen Arzeneien, ja mit dem Merkurius selbst, zu bewirken, auser Stand gewesen sey, sey durch mich bewirkt worden. Mir giengs nun doch gewaltig in meinem Kopfe herum; dann ich wußte, daß ich mit dem Anrühren spaßte, und das Tabaksrauchen in eben dem Gedanken empfahl; bist du dann wirklich, ein Wunderkind zu seyn,

mir der Vorsicht ersehen? Wirklich bildete ich von so was und vieles darauf ein; da

ich aber auf Erbitten mehrere solche Curen wagte und hin und her schadhafte Personen anführte und keinen Effekt fand, obgleich eines manchen erhitzte Einbildung so viel wirkte, daß man mich versicherte, Besserung zu verspühren, oder durch mich seine Genesung erhalten zu haben, — so stutzte ich doch sehr!

Damals konnte ich freilich wegen Mangel des Nachdenkens, und weil ich keinen Grund oder keine Regel hatte, nach der ich denken sollte, auf die Erklärung des Phänomens nicht so leicht kommen, ich sah es lange als wirkliche Wunderthat an, dann ich hing immer an meiner Hand, und dachte nicht an den Tabak;

Ich gieng auf die hohe Schule ab, kam wieder auf etliche Wochen zurück und fand meinen Holzhacker noch so geheilt, wie er war; die Gewohnheit, freier zu denken und ein bißgen Philosophie, etwa was von der Physik oder der Arzeneykunst führte mich auf die Frage: Hat das nicht etwa das Tabaksrauchen gewirket? Dabey blieb ich aber doch stehen. Nach zweier Jahre Verlauf klagte der Holzhacker über den Anwuchs seiner Geschwulst wieder, ich sah sie so groß als der größte Apfel, das war mir erwünscht: Ich ließ das Berühren mit der Hand weg, gab ihme aber, als ich hörte, daß er aus Abgang des Tabaks, den er in seiner

Armuth

Armuth nicht bezahlen oder erkaufen konnte, zu rauchen aufgehört hatte, wieder Tabak, und empfahl ihme das starke Rauchen aufs neue, er nahm es an, und ehe, als sechs Wochen vorbey waren, war er wieder geheilt; hiedurch war ich belehrt, und da ich mich aller Umstände genauer erkundigte, wurde ich innen, daß er beim Rauchen einen gewaltigen Auswurf gehabt habe, ehemals stark geraucht, davon plötzlich nachgelassen und unmittelbar darauf diesen Speichelsack am Halse bekommen habe. — Ich sah nun, wie ich getäuscht war.

Ich war ein verwegener Mensch und wurde der immer noch mehr, wann mir eins nach dem andern gelang, und ich den Beifall des hohen und niedern Pöbels in dem Städtgen davon trug: Vieles meines Schulwandels, um nicht zu weitläuftig zu werden, will ich umgehen, und nur dieses noch sagen, daß, ich weiß selbst nicht, wie oder warum, über allem den Beifall erhielte, und mir Ehre und Ansehen vor meines gleichens verschuf. Als ein Schulknabe hatte ich den Vorzug vor andern, die mir sonst an Alter, Stand und Geschicklichkeit sehr weit voraus waren: Ich war überall willkommen, konnte in Gesellschaftsstuben, wie ich nur wollte, eintretten, man unterhielte sich gar gern mit mir, that mir sehr vieles Gute, und versprach mir allen Vorschub bey meinem Studiren.

Ich that, ich will meine Schande dabey durchaus nicht verschweigen, gar nicht, wie

ich thun sollte: Meine Aufführung widersprach die Achtung, die man mir zuwandte, der Fleiß in Erlernung des nöthigen war nicht meine Sache, ich brachte meine Zeit sehr ungenutzt zu; da ich aber dennoch mit meinen Mitschülern immer gut fortkam, so war das letztere der Grund meiner Bewunderung, wann das erstere die Ursache meiner Verachtung zu werden, verdient hatte. Ich hatte das beste Gedächtniß, die Beurtheilungskraft war von ganz niederm Grade, daher war es mir leicht, auswendig zu lernen, Wörter und Redensarten zu sammlen, Sprachen zu verstehen, oder zu sprechen, mein Gedächtniß zu bereichern, meinen Schullehrern zu gefallen und den Lobspruch: du hast göttliche Gaben, von ihnen zu gewinnen. Stolz auf diese Lobsprüche und auf mich selbsten, war dann bey mir beschlossen, nach Vollendung meines siebenzehnten Jahres die hohe Schule zu beziehen; indeme ich mit diesem Gedanken noch umgieng, gewann ich in dem Lotto eine Terne von drey hundert Gulden, und zugleich das Aufsehen des Pöbels, der mich abermals als einen besondern Gegenstand der Vorsicht, welche mich sich zu einem Vorwurf erlesen habe, an dem sie ihre Wunder zu verschwenden gedächte; jedermann war mir gewogen, und jeder, als ich Abschied nahm, beschenkte mich so, daß ich davon gar leicht ein paar Jahre leben zu können, genug hatte; Also ein

besonderes Glück! — Nein, die Quelle angehenden Unglückes!

Ich zog also zu der Universität ab, und trat in den Kreis der Verführungen zu jugendlichen Ausschweifungen ein. Jugendliches Feuer, Anlockungen, tausend Gelegenheiten in's volle Verderben auf seine ganze Lebenszeit spornten, reitzten, umschloßen mich und trieben mich so lange um, bis ich endlich keinen Ausweg mehr fand, ihnen zu entgehen: Ich fiel von einem in's andere, und gab mir selbst alle Hofnung, mein Glück in der Folge zu finden, auf: mein Geld war bald alle, die Kleider versetzt oder verkauft, ich war so blos, daß ich gezwungen war, meine Schuldner auf Geduld zu verweisen, und mir für einen Theil des Geldes meines zweiten Wechsels ein getragenes Kleid eines im Duell entleibten adelichen Studentens in der Auction zu erkaufen, um mich zu decken. Ich bedurfte des Schneiders, es mir nach meinem Leibe zu messen und zu verfertigen; weil er aber davon mehr Lohn, als von einem neuen Kleide forderte, und mir sagte deswegen, weil es erst vertrennt werden müßte, so übernahm ich diese Arbeit, um einige Groschen zu ersparen, selbst: Glück für mich, zu dem mir mein Schneider verhalf! Ich fieng das Werk an, und fand in den beeden Taschen vier und zwanzig Dukaten und zween brilliantene Ringe von eben so viel Werth sorgfältig eingenähet

ver-

verwahrt. Wer im Stande ist, sich die Freude eines liederlichen Studentens über so einem Funde denken zu können, der wird sagen, wie groß die meinige war. Wäre ich so klug, als froh, gewesen, und hätte davon, wann ich auch fremdes Eigenthum unrechtmäsig behielt, guten Gebrauch gemacht, so hätte ich damit meine zerfallene Wirthschaft wieder gut herzustellen vermocht; allein das war ich nun nicht, vielmehr vermehrte dieser Zufall mein Unglück in der Folge noch mehr.

Unbedachtsam und stolz steckte ich meine zween Ringe, da ich das erstemal mein erkauftes Kleid anlegte, an die Hand, ich kam in eine liederliche Gesellschaft, und einer meiner alten Gesellen, ein verdorbener alter Student, der von mir zu leben gewohnt war, gesellte sich zu, bemerkte die Ringe und ließ nicht ab, so lange auf den Geber dieser Ringe zu fragen, bis ich unvorsichtig genug war, ihme das zu sagen und auch meine Dukaten zu zeigen. Bruder! rief er, heute leben wir flott! Er rufte nach Wein und ich trank mit ihme oder er mit mir auf meine Zahlung, bis an die Gränze des Rausches, unter Weges, denn er gieng mit mir nach Hause, wo er eben auch eingemiethet war, zog er mir einen Ring ab, so, wie ich es merkte, zog ich den Degen und forderte ihn zuruck; dieser rasche Ueberfall gab mir ihn wieder, ein jeder gieng auf seine Stube, und weil es schon spat war,

war, so legte ich mich, ohne meine Thüre verriegelt zu haben, nieder; ich schlief, ich träumte: es stünde jemand mit blosem Messer vor mir, wollte mich ermorden und mir mein Geld und die Ringe rauben. — Durch den Schrecken erwacht, sah ich mich in Todesängsten um, und wirklich sah ich im Mondschein einen Menschen mit blosem Degen da, eilends sprang ich auf, er zuruck, ich packte ihn hurtig und erkannte den Studenten, der mit mir soff, ich riß ihn zu Boden, den Degen aus der Hand, das Poltern und mein Schreien weckte einen neben mir wohnenden andern Studenten auf, er flog im Hemde herbey, brachte Licht, und da wir den Dieb mit Drohungen anfielen, so kam er unter Aengsten und Furcht zur Beicht, er gestand, er habe mich zu ermorden und die Ringe zu nehmen beschlossen, Zittern und Beben kam mich an, das böse Gewissen, fremdes Gut an mich gebracht zu haben, riethe mir, den Böswicht aus der Stube zu schaffen, und um seiner Rache zu entgehen, beschloß ich, auch von meinem bösen Gewissen flüchtig gemacht, diese Nacht noch, mich von hier zu entfernen, und bezog gleich darauf eine zehn Meilen abgelegene andere hohe Schule.

Der Schrecken brachte einen solchen Schauer und ein solches Beben in alle meine Glieder, daß ich etliche Tage lang zitterte, in jeder Nacht etlichemal aufschreckte, nicht mehr

schlafen

schlafen konnte und endlich nach ein paar Wochen in eine heftige Krankheit dahinsank: Hitze und Verwirrung nahm mich ganz ein, ein geschickter Arzt aber rettete mich zwar bald, doch blieb mir eine Art von Melancholie lange noch übrig; in dieser dachte ich tausendmal auf die Rückgabe und Ersatz des Entwandten; ich hatte aber dazu nicht mehr das nöthige in der Hand.

Von nun an wollte ich eine besondere Aufsicht und einen wunderbaren unmittelbaren Schutz Gottes über mir bemerken, dann ich begriff den Grund meines Traums, der mich gerettet hatte, nicht, und schloß daher auf ein Wunder ohne Einwendung zuruck.

Heute noch preise ich die göttliche Vorsicht; aber heute sehe ich auch wohl ein, wie die Vorsehung durch die Natur meiner ganzen Lage ihre Güte für mich bey der ersten Anordnung des Ganzen bestimmte: Ich war froh über dem Funde; aber auch gleich Anfangs dieser Freude widersprach mir mein Gewissen den Besitz eines Guts, welches nicht mein war: ich zehrte von ihme; aber eine gewisse Angst verbitterte mir jeden Bissen und Tropfen, den ich davon genoß, mein Innerliches schwieg nie, wann ich mich auch noch so sehr bemühete, es zu ersticken: Der Vorgang mit dem Studenten auf der Strasse, und daß er mir im Hause so nahe war, die Sorge, ich möchte beraubt werden und dann die Weinglut, die mein Geblüt in Wallung und

Un-

Unordnung gebracht hatte, war hinlänglich, den schwersten und fürchterlichsten Traum in mir zu schaffen, und schuf ihn auch wirklich; was ist natürlicher, als daß ein Träumender, wann sein Traum den höchsten Grad des Fürchterlichen erreicht hat, erwacht, auffährt, um sich wider den ihme so fürchterlichen Gegenstand zu stellen? so geschah es auch mir! — das ist wohl nicht Wunder; aber Güte und Weisheit der Vorsicht, die ihn ehemals schon in das Ganze aller Begebenheiten einwebte. Hätte mein Mörder die Zeit meines Traums übergangen, wäre später gekommen, so wäre ich wohl ein Opfer seiner Diebsabsichten geworden; allein seine Begierde, wie er gestand, ließ ihn so lange nicht warten, er kam gleich, als ich mich legte, vor die Thüre, verhorchte mich lange, und als er mein Schnarchen bemerkte, welches immer stärker worden sey, und sich endlich in ein Rösseln verwandelt habe, welches eben der Zeitpunkt war, da meine Vorstellung vor dem Morde sich zeugte, die Furcht aufs höchste gestiegen, und folglich ich im Begriff war, zu erwachen, trat er eben von der Thüre, jetzt sein Vorhaben desto sicherer ausführen zu können, in die Stube, um so kecker und hofnungsvoller ein, ruckte aber unvorsichtig einen Stuhl, auf welches wenige Geräusch ich sogleich wach; er aber von Furcht und Gewissensrüge betroffen, zu stehen, auser Stand war.

So sehe ich diesen mir vormals als Wunder scheinenden Vorgang heute nun an; unterdessen hat er mich doch, ihn als Wunder ehemals geglaubt, zu guten Gedanken gebracht: ich entschloß mich, wie gesagt, veste zur Rückgab des Geldes und der Ringe, ich schrieb also an die Mutter des Entleibten, machte ihr meine ganze Geschichte bekannt und versprach die 24 Dukaten samt den Ringen, so bald ich nur dazu in Stand käme, zu ersetzen und zu überschicken; in wenigen Wochen hatte ich darauf Antwort, und zwar eine des mir erwünschtesten Inhalts: „Die 24 Dukaten und den einen Ring wolle sie mir als Geschenke überlassen; die Dukaten sollte ich wohl anwenden, den Ring zu dem Andenken ihres Sohnes und meiner Geschichte behalten und tragen; den Ring aber, der inwendig mit M. M. v. J. bezeichnet seye, erbäte sie sich alleine zuruck, wann ich meine Studien vollendet hätte, so möchte ich meine Nachhausreise über ihren Rittersitz nehmen, und mich melden; der gute Zug, den ich vorgezeigt hätte, verdiene, daß man auf meine Besorgung bedacht nehme“. Ich, so froh ich über dies unerwartete Glück war, packte eben so eilfertig meinen Ring neben einem Danksagungsschreiben, worinnen ich nach Befehl meine Aufwartung zu machen versprach, ein, schickte sie an die Dame ab, und entschloß

mich

mich von da an, fleißiger, als jevormals, den Zweck meines Hierseyns zu verfolgen.

Mein Vorsatz war gut, und so auch mein Bestreben, nach solchem zu thun; doch jugendliche und bey mir verwegene Ausweichungen von der betrettenen Bahn blieben nicht ganz und gar weg: immer folgte wieder ein verwegener Streich, der mich in die Gefahr des Unglücks, in den Verlust meines Lebens brachte, nach; ich war keck, alles und jedes auf die Wunderhand der Vorsicht zu wagen, und allemal schien sie, mich durchs Wunder zu retten.

Im Jahr 1740, da der Strohm, der nicht fern von den Mauern der Stadt hinfloß, etwas mit Eis überdeckt wurde, war ich nur mit zween oder drey Studirenden aus Hamburg und einem aus Danzig, der Medicin studierte, die mit ihren Schlittenschuhen fuhren, da, es hatte sich auf dem etwa einen oder ein paar Zolle dickem Eise über Nacht etwas Schnee aufgelegt, ich schliferte, um eine Bahn zum Schleifen zu machen, derselben, ohne zu sehen, wohin, ab, auf einmal hörte ich, daß jener Student aus Danzig ein warnendes lautes heftiges Geschrey gegen mich hinmachte, ich blickte auf das Eis geschwind hin und sah, wie das Wasser schon an meine Füsse anlief, das Eis sich bog und sank, ich zog mich plötzlich zuruck, und gewiß nicht zu eilfertig, dann ich hörte schon den knatternden Bruch unter mir her, und sah dabey

gleich darauf, daß sich das Eis keine drey Schuhe weit von meinem Fusse ablöste und sank. Die Ursache, daß es, ob es schon auf dem ganzen Strohm stand und trug, da allein zum Tragen zu schwach war, war ein stehender Nache am Strande, welcher durch sein stetiges Bewegen, das gleiche Einfrieren hinderte, und also da, so dick, als sonst wo, zu werden, verwehrte. Wer war durch so viele dergleichen Eräugnisse in meinem Leben endlich geblendeter und geneigter, eine unmittelbare Erhaltung durch Wunderwerke zu glauben, als ich?

Lob und Preis sage ich der Vorsicht heute noch, so oft ich einen Strohm oder einen Bach mit Eis überdeckt sehe; nur sehe ich jetzt heller als damals die Rettung durch natürliche Mittel geschehen: Der Vorsicht Engel war mein auf mich sehender, achtsamer menschenfreundlicher Student, ohne welchen ich dem Todt zu entgehen, keine Hülfe gehabt habe.

Diese Gefahr war kaum noch vorbey, so war ich schon wieder in einer andern: Es kam Feuer aus, und etliche Häuser einer engen Gasse waren plötzlich in Flammen, ich stand an einem Kaufmannshause und hörte den Kaufmann gar erbärmlich um ein Kistgen mit Geld und Pretiosen, welche oben im dritten Stock stünde, jammern, und niemand wollte es retten, dann das Haus brannte von unten schon auf, Niemand getrauete sich, ob er schon ansehnliche

sehnliche Geschenke ausgeboten hatte, dahin; ich ließ michs erbarmen, ließ mir den Ort, wo es stünde, bezeichnen, sprang hinauf, fand es aber sogleich nicht, stieß endlich auf eines, nahms, lief mit herab; als ich aber an die unterste Treppe zuruck kam, war da auch schon Feuer, die Flamme schlug gegen mich herauf, ich warf das Kistgen so glücklich zur Hausthür hin, daß es hinausrollte, ich sprang durch die Flamme behende nun nach, und so, wie ich den Sprung faßte und stark mit Macht auftrat, fiel die Stiege hinter mir zusammen und ich zur Thür hinaus: mir war kein Haar gesengt, das Kistgen war aufgehoben; unbeschreibliche Freude empfand hier mein Kaufmann, daß ich falsch um mich gegriffen, und statt dem Geldkistgen das, worinnen alle seine Correspondenz, Contos und Obligationen zusammen verschlossen gelegen, erhascht hatte. Er bot mir hundert Dukaten zum Geschenke; ich nahm aber nicht eine; eine einzige Gefälligkeit und Wohlthat, weil er doch so gar dankbar in mich gesetzt hatte, nemlich diese, daß ich noch ein halb Jahr, als so lange ich noch dablieb, in einer Stube seines zweiten Hauses ohne Hausmiethe zu zahlen, wohnte, nahm ich nachher noch an. Der Dienst, den ich ihme that, war für ihn zwiefach sehr groß: die Bretter seines Kistgens mit Gold gefüllt braunten freilich ab; allein das Gold fand er wieder auf einem Klumpen beisammen; so gut, wo ich jenes ergriffen und gerettet, dage-

gen das mit den Briefschaften stehen gelassen hätte, wäre es wohl seinen verbrennlichen Papieren nicht ergangen.

So eine Handlung bleibt nun wohl nicht verschwiegen, ich war also das Wunder der Stadt: dafür, war ich geneigt, mich selbst zu erkennen und bildete mir immer mehr und mehr auf mein Geschicke und die unmittelbare Bewachung der Vorsicht in einem vermessenen Stolze ein. Was war dann natürlicher geschehen als die Rettung eines verwegenen, muntern, auf seinen Beinen fertigen und mit unbeschreiblicher Keckheit verpanzerten Jünglings? Der Dank davon gebührte nun freilich Niemand als Gott, der Muth und die Härtigkeit gab, — die Vermessenheit, die ich damals gerne Glaubenshofnung genannt hätte, war dabei, wann auch noch etwas Stolz und Ruhmbegierde schon mitwirkte. Zu verzeihender Fehler, der auf meine Rechnung zuruckfiel und abgezogen zu werden verdiente.

Die Stunde, da ich die Akademie endlich zu verlassen, und nach Hause zu gehen, im Stande war, schlug: meine Studien waren geendiget, der Abschiedswechsel und das Geld zur Heimreise war da: ich zahlte; wie es nun aber den meisten Studenten ergehet, so ergieng es auch mir; auch das Reisegeld gieng bis auf ein paar Thaler auf die Bezahlung meiner Glaubiger auf, mir blieb kaum so viel, daß

ich

ich im Stand war, leer und zu Fusse die Reise zu endigen; ich schickte also meinen Koffer an die Frau von Z., die mich nach dem Vorhergehenden so gnädig unter so vieler Versicherung einer Versorgung zu sich auf ihr Rittergut einlud, ohne etwas darauf zu bezahlen, ab; ich ging nach ein paar Tagen zu Fusse dahin nach.

Ich war, ein paarmal zu übernachten, gezwungen, in meiner letztern Nachtherberge fand ich eine — — Werbung (bekanntlich war damals in jenen Gegenden Krieg) der Officier, ein sehr artiger Mann, fand an mir (ich war munter, hatte eine Größe von 5 Schuhen, 9 Zollen, meine Backen waren voll und gefärbt, mein Alter war erst 22 Jahre, Wuchs und Stellung waren gut) einen Jüngling, den er sich, seinem Hauptmann und seinem Könige von Herzensgrunde zum Soldaten erkieste und wünschte. Es ist mir unbeschreiblich, mit welchen Höflichkeiten, Freundschaftsversicherungen der Officier um mich herumging, mit welcher Andringlichkeit er mich zum Abendessen einlud, wie froh er mir zutrank, und mir, mit ihme zum Regimente zu gehen, zusprach, wie oft er mir schwur, daß ich, wann mich sein großer König einmal sehen würde, alsbald Lieutenant seyn würde, er überhäufte seine Lobsprüche auf meine Leibesschönheiten, auf mein artiges Betragen, auf meine Einsichten, Wissenschaften und auf alles, so er, nur ich an mir

niemalen noch bemerkt hatte; da ich aber immer und keck widersprach, so soff er mir zu, und ich weiß nicht wie, ich wurde betäubt, benebelt, ich trank seines Königs Gesundheit, die Gesundheit seines Hauptmanns, auch seines Generals, er nahm meinen Huth und gab mir den seinigen: eine Chaise, die schon bespannt war und draußen zum Abfahren hielte, ward, daß ich es kurz mache, ich mochte sagen, was ich wollte, nach dem Amtmann des Orts so laut schreyen, als ich konnte, so hatte er doch keine Ohren, mein Sitz und mein Bette; schon jetzt in dieser Nacht war ich Rekrute und fünf Meilen hinweg. Hier gab man mich an einen andern Officier ab; ich beklagte mich über Gewaltthätigkeit, es half aber nichts, denn der, welcher mich angeworben haben wollte, versicherte, daß ich das Handgeld in 15 Pistolen angenommen hätte, ich leugnete es durchaus, er ließ mich sogleich aussuchen, ich grif selbst in meine Säcke und zog diese 15 Pistolen, ohne zu wissen, wie sie dahin gekommen waren, mit meinen 20 Groschen, die ich noch von meinem Reisegeld übrig hatte, heraus; nun war ich verlohren, und ich mußte noch froh seyn, ohne hartes Traktement durchkommen zu können.

Ich kam nach ein paar Tagen zum Regimente und stand unter der Compagnie des Hauptmanns von W., im ersten Gliede. Innerhalb

nerhalb sechs Wochen war ich dreßirt und trat nunmehr als Soldat aus der Rekrutenplage ein. Mein Hauptmann hatte sein Auge beständig auf mich, vermied aber, vorsetzlich, wie ich wohl merkte, mich zu sprechen, noch mehr, sich mit mir lange zu unterhalten; er wollte mir keine Gelegenheit geben, mich über der Art meiner Anwerbung gegen ihn äusern oder klagen zu können, dagegen ließ er mir durch den Sergeanten mehrmalen etliche Groschen reichen und Versicherung geben, daß ich bey erster Gelegenheit dem General und sogar dem Könige empfohlen werden sollte.

Wir lagen noch bis auf ein Viertel Jahr ruhig, und noch ehe als das Winterquartier zu Ende gegangen war, und wir in's Feld rucken, ließ er mich rufen; dann er sah, daß ich nun zufriedener schien, und fragte mich über allen meinen Umständen aus; ich machte ihme meine bisherige Lebensart und meine verschiedene Schicksale nach aller Treue und Redlichkeit bekannt, als ich auf den entleibten Edelmann, auf das ersteigerte Kleid, die 24 Dukaten, die zween Ringe und auf die Erzählung von meiner Hinreise zu der Frau v. Z. kam und sagte, wie es mir in dem Orte W. ergangen sey, so schien er mir betroffen, mich deuchte, ich sähe ein Paar Thränen in seinen Augen. Er fragte: habt ihr die Ringe noch? ja, antwortete ich, den einen; aber dieser liegt in meinem Kof-

fer, den ich der Frau von Z. zuschickte, bey der er auch stehen muß. Auf dies wurde ich freundlich entlassen und seiner Hülfe und Gnade in allem bestens versichert.

Nach sechs Tagen rufte mich mein Herr Hauptmann über alle meine Erwartung wieder und sagte: Herr – – Ihre Erzählung stimmt mit der Nachricht, die ich von Ihnen einzog, sehr genau ein, Sie sind nicht mehr Soldat, wieder in Ihrer Freiheit, und Candidatus ministerii geworden. Wissen Sie, daß der v. Z. mein Stiefbruder war, und die Frau v. Z. meine rechte Mama ist, der Ort, wo man Sie wegnahm, verzeihen Sie dies meinem Lieutenant, der es aus Diensteifer für den König gethan hat, ist mein Eigenthum und Rittersitz; mein Pfarrer daselbst ist wirklich gestorben, meine Mama dachte Ihnen die Pfarrey zu, und ich übertrage Ihnen hiemit dieselbe auch wirklich. Hier empfangen Sie das Decret. Dafür erbitte ich mir den Ring, den Sie noch haben, ich gab ihn beim Abschied meinem lieben Bruder von meiner Hand, dagegen wird Ihnen mein Amtmann mit zwo Kühen aus meinen Ställen ein Hausgeschenk zustellen.

Hier lasse ich jeden, der dies liest, fühlen; selbst zu beschreiben, was ich damals empfand, ist mir unmöglich. Mich überfiel alles wie Wunder, ob ichs schon jetzt im Gang des Natürlichen deutlich erkenne; doch so von der Vor-

sicht

sicht so vätterlich in das Ganze verwebt, daß ich ihr dafür heute noch danke!

Ich kam nun nach Z... zuruck, die Besitzerin dieses adelichen Gutes nahm mich sehr gnädig, als ich das Decret vorzeigte, an, es war auch von ihr augenblicklich applaudirt, ich trat mein Amt in W... mit Beifall aller alsogleich an.

Ich erhielte Erlaubniß zu meinen Eltern und meinem Vetter, welcher die Kosten meines Studirens getragen hatte, zu reisen, und kam von da in etlichen Wochen wieder zuruck; die Pfarrers Wittwe war unterdessen aus dem Pfarrhof gezogen, und ich zog dagegen ein.

Ob nun schon in meinem Hause curta supellex alles besetzte, so gieng mir doch dabey durchaus nichts ab; die Herrschaft bot mir den Tisch, so lange ich unverheirathet seyn würde, aus ihrer Küche sehr gnädig an, ich aß alsobald an ihrer Tafel, bald brachte man mir, wie ich wollte, die Speisen auf meine Stube, ich aß und trank besser als jemals, und war auch von meinem Vetter zu meiner Einrichtung mit genugsamer Baarschaft beschenkt; mich zwang also gar nichts, mich im Heirathen zu übereilen und etwas zu wagen;

Allein ich war des Hazards auf mein mich verfolgendes Wunderglück schon so gewohnt, und darinnen durch ein Reihe vermeinter Wun-

der schon so verhärtet, daß ich auch da vorsetzlich, was zu hazardiren, mir vornahm und begann.

Die Wittwe meines Amtsvorfahrs war 26 Jahre alt und Mutter von zwey Kindern, von ganz mäßigem Vermögen, von einem nicht gar holden Ruf, aber für mein Aug, sie hatte sich durch ihren willigen und fertigen Auszug aus der Pfarrerswohnung bey mir Achtung erworben, diese, ohne was weiters zu überdenken, wählte ich mir dann auch zum Weibe. Das übrige, dachte ich, wird vor sich wohl bald werden; mein Glück wird auch da wider aller Vermuthen nicht versagen. Tage, Wochen, Monate verliefen unvermerkt unter Vergnügen; Jahre? das kan ich eben nicht sagen, dann schon am Ende des erstern fand ich, oder, es deuchte mich nur, etwas zu finden, so mir weniger behagte; wer wirds aber im Ehestand anders vermuthen, ich eilte darüber weg und fand mich beruhigt.

Meine Bestallung oder meine jährliche Einkünfte hatte ich meistens aus'm Feldbau, der ansehnlich genug war, zu suchen; eine gute ökonomische Einrichtung, welche auf die Natur gebaut gewesen wäre, die Einsicht und Fleiß in Gang gebracht hätte, würde mich zu einem begütterten Manne gemacht haben; allein, da ich zu dem erstern keinen Hang und keine Anlage gehabt, alles auf Wunder gesetzt habe, so

wurde

wurde ich auch nicht das letzte: ich blieb, wer ich war, und am Ende war ich weit weniger, als der, der ich gar wohl hätte seyn können: ich war ausgezogen und arm.

Fünf Kühe, ein großer Hund, drey Pferde, statt vier Ochsen, eine Heerde Pipen, ein Taubenhausvoll allerley Tauben, keine Feldsondern Hoftauben, die zu Hause blieben, auch da gefüttert wurden, die der Geyer nicht stieß, und Vergnügen machten, wann ich sie fütterte, Kaninchen im Stalle, ein Paar schwarze Böcke zu den Pferden, das war mein erstes Vieh und dann auch ein Paar Schweinsmütter, viele Schafe, Enten und Gänse allerley Arten und so auch allerley Arten Hühner, Kapaunen zur Küche: eine herrliche Menagerie, war mein erster Besitz.

Von meinen fünf Kühen hatte ich doch meinen eigenen Rum zu Thee, Kaffee und Chokolate, meinen Butter, welches alles mein Anteцessor als Wohlthaten von Pfarrkindern empfing, und oft nicht wußte, wie unsauber man damit umging; mein Hund, die Hauswache, ersparte mir das Nachtlicht und einen Botten, wann ich ausritte. Er fraß, was unter den Tisch fiel, und lebte von schwarzem Roggenbrod satt. Auf den Ochsen konnte ich weder reiten, noch damit Postfahren, dazu waren meine drey Pferde, — die Pipen machten einem Hofe Ansehen, und waren ein guter Braten

auf

auf den Tisch. Die Kaninchen im Stalle fütterten sich selbst und die Böcke frassen mit den Pferden: ein Paar Schweinsmütter machten viele Jungen, man hatte doch auch zu Zeiten eine Spansau auf den Tisch, sie liefen unter die Heerde, erforderten weder viele Pflege, noch Fütterung, sie frassen alles, zwo waren besser, als eine; schüttet man doch mit gleicher Mühe zween vor, was man einer vorzuschütten nöthig hat; die Schafe nährten sich draußen, im Winter brauchte man nicht mehr Gänge, den Stall auf- und zu zumachen, bey vielen als bey wenigen; Enten, Gänse, Hühner, Kapaunen waren eine schöne Sache, wann man sie selbst hatte, so brauchte man sie doch nicht erst zu kaufen, so eben verhielte sichs auch mit den Tauben: alles dies Vieh war leicht zu füttern, brauchte keinen Trog, keine Raufe, kein Anbinden, jedes lief selbst zu seinem Stalle, so dachte ich jemals über allem.

So studirte ich das Ding aus, und so gings den Sommer durch gut; als der Herbst zu Ende ging, befragte mich ein alter Bauer: wie ich dann gedächte, mein vieles und allerley Vieh zu ernähren? — Das, antwortete ich, überlasse ich der göttlichen Vorsicht. Er: davon wirds aber nicht fressen. Ich: ey, ey! mein lieber Alter! habt ihr so wenig Vertrauen? Er: alles Vertrauen, wann ich nicht zuviel thue; aber wann ich mehr Vieh halte, als mir Gott

Futter

Futter giebt, so thue ich zuviel. Ich: nicht zuviel, das werdet ihr sehen! ich verlasse mich auf Gott. Singt ihr denn nicht: Der alle Vöglein mild ernähret und jedem legt sein Körnlein bey ꝛc. — Der Bauer zuckte aber die Achsel, ging weg; sagt aber im Gehen: sie müssen's aber nehmen. —

Der Winter war kaum recht angegangen, und ich hatte bey einer großen Kälte und einem schneidendem Winde mein Federvieh nicht recht füttern lassen, so lagen schon einige Tauben, Pipen, Gänse, Enten, Hühner früh Morgends im Stalle, die übrigen kamen bey der darauf-gesetzten besten Fütterung kaum mehr zurechte. Ich setzte so fort, schon nach Ablauf des halben Winters waren Wicken, Gersten, Erbsen dahin, der Haber wurde den Pferden genommen und auf die Tauben verwendet, nun magerten auch die Pferde nach und nach aus, das Heu machte den Ersatz, der Heustoß fiel ein, und ich mußte jetzt ein Viertel Jahr lang die nöthige Fütterung um vieles Geld einkaufen: die Pferde frassen zuletzt Spelzen, das Getraide langte kaum mehr zum nöthigen Brod für die Haushaltung, mir fehlte also der Erlöß aus dem Verkauf dieses; ich hatte aus einem ganzen Jahrgang kein Geld im Beutel zur Ausgabe. — Gott that kein Wunder! — weder meinen Hausgenossen, noch mir, noch meinem Vieh wuchs Brod und Fütterung unter den Zähnen.

Nun machte ich es besser: am Frühling nahm ich den Pferd- und Schafmist zu meinen Mistbeeten, früh Salat, Rettigen, Erbsen, Bohnen, Melonen zu ziehen. Den Tauben- Hüner: Pipen- Gänse- und Entenmist zu meinen Spargeln, den Schweinsdung zum Kartoffelbau, der Kühmist war für die Aecker, ich langte aber damit nicht zur Hälfte auf den Aeckern um, die Wiesen und die Hälfte der Aecker überließ ich der Vorsicht. Um mehrere Erbsen, Wicken, Gersten und Haber zu erhalten, nahm ich die ungedungten Wintergetraidefelder, weil hierauf der Sommerflur nicht zulangte, mit dazu und säete also weniger Spelzen und Korn;

Die Heu- und Grumeterndte war schlecht: ich hatte Erbsen, Wicken ꝛc. genug; aber am Wintergetraide mangelte es sehr. Mein Federvieh war ganz gut ernährt; allein es gebrach nun an langer Fütterung den Pferden und Kühen, sie frassen nun Stroh, ich setzte Haber zu, nun fehlte auch dieser, und ich war gezwungen: Heu, Grumet, Stroh und Haber zu kaufen. Die Vorsicht verließ mich nun wieder: kein Wunder geschah, und was mir bey allem das bedenklichste wurde, war dies: wir langten auch nicht mit dem Getraide zum Brod: woher nun das Geld für alle das benöthigte zur Ausgabe?

Mein Hart- und Steifsinn auf die Wunder wurde zwar in etwas erschreckt, nur nicht gebrochen,

brochen, weniger gehoben: Stolz auf das Glück oder die Wunder beharrte ich so lange im Glauben, bis ich endlich darüber Schulden auf Schulden zu häufen, in der Noth war, und doch fuhr ich so fort;

Sann aber auf ein anderes, die Vorsicht zu gewinnen: ich suchte die Reihe voriger Wunder durch; das erste, so mir auffiel, war das mir durch die Vorsicht günstige Lotto: ich setzte ein, viel ein, abermal ein, und noch mehr, und wieder mehr zum dritten- zum viertenmal und immer so fort: wie die Zahl meiner Einsetzungen zunahm, so stieg ich auch an der Größe des Einsatzes; allein einmal nichts, abermal nichts, zum dritten- viertenmal, und immerhin nichts, so oft und viel, bis ich endlich schon etliche Hunderte, ohne ein Wunder erreicht zu haben, verlohren und so viel mehr Schulden auf den Hals hatte.

Ich war nun in eine Schuldenlast von 2000 fl. versenkt; auf meine arme Eltern wußte ich mich gar nicht zu verlassen; mein Vetter war immer meine Aushülfe, auf den sah ich mich um; welcher Fall jetzt aber in der höchsten Noth wider mein Hoffen? — Sein Haus brannte ihme weg, er selbst kam in den Flammen um, und sein ihn überlebendes, wider mich ohnehin eingenommenes Weib erbte nach ihrem Heirathscontract alle seine noch hinterlassene Baarschaft zusammen allein. Wo bleibt der

Vor-

Vorsicht wunderbare Gunst? — Sie kehrt dir den Rücken!

Mein Weib hatte, wie ich sagte, zwar keinen so guten Ruf, sie war als eine schlechte Haushälterin im Dorfe verschrien; ich heirathete sie aber, weil sie meinen Augen gefiel, auf gut Glück, durch sie den Beweis der ausserordentlichen und wunderbaren Vorsicht zu bewirken und andern zu geben; was man sie schalt, war sie in der That: sie war weder arbeitsam, noch sparsam, weder einsichtig, noch aufmerksam, sie gebot gerne und gehorchete unwillig: was sie wollte, that sie, was andere wollten, unterließ sie: sie trug nichts ein; aber alles aus: sie bewahrete nichts und gewann nichts: das Kostbarste war ihr das Nichtswürdigste: das Ey nahm sie aus und das Huhn schlug sie todt: Essen, Trinken, Spazierengehen, Schlafen war ihre Sache: Kochen, zum Keller gehen, zu Hause bleiben, Wachen war ihr verhaßt. — Ueber allem strafte ich sie nicht, sah allem als etwas besonderem zu: sie schalt mich ich sie nicht: sie neckte mich mit meinem Vertrauen, ich bekam mehrere Hofnung: — so gings ja Hiob, und bey seinem bösem Weibe füllte Wunder sein Haus, und da noch, da Weib, Feind und Freund über ihme verzweifelten, ihn spotteten und äfften; der Gang der Wunder ist nun so, sonst wären sie nicht Wunder; kein Wunder, wann ein einsichtiger, fleißiger Hauswirth

wirth bey einem arbeitsamen, sparsamen Weibe reich wird! — So hielt ichs mit ihr! — und wankete nicht.

Nun mit den Kindern! — bey diesen war meiner alten Mutter Sprüchwort mein Leiter: Giebt Gott den Haasen, so giebt er auch den Wasen. Mir war um sie nie bange; ich überließ sie der Vorsicht, die wird, dachte ich, wehren und nähren: sie erziehen, leiten und versorgen; ich sorgte also für sie in keinem: Sperling, Lilie, Rabe stehen alle unter der Vorsicht, Gott erhält sie wunderbar alle; wunderbar auch meine Kinder: nichtsthun, übelsthun, gute und böse Aufführung: ob sie in's Feuer oder Wasser fielen, war mir immer gleich eins; wann wohlerzogene Kinder beglückt werden, ists weder Wunder, noch Glück; nur natürlicher Erfolg; wann's aber Kindern vom Gegentheil wohlgeht, dann ist es Wunder, und so Wunderkind zu seyn oder dies zu haben, das ist Ehre und Freude der Eltern. So wuchsen sie immer mehr an, und alle Tage schlimmer her: sie waren, wie ihre Mutter; ihre Mutter, wie sie: die schlimmsten im Dorfe, sie vertrugen mir alles, leerten Haus, Keller und Boden aus: ich sah's und hofte auf Wunder; Ismael war im Hause Abrahams ein Spötter, und doch öfnete Gott für ihn einen Bronnen, theilte ihm und seinen Nachkommen Arabien zu: Jakobs Nachkommen sind jetzt aus Kanaan ver-

trieben; Jsmaels Kinder besitzen Arabien noch und waren weder jemals besiegt, noch von jemand von dorther unterjocht.

Es neigte sich unterdessen mit mir zum Verfall meines ganzen Hauses immer jemehr und ich war dem Ruin nahe, und doch

konnte ich mich des schmeichlenden Gedankens: Gott hat bisher wunderbar für mich gesorgt, er sorget für dich so noch weiter! immer noch nicht begeben. Dies machte, daß ich alle natürliche Hülfe verwies, und mich keiner in Händen habender oder mir naheliegender natürlicher Mittel zu meiner Rettung und Wohlfart bediente: alles auf gut Glück oder auf die Wundervorsorge Gottes wagte oder geschehen ließ.

Ich bewies dies in meiner ganzen Haushaltung auch damit, daß ich keinen drohenden, aber wohl zu verwehrenden Schaden abwies, und keinen nahen Gewinn aufsuchte: beim besten Säewetter ließ ich nicht einsäen, beim hellesten und besten Erndewetter erndete ich nicht; ich that's, wann alle andere Leute um mich herum säeten und erndeten, vielmalen deswegen nicht, wie sie, um sie zu belehren, daß es ganz unnöthig seye, sich so genau in Zeit und Umstände zu passen, um nichts zu verlieren und zu gewinnen: Meine Aecker und Wiesen blieben nach, wie vor, unbesorgt: wem's Gott gönnt, giebt ers im Schlaf: das Wasser ab- oder zuzuleiten

leiten blieb weg, das Dungen wurde vernachläßiget.

Es war eine Zeit, da man das Getraide in Menge auf den Feldern niedergeschnitten hatte, Regenwetter einfiel und schon so lange in einem hin angedauret hatte, daß es anfieng zu kaimen, auszuwachsen und so gänzlich zu verderben; es folgten zween Feiertäge: ein Sonntag und der Jakobitag aufeinander; am Sonntag zogen die Wolken ab, das Getraide trocknete gut aus, am Tage Jakobi war schon wieder eine Abänderung zu befürchten, die Wolken liefen aus regnerischen Gegenden schon an; der Amtmann erlaubte das Aufsammlen, die Gemeinde suchte die Erlaubniß dazu auch bey mir; sauer sah ich da drein, widerrieths und suchte den Bauern die Wahrheit: daß die Verzweiflung an der Allmacht eine Lästerung gegen Gott sey, zu erweisen; allein, ob sie schon beipflichteten, so leugneten sie doch, daß ihre höchstnöthige Arbeit an einem, durch die unkluge Einfalt der Alten eingeführten Feiertage eine Verzweiflung an der Allmacht Gottes seyn könne oder darlege; Gott wolle nicht, sagten sie, daß man über dem Unterricht, wie man glücklich werden solle, unglücklich werde — was war mir zu thun? Ich mußte ihnen um so ehe da nachgeben, als sie dem Gottesdienst beizuwohnen versprachen, und die übrige Zeit, da sie sonst im Wirthshause tranken und tanzten, dazu nur zu verwenden,

gelobten; ich gestund es also zu; zugleich aber sagte ich auch ihnen, ich selbst werde es nicht thun, meinem Gott trauen, morgen und in der Folge erst auffammlen, um euch zu erweisen, daß ich, da ich Gott traue und an seiner Wunderhand nicht verzweifle, wie ihr, gemächlicher und glücklicher ernde als ihr. Die Gemeinde erndete also am Jakobifeiertage alle ihre Früchte abgetrocknet aufs allerbeste ein; schon am Abend brach ein Donnerwetter mit Hagel geschwängert los, unsere Sommerfrüchte waren alle dahin, und mein abgeschnittenes und draussen liegendes Wintergetraide war, wie getroschen, schon hiedurch verlohren; als aber der Regen darauf auch noch etliche Tage anhielte, so wuchs alles gar aus, und ich hatte kaum Brod auf ein halbes Jahr in der Scheuer. Schalkhaft genug sahen mich, wie ich wenigstens glaubte, meine Bauern nun an, und ich, ich muß es gestehen, ich lernte hier aufsehen und meinem Hang nach Wundern mehr nachdenken. Dieser Verlust änderte meine ganze Haushaltung um: ich war gezwungen, meine Menagerie, meinen Viehstand zu verringern, Getraide zum Brod zu erkaufen, aufs neue Gelder zu entlehnen. Ich stutzte gewaltig.

Ich kam nunmehr auf den Weg, zu glauben, daß Gott Wunder thue, mich zu verderben, dem zu widerstehen, ich gänzlich zu schwach wäre: so fiel ich aus einem irrigen Gedanken

danken in den andern, der meiner Haushaltung eben so gefährlich war, als der erste: ich sann schon die Worte: Hast du es so beschlossen, so will ich unverdrossen an mein Verhängniß gehn ꝛc. ich ließ es nun kommen, wie es selbst wollte: ich that nun so wenig wider mein Unglück, als ich vorher that zu meinem Glücke: Vorher hatte ich zuviel Glauben, jetzt zuwenig und zuviel Unglauben, welchen ich dennoch als Gedult, Glauben und Vertrauen auszugeben, mich mühte. Es war im Grunde Verzweiflung.

Unter dieser meiner verzweifelten Lage verstarb die Frau v. Z., welches meinen gnädigen Herrn, den nunmehrigen Obristen von W.. zu einer Reise hieher veranlaßte, er bemerkte mein zerfallenes Hauswesen sehr bald, und besprach mich über demselben; ich war keines andern, als aufrichtig zu sprechen und redlich, nach meinem besten Wissen und Gewissen zu sprechen gewohnt, dies war ihme bekannt, und der Grund, warum mich meine Gemeinde sehr liebte, die auch dem Herrn Obristen mein Anliegen selbsten bekannt machte und ihn anliegend bat, mir den einzigen falschen Gedanken: daß Gott jedweden durch Wunder beglücke, und segne, zu benehmen; was sie wider mein Haus fürbrachten, war die Klage wider mein Weib und meine zween Söhne, welche ich zuwenig von ihren Vergehungen zurückhielte. Der Herr Obrist war billig; auf der einen Seite war er über mir

froh, und mit mir sehr wohl zufrieden, auf der andern Seite bedauerte er mich herzlich; er kannte mein Weib, und sah sie als den Grund der schlechten Erziehung meiner zween Stiefsöhne an; mir gestand er eine Entschuldigung dabey zu;

Nur lag er mir von Tag zu Tag an, meine Gesinnungen, in Absicht auf die Nothwendigkeit der Wunder bey der Regierung der Welt umzuschaffen, abzulegen oder wenigstens in etwas zu ändern; er suchte mir das Nachtheilige aus solchen in allem a priori und a posteriori zu zeigen, und das so überzeugend, daß ich endlich darwider nichts als einen Steifsinn aus lang andauernder Gewohnheit zu setzen, vermochte. Ich entschloß mich endlich dazu, allein ich wußte nur noch nicht recht, welches System ich zu wählen mehr Grund hätte.

Der Hr. Obriste sagte: Es war ehemals Mode der Helden: eines Alexanders, eines Karls des XII. in ihren Unternehmungen alles vom Fatum, oder, welches eben so viel ist, vom Wunder, einem Zufall ohne Grund im Natürlichen zu erwarten und darauf alles zu wagen; jener gewann, dieser verlohr; der Ausgang bey solchen Entrepriſen ist allemal zweifelhaft, niemal gewiß; er versagt öfter, als er behaget. Wer wollte auf so was noch wagen, da unsere Sachen beim Gegentheil so leichte nicht fehlschlagen? Unsere Generals dieses aufgeklärtern

Zeit-

Zeitalters wählen durchaus das letztere und es gelingt ihnen mehr und gewisser. Ahmen wir sie nach! — und auch da in der Haushaltung! wo ihre Methode, als in einer ähnlichen Sache, anwendbar seyn muß. —

Man bedarf es ja gar nicht in die Schöpfung eines allwissenden, allweisen, allmächtigen Schöpfers Wunder zu denken, oder

wollen wir das etwa, so bringen wir sie dahin ein, und lassen sie da immer noch gelten, wo die Welt oder die Erde noch Kind war und unmittelbar gegängelt zu werden bedurfte;

Wir aber leben jetzt in den zu starken vesten Mannjahren der Welt, wo man die Wunder als ganz unnöthig billig verwirft, oder

wenigstens doch so viel zu glauben, gezwungen seyn wird, daß keine Wunder geschehen, wo die Natur zulangt, da nur jene erfolgen, wo diese ohne unser Verschulden versaget.

Diese waren die Systeme, aus welchen mich der Hr. Obriste eines zu wählen bat, und da er so sehr in mich drang, dem meinigen, welches sich schon genugsam zu meinem Schaden als verwerfungswürdigst erprobt habe, zu entsagen;

so wählte ich das letzte; ich versicherte künftig das zu glauben und nach demselben zu handlen: mich der natürlichen Mittel, so eifrig mit mögligster Umsicht und so lange zu bedienen, als möglich seyn könne, und nicht ehe Wunder

zu erwarten, bis ich vorher alle jene erschöpft und genutzt hätte.

Dieses gefiel nun; allein ich hatte etwas in Petto, welches mir zu ändern zu schwer war, und mir auch mein ganzes Projekt im voraus schon als nicht thunlich erklärte: mein Weib war mir dabey mehr hinderlich, als behülflich, und zumal jetzt, da sie sich schon etliche Jahre her und vielleicht auch schon länger von ihrer ersten Ehe aus den Brandtweintrank gewählt und sich dadurch zur Auszehrung gebracht hatte. Was soll nun ein Mann mit seinem Haushaltungsentwurf, wann das Weib krank ist, und zur Grube schon allmählich hinschleicht?

Jedoch diese meine Sorge nahm mein Weib bald mit in ihr Grab hin; ich war nun auf einer Seite von den Hindernissen, mein Haus besser zu bestellen, frey; nur waren noch meine zween Stiefsöhne böse Buben, die mich in Furcht setzten.

Der Hr. Obriste, welcher mein Anliegen kannte, war so diseret, daß er mir sein Beileid bey dem Begräbnisse meines Weibes bezeugte; aber auch so sehr Freund, daß er mir ungeheuchelt bald anrieth, mich frühe wieder zu verehelichen; sehen Sie sich, sagte er, nach einer erprobten Hauswirthin um, und wählen Sie sich eine Gattin, welche in Ihrem elterlichen Hause eine gute Haushaltung von Kindesbeinen an,

sah,

sah, der es zur Gewohnheit geworden, nach dem guten mütterlichen Beispiel zu thun:

Für Ihre zween Söhne, die ohnehin bey Ihnen nichts suchen können, seyn Sie unbesorgt; diese nehme ich mit zum Regimente, ich werde Vatterstreue an ihnen beweisen und für ihre gute Erziehung besorgt seyn, diese sollen Sie an Ihren guten Projekten nimmermehr hindern.

Ich sah mich nun auf einmal geborgen; so wunderbar mir nun dieses wiederum vorkam, so suchte ich doch nach meinem Vorsatz auf seinen natürlichen Grund, den ich auch fand, und was mir dabey noch verborgen bleiben wollte, erklärte mir der Hr. Obriste selbst: Die Wolke hub sich von dem mir wunderbar scheinenden auf, und ich sahe die Natur nackend und helle. Die Edelmuth, die Menschenliebe, der gute Haushalter in dem Hrn. Obristen und meine betrübte Lage erklärten mir alles.

Ich bewarb mich also um eine Tochter eines Predigers, der mein sehr guter Freund war, der die beste Haushaltung in der ganzen Gegend daherum führte, mir vorher schon öfters die Art der meinigen widerlegt und ein anders empfohlen hatte: Sie war meine Gattin und wahre Gehülfin: die Heirath hatte den Beifall des Hrn. Obristen durchaus: die Wahl der Person, das Haus, woraus, und die Zeit, in

der ich gewählt und mich wieder begattet hatte, gefiel ihm vortreflich.

Der erste Einblick meiner Gattin in mein Hauswesen machte schon ihr Mißfallen rege, es gefiel ihr durchaus nicht, daß alles so in der Unordnung dalag, alles zur unschicklichen Zeit, und nicht von dem, der es thun sollte, gethan wurde, nicht eins aus dem andern herfürkam. Einst sagte sie: Mann! in der ganzen Natur sehe ich Ordnung: es folgt eins aufs andere und eins aus dem andern, und jedes durch das andere, so muß es wohl bey uns nun auch werden, ich wünschte, daß ich das meinige und jedes das seinige im Hause recht thun möchte, daß alles zu rechter Zeit geschähe, jedes an seinem Ort läge, jedes seinen eigenen Gebrauch hätte, so gienge es natürlicher, alles geschwinder, richtiger und nützlicher, ich erbitte mir hierinnen nöthige Beihülfe! wollten wir unsers Geschäfte nicht abtheilen, die Zeit nicht eintheilen, nicht einem jeden Ort das seinige zutheilen?

Ich weiß nicht: ich sehe auch noch keinen festen Zweck, auf den wir hinaus wollen: wollen wir beisammen seyn, um nur zu essen und zu trinken, verzehren, nichts sammlen, oder gewinnen, um genug zu haben, vergnügt zu leben, darauf zu arbeiten, um uns und etwa die unsrigen, die uns Gott schenken möchte, wohl zu besorgen?

Ich bemerke so viel Unnöthiges, Unwirksames im Haushalten: vieles, das seinen Nutzen wohl sonstwo, aber nicht bey uns haben kan, wann ichs überdenke, was mein Vatter so oft sagte; es hat alles seine Ursache und jedes seine Wirkungen und Folgen, so wird mir's ein wenig allerdings bange; zu was ich hinaus sehe, finde ich gar nicht das Wirksame, man erwartet es immer ohne Ursache und hinlängliche Gründe, so wird's wohl nicht kommen, und da ich so widrige Erfolge überall sehe, so müssen wohl verborgene Ursachen und Triebfedern da seyn, die sie herfürbringen, wollten wir da nicht auch ausmerzen, wegthun und anderes anschaffen und unserm Haushalten beilegen? Vom Ohngefehren halte ich nichts, ich erwarte alles von Gott durch mich und das, so um uns her ist.

Beschämt wollte ich mich doch etwas rächen und sagte: Hm! ganz studirt! — Nicht studirt, antwortete sie, nur ein bißgen gedacht und so von meinem Vatter nach und nach erlernt, unter der Anführung meiner Mutter getrieben, wünschte ich unser Haus glücklich zu besorgen.

Es war letztens keine gefällige Nachsicht, alles zu bewilligen; die höchste Noth trieb mich nach meiner Ueberzeugung, zu glauben, daß meine bisherige Haushaltung nichts taugte und die gegengesetzte von besserm Effekte allerdings

seyn

seyn müßte; ja gar nichts zu versagen, meines Weibes Grundsätze anzunehmen und selbst nach denselbigen zu thun:

Zweck und Mittel, natürlich verbunden, setzten wir zusammen: jener war der Gewinn, diese die, die uns Gott und Natur anbot, nahelegte und zu unserm Gebrauche überließ: die Wunder verschwanden; wir thaten das unsrige, Gott that das seine: er gab, wir nahmen es an und sparten es auf: wir wurden der Schulden bald los, und nach und nach begüterte, wir befanden uns wohl und hatten, was das Vergnügen uns schuf, unterstützte und unterhielt.

Ich will nicht alle Stücke unserer Haushaltung anatomiren, noch sie in allen ihren kleinsten Theilen hier vorlegen: ich sage nur so viel: was überhaupt im Ganzen geschahe, man wird damit schon in Stand kommen, auf die Art der Besorgung aller ihrer einzelen Theile, wie solche behandelt wurden, zu schließen.

Unsere Behandlung der Feldgüter war diese:

Sie wurden alle so besorgt, daß wir in guten Jahren alles von ihnen hoffen und in schlechten Jahren dennoch keinen Mißwachs besorgen durften.

Daher wurden alle Hinderniße des Wachsthums, die man heben konnte, weggeschaft und

alle

alle Mittel des Wachsthums, die wir ihme geben konnten, wurden ihnen zugewandt.

Dornbüsche, Steine, Sümpfe, Feuchtigkeiten, Schatten, Ungeziefer, Ueberwege, Ueberschwemmungen u. d. gl. wurden ausgegraben, weggetragen, abgeleitet, verwehrt, abgehalten, verzäunt, abgedammet;

Sie wurden mit Rasenerde, Mergel, Mist und andern Dungsorten reichlich abgemessen, satt überführet, befahren, versehen, wohl gepflüget, gewalzet;

Oefters übergangen, nachgesehen, um neue Hindernisse bald wegzuschaffen und ihnen neuerforderliche Mittel ihrer Frucht- und Ertragbarkeit zuzusetzen.

Nässe und Dürre wurde ihnen, also behandelt, meist unschädlich; wann andere viel erndeten, so erndeten wir mehr; wann andere weniges sammleten, sammleten wir nicht so wenig, wie sie: wir hatten allemal genug; meistentheils Ueberfluß, niemal zu wenig.

In unsern Ställen:

merzten wir das, was nur für das Auge war und vielen Aufwand erforderte, sich nicht mit Gewinne bezahlte, ganz und gar aus: Tauben, viele Hühner, Gänse, Enten wurden sehr vermindert, theils gänzlich verabscheidet: Hunde, Kaninchen, Böcke verlohren Brod

und

und Futter, und die Pferde wurden gegen Ochsen verwechselt.

Wir berechneten die Zahl des Rindviehes nach dem Maas der eigenen Fütterung und Streu; nicht mehr diese nach der Anzahl des Viehes, um niemalen genöthiget zu seyn, beim Futtermangel die Fütterungen mit vielem Geld einkaufen und bezahlen zu müssen.

Wir ließen ordentlich, abgemessen, aber satt füttern: wir rechneten gute, fette Fütterungen auf das Vieh, damit wir bey etwanigem Mangel abbrechen, oder sie mit schlechtern Fütterungssorten vermischt mehr haben, und also doch wohl auslangen könnten.

Unser Viehstand war also nie überzählich oder zugroß; aber jedes Stück war wohlgehalten, bey Leibe, mehr fett als mager, daher wohl gewachsen, stark, und gefiel jedem; eine Kuh gab mehr Milch, und bessere Milch, mehr Butter, als andere zwo; daher hatten wir von wenigem eben so viel Gewinn und weniger Schaden und Gefahr, als andere bey vielem; wollten wir den Viehstand verringern, so erlösten wir mehr als andere, Jedermann war kauflustig, und wir konnten uns im Fall, da wir aus der oder jener Ursache eins oder einige Stücke verkaufen und abgeben wollten, zu allen Zeiten ein gutes Kaufgeld, guten Gewinn, und öfters von einem mehr versprechen, als ein anderer von zweien.

Unsere

Unsere Küche:

Diese lieferte uns schmackhafte, nie ekelhafte; — sättigende, kräftige Speisen, uns zu nähren und bey Gesundheit zu erhalten: nicht gewürzt mit indianischem Gifte; aber mit schmackhaften, nährenden Wurzeln, Kräutern, Zwiebeln, auf teuschem Boden für den teutschen Mann gewachsen und gesund, durchbalsamirt und versetzt. Heute die, morgen eine andere, am dritten Tage die dritte, am vierten Tage noch eine andere Speise, mit allerley alle Tage abgewechselt, zwischen den Speisezeiten nicht gegessen, fleißig gearbeitet, gab und unterhielt die beste Eßlust, und jede Speise war schmackhaft; keine zu schwer für den Magen, der sie alle wohl verdaute, weil wir nie zuviel, aber wohl satt assen, und daher was nicht ekelhaft, alles aber recht wohlschmeckend und so recht vollkommen gesund war. Wir hatten Mittags zwo, Abends eine, wann wir einen Gast hatten, drey Schüsseln auf'm Tische, und waren nie geitzig, diese uns oder unsern Freunden zu mißgönnen: Garte und Ställe gaben alles dazu im Ueberflusse ab.

Unser Keller:

war immerhin gefüllt, und floß mit durstlöschendem Kristallenwasser aus einem Felsen allezeit über.

Mit dem Freunde, der uns besuchte, tranken wir Wein und Kaffee, und schenkten aus frölichem Herzen, bey der Freundsmine mit willigster Hand ein.

Unsere Alltagsgarderobe

war aus unsrer Hausfabrike gefüllt: mir schienen alle diese Kleider besser, schöner, wohlfeiler, als unsere Staatsröcke aus fremder Hand, welche nebenbey hingen. Unsern Tisch deckten keine türkische Teppige, aber Teppige, die die Hände meiner Gattin gewirkt hatten: ihre Spindel spann ihren Flachs zu Leinen für alle.

Unsere Hausgenossen:

Die kleine Hand meines Töchtergens spann mit, und ihr Brüdergen haspelte auf: beede wuchsen unter unsern Augen zu häuslichen Geschäften, Lesen, Schreiben, Rechnen, im Christenthum zu ihren Bestimmungen nach und nach geschickt und tüchtig gemacht auf.

Und das Gesinde: Knechte, Mägde, Taglöhner! — O! die waren unsere beständige Plage, gewisser Verlust; was sie erwarben, verzehrten sie wieder, der ganze Ertrag unserer Feldgüter ging auf ihr Brod, ihren Lohn, ihr Schiff und Geschirr; wir waren sehr zufrieden, mit ihnen essen zu können und von ihrer Arbeit nur so viel zu haben, daß sie für sie und uns zulangte; was wir

Jahres

Jahres ein übrig hatten, kam aus dem übrigen Theil unserer Bestallung.

Wie oft! wie oft wünschten wir nicht hier eine Abänderung? Wie, fragten wir uns oft, weisen wir Knechte und Mägde aus dem Hause und erhalten nur etwas für den Ertrag unserer Felder? —

Mein alles überdenkendes Weib hatte Weiberlist genug zur Erfindung wider eine Hausplage, ich überließ es also ihr, und ich that in so fern wohl, daß ich mir die Mühe sparte, die doch vielleicht vergeblich gewesen wäre, und auf Wunder wieder angespielt hätte, denn in allen solchen verwirrten Fällen fiel mir's doch immer noch ein, wer ich ehemals war und was ich dabey dachte.

Meine Gattin sann schon lange, das merkte ich wohl; aber sie schwieg; als aber ein neuer Ehehaltenverdruß ausbrach, so brach sie endlich auch gegen mich los. Mann! sagte sie, nun machen wir uns frey; ich habe die Gemeinde dazu schon auf der Seite: wir stecken alle unsere Güter morgen- oder stückweise für jährliche Abgaben auf, ja, so lange wir da sind, öffentlich auf, behalten uns unsere Gärten, so viel Wiesen, als wir zu zwo Kühen bedürfen, vorweg, legen auf die Güter so viel Getraide, als die jährlich bedürfen, und lassen das übrige an baarem Geld abtragen; die, welche den Bestand so übernehmen wollen, werden sich in

der Versteigerung also bald auszeichnen, und so werden wir der Plage der Ehehalten los.

Ich war des Feldbaues lange schon müde, was war mir erwünschter, als dies? Also überließ ich alle Ausführung meinem Weibe; sie

besann sich nicht lange, und innerhalb drey Tagen war mein Pfarrgut stückweis an Mehrere des Dorfes auf meine ganze Lebenszeit um 8 Malter Roggen, 10 Malter Dinkel, 6 Malter Haber, 1 Malter Gersten, 2 Simri Erbsen und um 360 fl. baar Geld, auf jedes Jahr verliehen; mir blieben noch übrig an Wiesen zur Fütterung für 2 Kühe, mein Baum- Küchen- und Krautgarten.

Ich will meine Leser nun weiter mit einer Erzählung aller weiterer Eräugnissen meines Lebens nicht aufhalten; ich sage damit alles: mein Wundersinn verflog; die Natur segnete mich, da ich sie nun dankbar auf mein Bestes benutzte, recht wohlthätig.

Ich bin belehrt worden, wie wir Menschen in falsche Begriffe und Meinungen gerathen; die Endlichkeit alles dessen, so unser eigen ist, fordert es so, und giebt ein anderes keinesweges zu: auch der Gerechte fehlet des Tages ja wohl mehr, als einmal, es schadet ihme allerdings; aber doch verdammt es ihn nicht;

Ich habe gesehen, daß es ihme möglich bleibt, sich allemal wieder zu helfen: durch sich — und durch andere.

Nur nach und nach geräth er in Irrthum, in falsche Begriffe, Meinungen und Gewohnheit; dann die natürliche Anlage in ihme ist gut, und die Aufschrift seines Herzens löscht so plötzlich nicht aus.

Der allgemeine, falsche Schluß von einem sich ihme beim ersten Anblick nicht sogleich Entwicklenden; seine Vollkommenheit, die er in der Ruhe suchet, und daher die Mühe, es selbst aufzudecken, fliehet, wodurch er es von seinem Auge hinwegstößt, in der Unwissenheit bleibet, auf das vor sich Unbegreifliche uud auf das Wunder zu schließen, verleitet ihn leicht, lauter Wunder, wo doch nur Natur ist, zu träumen.

Wie viel er sich dadurch schade, davon ist mein Roman lehrendes, erklärendes, beweisendes Beispiel. Ich würde allem Schaden ausgewichen, Gewinnste gemacht haben, hätten mich nur die Wunder nicht träge, faul und nachläßig gemacht;

sie nur, da sie ungegründet von mir geglaubt wurden, empörten mich endlich, da sie, wie ich glaubte, wider meine Vortheile erfolgten, gegen Gott und seine Vorsicht; machten mich

hofnungslos, stürzten mich, wie sie mich ehemals zu dem Hochmuth hinauf schleuderten, jetzt zur Verzweiflung herab; ich zog, durch sie muthlos gemacht, meine Hand von Arbeit und Beruf ab, legte mich, wie im Schiffbruche auf die Welle hin und ließ mich hinheben, versenken, wie sie nur wollte.

Irrwahn, Täuschung, falsche Begriffe, Trugschlüsse sind vor sich schon gefährlich, leiten immer zu noch schädlicheren fort, und wie sie so auf uns wirken, so wirken sie auch durch uns auf andere.

Ich hatte nicht allein von dem Mißverstand bey der Regierung dieser Welt durch aneinander hangendes Ohngefehr oder Wunder vielen Schaden, auch

meine Gemeinde hätte ihn durch mich.

Wirkliches Unglück für eine Gemeinde, in der nur manches Glied von Irrthum, es sey in was es auch will oder seyn kan, angesteckt ist; aber unvermeidlicher Verlust, wann gar ihr Lehrer in Finsternissen liegt, und in Nebeln vor ihr schwärmet, irrig lehret und in seinen Irrthümern ihr vorwandelt! so giengs durch mich mehrern, nicht allen; dann manche sahen heller, als ich, hielten wieder mich aus; jedoch weiß ich nicht, ob sie standhaft geblieben wären, wann meine Schwärmerey mit noch mehreren guten Erfolgen begleitet worden wäre; dann

dann Lehre und Vorgang eines Vorstehers von der Würde eines Vatters und Seelensorgers, für dessen Treue, Einsicht und gute Wünsche auf's Glück der Zeit und der Ewigkeit, hat ein gar überwiegendes Gewicht, von dem man immer bald aufgezogen und von seinen, auch den gegründetesten Gedanken entfernt wird.

Den Erweis sah ich an vielen der Gemeinde, die anfiengen nur nach Wundern zu gaffen, die Haue wegzulegen, den Pflug ruhen zu lassen, so in der Unthätigkeit darüber nach und nach zu verderben.

Man hebt sich die Decke, die man sich über die Augen herschlägt, so leicht und so bald nicht wieder weg: es geht auch da nach und nach und erfordert wahre Empfindung des Schadens, und doch, da sie Eigensinn, Hochmuth unsere Schande des Irrthums, wann der Schade auch noch so anhaltend und groß ist, nicht aufdecken will, so bleibt es mit uns so lange beim Alten, bis sie uns etwa ein Freund, der so redlich als beherzt ist, mit fremder Hand und mit Gewalt wegreißet.

So geschah mir: mein Glück und meiner Gemeinde Gewinn; wir, ich und sie, kamen so aus dem Verlust und traten auf die Wege des Segens wieder glücklich ein.

Dies war Irrthum in der Lehre von der Vorsehung; fast alle übrige Glaubenswahrhei-

ten und Lebensregeln, wann sie irrig aufgenommen und so gepredigt werden sollten, haben einen starken Einfluß auf das Wohl und Wehe einer Haushaltung, eines ganzen Staats; wie nöthig wird es, daß Landesregenten über ihnen wachen?

VII. Die

VII.

Die Geschichte einer verbesserten Schäferey zur Regel für andere.

Es ist heute den 18. December schon vier Wochen, da wir Schnee haben, welcher meistens nach und nach Eis geworden, und die Felder durchaus so überdeckt, daß die Schafe dem Ansehen nach darauf keine Fütterung mehr vorfinden; daher auch die Bauern ihre Schafe schon allenthalben im Stalle füttern. Wann nun dessen ohngeachtet, bey einer ganzen Schäferey von 2000 Stücken nicht so gefüttert wird, und diese auf den Feldern allein ihre Fütterungen suchen, dabey bis jetzt noch im Pferche liegen, und so wenig ausgemagert sind, daß man noch Schafe herausfangen kan, die 7 bis 8 Pfund Unschlicht im Leibe haben; ohne daß auf dem Bezirke, wo diese Schafe laufen, Berge, Einöden, Waldungen sind, wobey es freilich weniger bewundernswerth wäre; wann vielmehr das ganze Land bis auf nichts gebautes und leichtes, weißes Feld ist; so verdient diese Sache eines jeden Aufmerksamkeit, und sie schiene mir zum Besten anderer würdig zu seyn, ihr auf den Grund zu sehen, und ihre Geschichte zu beschreiben.

Ich will mehr thun: Diese Schäferey ist mit einem sehr ansehnlichen Bauerngut verbunden, und beede zusammen leihen mir eine reiche

Materie, über ihnen schreiben, und vieles zum Besten mehrerer meiner Mitmenschen sagen zu können. Dieser Hof, der mit dem Namen Schafhof belegt ist, liegt etwas über eine viertel Stunde von Kupferzell ab. Seine Lage ist, bis auf die Wiesen, die gegen eine Bach abhängen, ganz eben. Der Feldboden ist weißes, leichtes Erdreich; etwas weniges sticht auf schweren Boden ab. Sein Umfang mag ein paar hundert große Feldmorgen zu 256 Ruthen, die Ruthe zu 16 nürnberger Schuhen enthalten: die Zahl der Wiesen und der Aecker stehet in einem guten Verhältniß.

Vor diesem, etwa vor 60 bis 70 Jahren war er ein herrschaftlicher Meierhof, auf welchem die Unterthanen frohnten; nachdem man aber einsah und empfand, daß er, ohnerachtet die Frohnen unentgeldlich geschehen mußten, dennoch, weil diese nach aller Weltbrauch schlecht, und sonderlich das Pflügen nur überhin geschahe, weder an Schafen, noch Feldgütern, was eintrug, vielmehr noch alljährlichen Verlust machte, und die Landesherrschaft vätterlich und weislichst die Frohnen dem ganzen Amte gegen ein gewisses alljährliches Dienstgeld abnahm, so wurde er um 12000 Gulden baar Geld und einen jährlichen, auf ewig stehenden Kanon von drey hundert etlichen sechzig Gulden an einen Privatmann verkauft; dieser, welcher es nach und nach durch den Ankauf mehrerer

Güter

Güter und Besitzungen, und zwar in den Jahren voriger Zeiten, da die Güter noch sehr geringen Preis hatten, mit einem geringen Vermögen, bey einer kluggeführten Haushaltung, die etwa 50 Jahre andauerte, zu dem Besitz von 150000 Gulden gebracht hatte, hinterließ ihn seiner Tochter, die ihn einige Jahre von der Ferne aus verwaltete; da sie aber dessen müde war, so gab sie ihn um diese Kaufsumme wieder an die Landesherrschaft zuruck; diese, da sie von dem Verlust bey dergleichen Besitzungen durch lange Erfahrungen, man mag sie selbst administriren oder verpachten, schon überzeugt und eben im Begriff war, noch mehrere ansehnliche Kameralgüter an ihre Unterthanen abzugeben, und, solche unter sie vertheilt sehen zu können, wünschte, schloß auch diesem weit in den Verkauf nach einem Anschlag von etwa 30000 Gulden ein. Die Käufer aller dieser Güter zusammen gaben ihn nachher wieder an den jetzigen Besitzer um etliche 30000 Gulden ab.

Ich theile bey der Beschreibung dieses Hofes, das Ganze, in den Feldbau und die Schäferey, woraus er auch bestehet, ein, und weder von jedem besonders, wann ich sie auch schon in der Erzählung wieder hin und her verbinde.

Das Bauern- oder Feldgut, welches in ein paar hundert Morgen bestehet und bey der

Schä-

Schäferey ist, wurde vor Zeiten als landsherrschaftliches Eigenthum so schlecht administriret, daß es alle Jahre weniger, als man auf selbiges verwand, eintrug. Das, was jedes fremdes Eigenthum schlecht behandelt, behandelte auch dieses so schlecht: zur Untreue, zum Mangel des Fleißes, der Sparsamkeit kam öfters auch Mangel des Vermögens und der Einsicht. Die Schuld war der Aufseher; sie lag aber auch beständig an den Fröhnern, welche fremde Güter niemal so, als wie die ihrigen bauern, einsäen, abernden: nicht zu schicklicher Zeit kommen, spat am Tage hin, und früh wieder weg fahren, alles übereilt thun, nicht tief ackern, um leicht zu ackern, das Vieh zu schonen und sich die Arbeit zu ersparen: große, breite Furchen nehmen, um bald fertig zu werden; diese sind die dem Eigenthümer so schädliche Maximen im Feldbau, und beim ernden sind sie von eben dem Schlage: schlecht, überhin Heu und Getraide gemähet, daß vieles Gras, hohe Stappeln zuruckbleiben, das Getraide ausgeschlagen, unabgedorrt, oder gar beregnet, naß alles heimgebracht, daß es in der Scheune oder auf dem Boden erst erwärmt und verdirbt; und was dergleichen Beschädigung bey doch vielem Aufwand an Brod und Wein noch mehr ist.

Man dungte; allein, da man, wie ich sogleich sagen und erweisen werde, des Dunges

nicht

nicht satt hatte, so dungte man schlecht; ein anderes Verbesserungsmittel: Rasen, wilde, geruhte Erde aufzuführen, den Mergel zu brauchen, war damals noch nicht bekannt: man dachte daran gar nicht. Wann der Same einmal eingeegt war; so lag er wie verlassen, Niemand sah ihm nach, er verkam in mit Wasser gefüllten, und daraus mit Eis bedeckten Furchen schon im Winter; und da das Feld von Natur schon zu leicht war, so nahmen die Frühlingsfröste, Regen und Winde den noch übrigen Samen auf etwas weniges hinweg; das Unkraut hatte nun Platz, wuchs auf und verstickte den übrigen beinahe bis zur Ernde auf etwas Nichts, man sammlete Unkraut, drosch weniges, und brachte vielleicht auf den Boden, noch weniger als dies: der Ertrag stund kaum mit dem ausgestreuten Samen noch gleich.

Die Abgabe der Wiesen war wegen dem Abgange der Dungung nur gering, und daher hatte man des Rindviehes wenig, und die Anzahl der Schafe war gegen denen, die jetzund darauf gehalten werden, kaum etwa das Viertel. Wie nun bey solchen landwirthschaftlichen Dingen eins in das andere wirkt, und eins das andere schaft, und herfürbringt, so war es auch da: der Dung mangelte, Fütterung fehlte, man hatte weniges Vieh; so wieder wenige Fütterung, weniges Vieh, wenigere Dünger.

Die

Die Schafe, welche hier und auf einem Bezirke eines Umkraises von 5 oder 6 Stunden, zu waiden, das Recht hatten, und in etwa 4, 5, höchstens 600 Stücken bestanden, waren meistentheils Lammschafe: alle waren von keiner ausgesuchten Art, von einander geworfen, und gefüttert auf einem gebauten Lande: auf Aeckern, Wiesen, in eingetieften Stellen: bey Seen, an Bächen, Gegenden ohne Heiden, ohne Wald, ohne Berge, auf fetten, auf sumpfigen Plätzen, was ward und was konnte da werden? — Die Lammschafe frassen sich bald krank, die Jungen erkrankten schon in der Mutter Leibe; waren sie auch noch so schön gefallen, und lebten so bey der Milch hin, so waren sie doch im Herbste schon elend, als Jährlinge noch schlechter, fielen mit den Müttern im Frühling; was blieb, hatte wenige Wolle und Werth; ein fetter, zum Schlachten tauglicher Hammel war da gar niemal zu finden.

So war das Rindvieh wohl auch: wenigstes; die Kühe für den Bauern und Schäfer wurden wohl gefüttert, das übrige fraß Stroh; wie kein Erlöß aus den Schafen war, so war auch keiner von diesem.

Der Gebäude waren mehrere und die Baukosten waren nicht geringe.

Bauer, Knechte, Mägde, Schäfer Schafknechte waren nöthig; bis diese alle mit ihren Aufsehern: Ober- und Unteraufsehern, gespeist

waren,

waren, war das Getraide gegessen, Milch und Schmalz verzehret, und bis jeder seine Wolle vorwegnahm, das übrige verkauft wurde, um damit jene zu besolden, so blieb übrig: was? —

Gott! wie bey allen Kameralhöfen, so auch da, Nichts! — die Zinsen vom Kapital, welches im Hof stack, gar nicht berechnet! —

Der nachherige Besitzer, der den Hof von der Landesherrschaft erkaufte, sagte mir öfters, als der Kauf geschlossen gewesen sey, habe ihme der hohe Verkäufer selbsten gesagt: mich kostete es alle Jahre eine Dukate Zuschuß, seht ihr jetzt zu, wir ihr besser zurechte kommt! —

Ein Besitzer, wie dieser, der selbst seinem Eigenthum nachsehen zu können, oder Fähigkeiten, Zeit und Gelegenheit hatte, fuhr nun dabey freilich allemal besser. Die Frohnen waren weggenommen, er zahlte jährlich benannten Kanon, und beim Absterben, Sterbfall, vom Hundert 5 Gulden, sein Feld war dabey zehendfrey.

Er hatte seinen Sackbauern, seinen Schäfer, seine Schafknechte, und bey überhäuften Feldarbeiten seine Taglöhner.

Der Sackbauer hatte für sich und sein Weib 30 Gulden an Geld, auf jede Person des Hauses 3 Malter Roggen, 2 Malter Dinkel, 2 Malter Haber, auf einen Taglöhner die Woche $\frac{1}{2}$ Simri Roggen, für das Haus die Milch

und

und Schmalz von 4 Kühen, er durfte sich ein Stück Vieh mästen, ins Haus schlachten, auch sich von jenem ihme zu gestandene Schweine erhalten; er hatte genug, doch gemessenes Holz.

Der Schäfer hatte neben seinen Schafen, nemlich 40 Stücken, die ihme frey liefen und gefüttert wurden, das statt des Geldlohns war, auf jede Person des Hauses nach obigem Maase Getraid: Knechte, Mägde, Taglöhner hatten ihren ihnen bestimmten, im Lande gangbaren Lohn.

Der Gutsbesitzer wohnte allhier in Kupferzell, dem ohngeachtet war er alle Tage auf dem Hofe, ordnete an, sah nach. Natürlich gieng nun alles weit besser.

Statt die Herrschaft vormals fünf, sechs hundert Schafe hatte, hielte er tausend und wohl zu Zeiten noch ein paar hundert mehr; das Rindvieh zum Feldbau bey abgehenden Frohnen mußte vermehrt werden, und es wurde auch um mehrere Stücke vermehrt. Der Dung häufte sich also mehr an, man pferchte und düngte Aecker und Wiesen tüchtiger, ja wohl öfters mehr zu reich, als zu karg. Man warf den Getraidesamen reichlicher, in größerm Maase, und zwar früher, als sonst, um in den Winter wohlgewachsenern, dichtern Samen zu bekommen, der Frost, Eis, Regen, Winder besser aushalten könnte, auf, man hatte reichlichere Ernden: Heu und Geströh wurden mehr;

auch

auch das Getraide fiel reichlicher an Maltern nach und nach aus. Allein,

Obgleich dieser Mann vieles that, so that er doch nicht alles, was er thun konnte; vieles nicht, was er nicht wußte; er war zu sparsam, andere sagten, zu karg oder geitzig, alles zu seinem Vortheil zu thun: er mochte nichts dransetzen, um etwas auf die Zukunft zu bewahren, zu erhalten oder zu gewinnen, was ihme zufiel, das hatte er, das behielt er: wo ein Strick hielt, da schlug er keinen Nagel ein: er war auch zu viel auf alte Gewohnheit versessen, nahm nichts neues leicht an, sann ihme auch nicht nach, es war auch in seinen Zeiten das noch nicht alles entdeckt, was man jetzt weiß.

Obschon seine Aecker jetzt viel Dung, vielen Samen hatten und erhielten, vieles Geströh und auch mehrere Körner gaben, so waren doch öfters ganze Strecken Feld und fast die meisten Halmen oder Aehren taub: es war alles zu fett, legte sich durch schwere Regen und verdarb; was Körner gab, gab doch nur meelleere, und das Meel taugte nicht zu weißem Brode, die Becker kauften es nicht, oder gaben weniger für solches, als für anderes. Mergel auf dies zuleichte Feld aufzuführen, wie doch alle Bauern damals schon thaten, war für ihn und sein Alter nur für die Zukunft gethan; dafür sorgte er nicht, gab auch für sie auf keine Arbeit was aus.

Er ließ zwar seine Wiesen pferchen; auch hin und her dungen; allein, da ihme das Haalbötzig oder das Dungsalz zu theuer war, und er von dem Gips noch nichts wußte, so trugen sie zwar besser, als zuvor, doch nur mehr Schmellen, als Klee, oder andere gute, fette Grasarten: es machte große Haufen, die wenig Gewicht hatten, und auch bald abnahmen und verfüttert waren.

So viel Rind- und Schafvieh, als er hatte, ernährte seine Fütterung selten, und wann der Winter nur ein klein wenig härter war, oder länger anhielte, als gewöhnlich, so mangelte ihme sehr, und er war genöthiget, für vieles Geld das Benöthigte theuer zu erkaufen. Was also am Vieh jahrsein gewonnen zu seyn schien, gieng dadurch wieder verlohren.

Das Schafvieh bestund, wie vor, aus Lammschafen, Lämmern und Hämmeln; diese wurden nie fett; die Lämmer erkrankten, die Lammschafe waren nie gesund, wurden raudig, oder weichköpfig und verstarben am Frühling bey Haufen. Es mußte ein sehr günstiges Jahr seyn, wann Profit abfiel, und der fiel ihme ab, wann er gesunde Lämmer, Jährlinge, alte Schafe, oder gebähete, halbfette Hämmel verkaufte.

Der Gewinn also aus diesem Hofe war besser und größer, als ehemals: er zahlte seinen Kanon, und ließ noch über solchen was übrig, doch war er ganz mäßig, so groß er auch

schien.

schien. Der Besitzer selbst betheuerte es vielmalen.

Als er verstarb, wurde dieser Schafhof auf eines seiner Kinder vererbt; alle Gebäude waren vernachläßigt, baufällig, und forderten vielen Aufwand, sie herzustellen und wieder haltbar zu machen, es geschah; und der Schlender wie er war, gieng darauf fort; doch, da der Besitzer zu weit entfernt war, so war er auch mit mehrerem Verluste verknüpft, etliche Jahre fort langte die Fütterung nie zu, der Schafumfall war alljährliche Sache, die Lust, so einen Hof länger zu besitzen, verflog, man gab den Hofbesitzungsstolz auf, und

ihn um ein paar tausend Gulden wohlfeiler, als man ihn in der Erbschaft übernahm, an die Landesherrschaft wiederum ab: er wurde mit kaum 10000 Gulden bezahlt;

Diese, welcher der Werth und Unwerth der Selbstverwaltung solcher Höfe durch öftere Erfahrungen schon hinlänglich erklärt war, gab ihn sogleich bey der Uebernahme um 1800 Gulden jährliche Abgabe wieder in Pacht hin.

Die Pächter, welche also den Hof mit allem und allem überkamen, Männer von Fleiß und Treue gegen sich, die Einsichten genug hatten, thaten nun alles, Nutzen zu ziehen, sie bewirkten auch vieles; da sie aber doch ihrer sonstigen weitläuftigen Geschäften wegen nicht selbst da

wohnen, also nicht stets gegenwärtig seyn konnten; da ihrer etliche in einer Gesellschaft und Gemeinschaft stunden, die selten was taug, indem sich immer eines auf's andere verläß, letztens keines was, oder jedes alles auf eigene Vortheile thut, so, daß sie also einen Sackbauern und Schäfer anstellen mußten, welche sich meistens selbst überlassen blieben; so geschah auch da, was sonst unter solchen Umständen überall geschiehet.

Die Landesherrschaft, wie schon gesagt, faßte bald den sehr klugen Entschluß, dieses Gut nebst andern Kameralgütern an Unterthanen zu veräußern, und da in eben dem Jahr, da man dies beschloß, ein großer, für die Pächter sehr schädlicher Umfall der Schafe, die immer noch Lammschafe waren, sich begab, so waren sie mit ihrem Beifalle vom Pachte entbunden, und traten mit andern zusammen, als Käufer, aller dieser Kameralgüter ein;

Ihre Absicht war nicht, dieselben unter sich zu vertheilen, oder sie in Gemeinschaft selbst zu besitzen, sondern sie zu zerschlagen, und sie so einzeln, stück- oder hofweis, unter Unterthanen zu verkaufen; auf diesen ihren Zweck war auch die Absicht des Verkaufs an sie gestimmt.

Ich halte mich blos an diesen Schafhof, wann ich nur gesagt habe, daß sie jenen ihren Zweck: alle Güter an Unterthanen zu zerschla-

gen

gen und abzugeben, bald vollkommen erreichten, und daß damit für die Landesherrschaft und die Unterthanen selbst recht sehr viel Gutes bewirkt wurde: jene hat nun beständige Gefälle und Ueberschuß an Revenüen; diese aber haben ihre Besitzungen, und sonderlich ihre Fütterungen durch den Ankauf der Wiesen und der Seen, die sie in die besten Wiesengründe umwandelten, auf die mehrere Ausbreitung der für das Land auf allen Seiten so nützlichen Rindviehmastung ansehnlich vermehrt.

Der Schafhof, wie schon gesagt, bestehet aus einem sehr großen und schönen Bauern- oder Feldgut, und dann aus einer Schäferey, welche das Recht hat, einen sehr großen Bezirk Feldes in und außer dem Amte Kupferzell, in und außer der Herrschaft selbst betreiben oder bewaiden zu dürfen.

Die Käufer waren willens, das Bauerngut und die Schäferey zu trennen, und beedes einzeln, und zwar so zu verkaufen, daß die einzelne Orte, die im Bezirke des Schaftriebes liegen, die Schäferey übernehmen und sie unter sich so vertheilen möchten, daß jedes davon etwas erhielte, und künftig jedes seine Felder allein mit seinen eigenen Schafen betreiben könnte.

Dieser Anschlag war für das Land allerdings der allerbeste, nützlichste, gewünschteste und leichteste.

Dann die Schäferey zu erkaufen, würde unter so vielen Unterthanen sehr weniges erfordert, und so ausgetheilt unter so viele würde auch ein großer Kaufschilling für jeden weniges betragen haben;

Ein Gewinn aber wäre für diese Orte gemacht worden, der seines gleichens nicht gehabt hätte; nicht nur dadurch, daß der jährliche Erlöß aus dem Ertrag der Schafe Vortheile gegeben hätte, sondern auch, daß man damit einen nicht zu berechnenden, jährlichen, und sonst auf keinerley Weise zu vermeidenden Schaden auf den Feldern von Grundaus, und mit diesem einzigen Meisterstreiche abgewandt hätte.

Wem ist verhohlen, daß die Schäfereien dem Landmann außerordentlich viel schaden, ihn in der bessern Benutzung auf's schädlichste hindern, und in manche große Verlegenheit setzen? Die Bosheiten und Felddiebereien der meisten Schäfer sind unermeßlich; man müßte stets auf den Feldern liegen, wo man sie zurückhalten wollte, und wann man's auch thäte, so sind sie übermüthig und frech genug, das vor den Augen des Besitzers zu wagen, was sie sonst heimlich gethan hätten: Aecker, Wiesen, Gärten, Getraide, Gras, Holzungen, Klee, alles, was ihnen in Weg kommt, oder das, dem sie beikommen können, ist ihnen ihr Raub. Das, was so jahrsein abgezwackt wird, beträgt gewißlich sehr vieles; alles dies aber hätten

die

die Landleute auf einmal verwehrt, hätten sie nur das Schäfereirecht für sich zum Eigenthum jedes Ortes erkauft!

Nie eher bequemt man sich zu was, das mit einiger Ungemächlichkeit, oder durch eine Ausgabe erkauft wird, bis man den Schaden von selbem vorher recht empfindet und einsiehet; so ergieng es auch da; so viele der Unterthanen auch seyn mochten, die einen so vortheilhaften Ankauf sehr wünschten (die Alten wünschten ihn, aus Erfahrungen belehrt, alle), so waren doch wieder viele (diese waren die aus Mangel der Erfahrung unbelehrte Junge zusammen), welche ihme schlechtweg widersprachen, ihn also verwehrten und zurücktrieben.

Der Kauf des Ganzen forderte nun freilich einen ganzen Mann: ein Gut von mehr, als dreißig tausend Gulden Werth, (so hoch wurde dieses Ganze gehalten) zu erkaufen, und das noch tüchtig mit dem dazu benöthigtem Viehe zu beschlagen, ist für einen gemeinen Privatmann allemal viel; zu dem konnte es nicht jeder, der nur Geld, aber keine Kenntniß in Schäfereisachen hatte, wagen, er setzte zuviel auf's Spiel; die Schäferey selbst war auch als eine schlechte, ungesunde, auf der man nicht mästen könne, wo keine Huten, öde Plätze, Berge, oder Waldungen seyen, ziemlich verschrien. Unterdessen war für die Entrepreneurs ein anderes Mittel, sich des Gutes zu

entledigen, nicht übrig, als einen Mann, der Geld und Kenntnisse der Schäfereien hatte, zum Käufer zu suchen.

Diesen fanden sie auch in dem gegenwärtigen Besitzer, einem damaligen Pachter eines grossen Kameralgutes zu Neuenstein, welches auch neben dem Bauerngut eine große Schäferey hatte; er ist eines Schäfers Sohn, der also in Schäfereisachen alle Kenntnisse von seinem in solchen glücklich gewordenen Vatter von Kindesbeinen an erlernt, bis daher selbst praktisch und glücklich getrieben, und was ansehnliches damit gewonnen hatte, wann auch schon sein und seines Weibes Vermögen anfänglich nur 600 Gulden gewesen; dieser wagte es, und erkaufte den Hof und dabey zwanzig Stücke Rindvieh ohne Schafe für 31500 Gulden, theils an baar Geld, theils auf verzinsliche Zieler; giebt jährlich 400 Gulden Kanon, den Feldzehnden von allem, Kaufhandlohn und Fall an die Herrschaft: er schloß diesen Kauf im Jahr 1772, zog sogleich auf, und hatte bisher so gute Erfolge seiner Einsicht und seines Fleißes, daß er durch seinen unausgesetzten ansehnlichen Gewinn von Jahren zu Jahren sich geborgen zu glauben, das vollkommenste Recht hat: er ist es werth, daß ich ihn nenne, er ist der jetzige Stabschultheiß des Amtes, Hr. Johann Michael Hörcher. Er wohnte etliche Jahre lang auf diesem Hofe, als er sich aber nachher auch

hier

hier ankaufte, eine Brauerey und Weinschenke neben einem Bauerngute besaß, so zog er hieher, und besorgt jetzt seinen Hof, wo er einen Bauern und Schäfer hat, von hier aus der Nähe.

Dieser Besitzer war kaum in seinen Hof eingetreten, oder sah kaum dem alten Gebrauche da ein Jahr zu, so änderte er alles nach einander ab.

Die Lammschafe verloren am ersten seine Achtung: er merzte sie und die Lämmer mit einander aus, und füllte diese Lücke mit Hämmeln wieder an; alles Schafvieh wurde aus Gegenden, wo die Zucht gut und gesund war, erkauft: die Zahl der Schafe von 900 oder 1000 wurde auf 1500 bis 2000 gebracht: hatte man da vorher nie einen ausgemästeten Hammel gesehen, so waren jetzt alle seine Heerden fett. Vormals waren kranke in Menge zu finden, die Heerden wurden raudig, im Frühling sah man hinter allen Hecken todte Schafe, dies alles fiel nunmehr hinweg, und das zwar, da man doch im Waiden zwischen den Feldern wenigen Unterschied oder vielleicht gar keinen mehr macht; die Ursache: alle Schafe werden aus gesunden Waiden geholt, und höchstens nach einem Jahre, öfters noch ehe, verkauft. Statt, daß man vorher Fütterungen kaufte, wird nun von dem Hofe nicht nur sehr vieles Stroh alljährlich verkauft, sondern auch sogar eine Wiese

von acht großen Morgen, da sie dem Besitzer zu weit, etwa ein halbe Stunde, ablag, und er sah, daß er sie nicht bedürfe, weggegeben. Ehemals suchte man durch Abgebung des Pferchs auf andere Güter zu gewinnen, jetzt behält man ihn so lang zu Hause, als man ihn braucht, dunget seine eigene Felder; Aecker und Wiesen: man rechnete da ehemals auf die Güte des Rindviehes, hielt vieles, mästete Ochsen; jetzt steht dies dem Schafvieh in der Würdigung viel nach, man minderte dessen Zahl, mästet nicht mehr, schaft es nach gethaner Sommer- und Herbstarbeit auf was weniges ab, und verwendet die Fütterung auf den Hauptzweck des Hofes: die Schafe; weil man wohl recht saget: ein Stall voll Schafe wirft mehr Gewinn ab, als ein Stall voll des allerbesten Rindviehes. Vor diesem fütterte man Winters durch alle Schafe auf dem Hofe; jetzt bestehet man in waldigen, rauhen Gegenden, da, wo die Bewohner aus Unvermögen, oder aus Mangel des Erkenntnißes, daß Schafe einen guten Ertrag geben, oder weil sie ein wenig baares Geld ohne Gefahr mehr achten, als mehreres bey Mühe und Gefahr, oder noch aus andern nichtigen Ursachen mehr, keine Schafe halten, die Winterwaide, und treibt fünf, sechs hunderte, mehrere oder wenigere am Herbste dahin, hält sie da bis Georgii, nährt sie da so gut, daß das Stück öfters den ganzen Winter durch mit Waidgeld und Fütterung kaum sechs

Kreu-

Kreutzer kostet. Sonst scheute man sich vor einer gesetzten Zeit, ohne vorhergegangenem Froste, das Haberfeld und die Wiesen zu betreiben, jetzt betreibt man sie zwar, sobald Haber und Grummet weg sind, und sobald es die Gemeinden auf den Wiesen nur zulassen. Vor diesem brachte man die Schafe beim ersten Schnee schon in die Ställe, sie da zu füttern, jetzt liegen sie bey Schnee und Kälte und Eis noch im Pferche, und werden zu Hause gar nicht gefüttert; ehemals frassen sie Heu und Grummet, jetzt, da man lauter Hämmel hält, lange hin nur Haber, Wicken, Erbsen, gewirrtes Roggenstroh; gegen den Frühling mangelte dorten das Heu, man gab es also jetzt sparsam, oder da man keines mehr hatte, gar keines, nun füttert man im Frühling satt auf mit Heu und Grummet, und läßt da lang hinaus solches nicht mangeln: ehemals fütterte man etliche Tage, wann Schnee lag, sobald er abgieng, fütterte man nicht mehr; entweder bissen nun die Schafe, die sich auf die Stallfütterung verließen, nicht mehr an, oder wann sie aus Hunger dies thaten, so frassen sie den Koth mit ein, und erkrankten; jetzt füttert man lang nicht, wann man aber einmal angefangen hat, so macht man auch beim gänzlichen Aufthauen keine Abänderung, sondern setzt die Fütterung in einem hin, bis in den vollen Frühling hinein, fort. Die Wiesen werden nicht nur gedungt und gepfercht, sie werden auch neben dem mit Gipse tüchtig bestreut,

streut, und geben zweimal mehr Gras, als zuvor.

Geschah eine solche Abänderung in Ansehung der Schäferey, so geschah sie auch in Absicht auf das Bauerngut mit:

Der Besitzer des Ganzen sah bald ein, daß eine übermäsige Dungung, und die nur immer mit Pferch und Schafmist, so gut sie auch sonsten für sich sind, das nicht thue, was er suche, und weniger, ja das Gegentheil von dem thue, so er erwarte; er schuf daher ein anderes.

Er bemerkte sehr richtig, daß ihme das heftige Dungen viel Gras, fette, schwache Halmen herfürbrächte, die sich bey Regen und Wind legten, über welche das Gras der Wicken, Vogelwicken u. dgl. herwachse und taube Aehren verschaffe; daß der Schafmist, wann er alle Jahre auf eine Stelle gebracht, und nicht mit Rindsdung abgewechselt werde, verursache, daß das Meel, wann es zu Teig gemacht werde, rinne, und kein gutes, weißes Brod gebe, also vom Becker nicht könne genutzt und erkauft werden, folglich seiner Früchten Werth und Preiße verringere; daß vieler und der beste Dung seine Felder, die zuleichten Boden hätten, wider das Ausstocken des Samens im Frühling nicht sichere;

Daher entschloß er sich bald, die Aufführung des Mergels zu ergreifen, und dadurch

auf

auf einmal den Fehler zu heben; er suchte ihn auf, fand ihn von der besten Art mitten in seinen neu Feldern in Menge, und in ganz mäsiger Tiefe; in Zeit drey Jahren waren schon mehr als 12000 Wagen voll auf seine Aecker verführet. Er gewann damit bald alles, was er nur suchte: sein Same durfte nicht mehr in so grosser Menge, oder sobald ausgesäet werden, er ersparte dadurch am Samengetraide schon vieles, das Pflügen geschah leichter, das Unkraut verkam, der Same trotzte Frost, Regen und Winden, und erhielte sich vollkommen, die Halmen wurden dichter, vester, standen wider Regen und Sturmwinde, er gewann mehr Garben, noch einmal und zweimal so viel, als vormals, und solche rein, ohne Unkraut, die Aehren waren gefüllt, die Körner meelreich und groß, das Meel brauchbar und gut, seine Früchten gewannen landläufigen Preiß; er bedurfte von nun an nicht mehr so viel Mist, als zuvor, 5 bis 6 Wagen thaten, was vorher 7 und 9 nicht thaten; so gab er den ersparten den Wiesen, die brachten mehr Heu, nährten mehr Schafe, und so war er gegen alles Widrige geborgen, und gewinnt nun von Jahren zu Jahren immer mehr Vortheile.

Ein Feld so behandelt kan nun wohl so leicht nicht, oder niemalen versagen: Kommt Dürre, so erhält der zugemischte Dung die Feuchtigkeiten unter schwererem Erdreiche länger;

ger; fallen langwierige Regen, so waschen sie die Wurzeln nicht aus; die schwere Erde liegt ihnen vester an, und da die Halmen mehr Nervöses enthalten, so stehen sie gegen Winde und Regen, und entgehen natürlich dem Umfallen und dem Taubwerden.

Nicht nur dies, sondern auch die besondere Art des Ackerbaues in Absicht auf das Frühlingsherumstürzen des Brachflurs zu einer sonst ungewöhnlichen Zeit war seine Sache: die Zeit zum Herumstürzen des Brachfeldes waren sonst die Tage des Aprils; nun aber entschloß sich der Besitzer dieses Hofs, das Herumstürzen bis gegen das Fest der Himmelfart, oder in den May- und Juniusmonat zu verschieben (die Absicht davon war anfänglich nicht, im Feldbau was Gutes zu schaffen, sondern etwas zum Besten der Schäferey, wie ich bald sagen werde, zu thun) er führte auch wirklich seinen Entschluß aus. Der Erfolg, so sehr auch ein guter Ausschlag von Jedermann bezweifelt wurde, war so erwünscht, daß man nun auch erkannte, es sey sogar für den Feldbau vorzüglich gut;

Ein Feld, welches bald am Frühling, da es auch die Winterfeuchtigkeiten füllen, herumgebrochen wird, und zumal, wenn es leicht Feld und mit Rehwasem bewachsen ist, bricht allemal zeh, in ganzen Stücken herum, legt sich so hin, wird veste, grast bald wieder, Sonnenschein und Regen brechen es nicht, und so wirds

zum

zum zweiten: und drittenmal herumfallen, sich auch nicht locker machen, es sey dann, daß man in der Folge erst schickliches Wetter erhält, und es mit Mühe durch die Ege dazu zwinget;

Läßt man es aber vorher, ehe man es das erstemal herumbricht, wohl austrocknen, so fällt es alsbald in Stücken, die Sonne findet Raum, sie durch und durch zu bescheinen, der Regen Platz, sie zu durchwässern, und auf's zweite Pflügen ist das Feld mürbe, viele Mühe ist erspart, und der Acker zur Saat bestens bereitet und tüchtig.

Selbst die Getraidesorten wurden mit andern verwechselt: Roggen und Dinkel blieb; aber der Haber wurde bey nahem verabscheidet; er verdiente es wohl; dann, wann man die Kosten eines Haberackers und den Ertrag desselben mit einander berechnet, so hat man von ihme einen kümmerlichen oder gar keinen Gewinn, vielleicht wohl gar Schaden.

Seine Stelle nahm nun die Wintergerste ein, die am Herbste mit andern Winterfruchtsorten gesäet wird, eine gar herrliche Sorte, welche vor der Sommergerste schönes Meel zu sehr gutem Brod giebt, vierzehn, acht Tage ehe, als das übrige Wintergetraide, zeitiget, also die Arbeit nicht häufet, vieles in's Mees giebt und gegen Haber und andere Gerste bessern Preiß hat; das, was an Haber noch blieb,

wurde

wurde mit Wicken untermischt, und zur Fütterung für Rindvieh und Pferde fütternder und fetter.

Nun einmal so weit gekommen, beschreibe ich das, was ich eigentlich zu meinem Zwecke gemacht habe: die bessere Benutzung der Schäferey, oder des Trieb- und Waidrechtes derselben, besonders.

Das Waidrecht dieser Schäferey hat im Bezirke wohl fünf bis sechs Stunden: der ganze Innhalt dieses Bezircks ist angebautes Feld: Acker, Wiesen, Garten: eben Feld: meistens weißes, leichtes, ein kleine Strecke schweres, schwarzes Gipsfeld, ohne Berge, Wüsteneien, Hutwaiden u. d. gl. auf dem ganzen Flecken sind etliche Dörfer, viele Weiler, mehrere Höfe, Mühlen u. d. gl. alle diese haben auf ihren Markungen ihre eigene Schafheerden, große und kleine, deren Anzahl zusammen eben so groß seyn wird, als die auf der Schäferey selbsten, welche mit einander wohl 4000 Stücke seyn mögen; dies macht und läßt es auch sehr leicht einsehen, daß dieser Bezirk für so viele Schafe sehr enge ist, welches um so mehr wahr wird, da der Gebrauch des Mergels die Aecker vom Unkraute sehr reiniget, und da jetzt noch der Kleebau von dem abgeleerten Wintergetraidefeld, auf welches er, im Frühling eingesäet, nach der Ernde verschont bleiben muß, wie dann auch im dritten Sommer, da das Feld in

der

der Brache liegt, der Kleeacker nicht ehe, als bis er vorher einmal gegen Jakobi abgemäht worden, betrieben werden darf, sehr vieles Waidefeld wegnimmt; daher auch die Bauern allgemein ihre Schafe, welche nicht im Pferche liegen, wann schon die auf der Schäferey ohne Fütterung gelassen werden, sobald der Brachflur im Frühling das erstemal gestürzt ist, bis zu der Ernde zu Hause zu füttern, genöthiget sind, und dennoch werden nun auf jener Schäferey alle Jahre zwischen 1500 bis 2000 Schafe erhalten, und zwischen 1000 und 1500 gemästet, und auswärts: nach Paris, Strasburg, in die Schweitz, oder in andere Gegenden des Rheinstroms, verkauft.

Wie dies zugehe, möglich werde, und mit Gewinn geschehe! — Ich will es hier, so wie es mir der Besitzer der Schäferey selbsten erklärte, und ichs nachher selbst untersucht und gefunden habe, vorlegen:

1) Jener sagte mir schon oft: Es will und muß alles, was man mit Gewinn treiben will, erlernt seyn; wie wollen Leute ohne Unterricht und lange andaurenden Umgang mit den Schafen, wobey so vieles zu wissen nöthig ist, um den so vielerley Fehlern, welche sich bey und an ihnen eräugnen, vorbeugen zu können, dem Schaden ausweichen und Gewinn machen? Man muß Verkauf- und Einkauf, die Schafe selbst in Absicht auf Art, Wolle, Fleisch, Fet-

tigkeit, Gesundheit, Alter u. d. gl. verstehen; man muß Wasser, Waide, dürre Fütterung, Witterung kennen; man hat nöthig die Heilungsmittel zu wissen, und so bedarf man noch sehr vieles andere: frühen und spaten Fleiß, und Aufsicht auf Knechte, Pferch u. d. gl. Dieses alles lernt man nicht vom Hörensagen, nicht auf einmal, nur durch die Länge der Zeit, in der einem dieses und jenes unter die Hand kommt.

Auf gesunder Waide, wo man Berge, hohes Land, Wald, trockene Einöden; keine Sümpfe u. d. gl. ungesunde Plätze zwischen guten hat; wo man Waide genug und im Ueberflusse hat, ist es immer noch gut Schäfer seyn, und doch, so man das Schäferhandwerk nicht versteht, so wird man auch da zu Zeiten verlieren, und Gewinn und Verlust werden sich in etlichen Jahren mit einander wohl aufheben; aber da, wo von allem diesem das Gegentheil ist, da muß der Mann, wann er auch noch so reich wäre, und er jene Wissenschaften nicht hätte, verderben.

Mit mir ist es freilich nun nicht so: ich bin ein Schäfer von Geburt; mein Vatter ist auf einer wichtigen Schäferey, meine ganze Freundschaft bestehet aus Schäfern, meine Brüder und ich haben als Buben und als Knechte unserm Vatter bey seinen Heerden gedient, er hat uns unterrichtet, wir haben von unsern Freun-

den

den vieles gehört, vieles selbst gesehen und erfahren: Aus Glück und Unglück vieles erlernt: ich kan, was andere nicht können, und gewinne da, wo andere Verlust haben.

Solche Kenntnisse fordere ich vor allem von dem, der ein glücklicher Besitzer einer Schäferey zu seyn wünscht; außer dem oder ohne diese ist er allemal in der Gefahr des Verlustes; dann nichts ist so vielem Unglücke ausgesetzt, als eine Schäferey: Schafe, Knechte, Futter, Waide, Witterung und noch mehr arbeiten öfters gegen ihre Vortheile; weiß man nun denen nicht zu begegnen, so ist man ohne Rettung verlohren; man sieht es so an vielen Schäfern und Pächtern der Kameralgüter, an fast allen Bauern, und das kommt daher, weil es bald an ihnen, bald an ihren Hirten, bald wieder an was anderm manglet.

2) Eine Schäferey bedarf einer unausgesetzten Nachsicht dessen, dem sie selbst eigen ist; Miethlinge thun selten das, was sie sollen. So lang der Eigenthümer das selbst kan, thut er sehr wohl, wann er es selbst thut; ich habe nun aber des Gewerbes neben meiner Schäferey allerdings zuviel; daher habe ich meinen Schafmeister, den ich aus so vielen Knechten endlich doch ausfand, mit Weib und Kindern ansetzte, und dem ich neben einer Kuhhaltung und Getraide zum Lohn eine Schafhaltung von 50 Stücken erlaube. Dieser hat die Aufsicht

auf alles, was die Schäferey angeht, sonderlich die Nachsicht bey den Knechten, wie ich beedes beständig auf ihn, und so viel mir möglich ist, auch auf alles übrige, so ich ihme überließ, habe; sich auf jemand, er sey auch, wer er wolle, er sey so erprobt, als er seyn kan, der doch immer noch Mensch bleibt, zu verlassen, ist verderbliche Nachläßigkeit: Bau auf Sand, woraus zu seiner Zeit Untergrabung und Einsturz erfolget.

3) Bey einer Schäferey ist nichts so gefährlich und keine Wahl so mißlich, als die der Knechte, durch sie, wo ihnen Einsicht, Fleiß oder Redlichkeit mangelt, vermag man auf Augenblicke ganze Heerden zu verlieren; sie dürfen nur in der Waide oder im Tränken etwas versehen, so erkranken die Schafe und sind ohne Hülfe dahin: noch sehr vieles andere höchstschädliche kan durch sie, wo sie nicht beständig, Tag und Nacht, aufsehen, erwachsen; sind sie jung, so verlaufen sie sich leicht, lassen die Schafe allein; sind sie zu alt, so sind sie verdrossen, und beedes schadet gewiß: Kurz! sie sind Menschen, man kan sich auf sie niemalen ganz sicher verlassen; doch thut man so viel, als man kan:

Man macht, daß der Schaden und der Gewinn aus den Heerden, die sie selbst waiden und hüten, ihr Eigenes mit wird, und dieses zwar so: daß man den möglichst gut ausgewählten und gemietheten Knechten keinen Lohn

an Gelde, sondern an vestgesetzten Schafhaltungen giebt, so nemlich, daß sie sich eine gewisse Anzahl Schafe erkaufen, und zwar solche, als die ihnen anvertraute Heerde enthält: Lammschafe, so sie Lammschafe waiden: Jährlinge, so sie Jährlinge waiden ꝛc. sie unter ihren Heerden laufen lassen, dabey aber nun an der ganzen Heerde so viel Theile haben, als sie Schafe einmischten, folglich ihre Schafe nicht mehr als eigene ansehen, und beim Scheeren und Verkauf mit dem Herrn Wolle und Geld nach jener Anzahl abtheilen und empfangen, so auch verhältnißmäsig den Verlust, der sich etwa eräugnete, mit übernehmen und tragen. Ein Hülfsmittel, welches höchstnothwendig ist, und da auch allemal noch anschlägt, wo der Knecht nur, auf seinen eigenen Vortheil zu sehen, noch Trieb hat; — ist aber doch nicht ganz alles; — wann er untreu seyn will; der Betrügerey willen, die immer noch möglich ist, bedarf er doch noch beständige Aufsicht.

4) Es ist unstrittig gewiß, daß von der Waide bey der Schäferey das allermeiste abhängt: daß daher am ersten Verlust und Gewinn kommt: es giebt ungesunde und gesunde, fette, magere, reiche und arme; wie sie einmal sind, so bleiben sie gemeiniglich: sie richten sich nicht nach den Schafen; die Schafe richten sich also nothwendig nach ihnen: Man muß bey den Schafen seine Absicht nach den Waiden sich wählen.

Beederley Waiden, fette und ungesunde, dürre, trockene, magere und gesunde können auf wichtige Vortheile genutzt werden; die erstere giebt fette Schafe, die aber nicht lang gesund und beim Leben bleiben; die zwote giebt magere, aber gesunde Schafe, die sich lang erhalten. Alles gebaute Feld: Acker, Wiesen, Gärten hat fettes, mästendes Gras, macht aber ungesund, und das Vieh, auf solchen gewaidet, dauert kaum ein, zwey, drey Jahre und fällt; alles öde Feld: Berge, Wälder u. d. gl. ist mager, dürre, füttert wohl, mästet wenig oder nichts, die Schafe aber sind darauf gesund und leben lang.

Das Feld meiner Schäferey ist nun von ersterer Art: Ebenes, leichtes, durchaus angebautes Feld, ohne alle öde Plätze, Berge oder Wald, folglich, wie ich bald einsah, keine Waide für Schafe, deren Gesundheit und Leben man lang zu erhalten gedenket: durchaus nicht für Lamm- oder Zuchtschafe. Was war nun zu thun? Menschenverstand und Erfahrungen der vorherigen Besitzer meiner Schäferey, ihr alljährlicher Verlust durch Krankheit und Hinfall ihrer Schafe, die fast alle Zuchtschafe, oder, wo sie die nicht waren, doch meistens da gefallen und erzogen waren, lehrten mich bald, daß ich gezwungen sey, die Abänderung so zu treffen, daß ich alle Zuchtschafe abschaffe, auch alle da erzogene ausmerze, und

künf-

künftig alle meine Schafe, und zwar lauter Hämmel, oder Mutterschafe, die nicht trächtig sind, die da nur höchstens ein Jahr, oder noch kürzere Zeit laufen sollten, aus gesunden Schäfereien und Gegenden anschaffe: so that ich, und niemalen hatte ich bis hieher weder selbst auf der Schäferey erzogene, noch fremde, die ich nicht alle Jahre wieder abschafte. Meinen Gewinn suche ich in der Wolle, und in der Mastung; was übrigens noch mehr von ihnen abfällt, ist, wie überall, der Pferch und der Dung aus den Ställen.

5) Es ist nicht ohne, ich bin so weit noch nicht, als ich es wünsche: Es liegt sehr viel an der Schafart, immer eine ist vorzüglicher, als die andere, wenn auch eine eben den Aufwand erfordert, als die andere: die beste habe ich bisher gesucht; aber noch nicht gefunden, noch niemal gehabt.

Man sucht und erhält den Gewinn vom Schaf auf zwo Seiten: aus dem Gewicht des Fleisches und Unschlichts, und dann aus dem Gewichte und der Güte der Wolle; gemeiniglich ist eins nicht mit dem andern: das Schaf, welches am Leibe stark wird, mangelt am Unschlicht, vieler und feiner Wolle, oder wäre des Fleisches und des Unschlichts am Gewichte viel, so ist doch die Wolle rauh und hundshärig; ist diese gut, so ist die Größe des Schafs geringe,

wann es auch im Leibe vieles Unschlicht und Fett hat.

Das böhmische Schaf hat ganz gute Wolle, wird fleischig und fett; hat aber zu wenig von beeden am Gewichte; die Schafe aus dem Unterschwaben, oder aus dem Heertfeld, sind groß, haben viele Wolle, aber die Wolle ist rauh, sie werden mit Mühe und vieler Fütterung doch nicht recht fett, und der Metzger kauft sie so gerne nicht; die Seidenschafe sind unansehlich, tragen die vortreflichste, aber ungewichtige Wolle: von allen diesen Schafarten hatte ich schon; ich sah aber, daß mir bis hieher unsere Landschafe, welche von mittlem Schlage sind, am besten bekamen.

Wahr ist's, so es anders so ist, wann man bey uns von der neuen pommerischen Art, die groß sey, und viele, dabey recht seidenartige Wolle haben soll, haben könnte, so wäre diese, sie möchte auch um ein Ansehnliches mehr kosten, für die beste zu achten, ich würde sie vor allen andern Arten erkaufen, und meine Schäferey durchaus damit anfüllen; allein dazu kommen zu können, ist bey uns bis jetzt noch gar zu weniger Anschein; — ich kan sie auf meiner Waide, die zu Zuchtvieh nichts taugt, nicht erziehen, und andere Schäfer scheuen die Kosten, sich von daher Böcke zu verschaffen.

Genug war es bisher für mich, und ist es also auch noch, daß ich

6) mich

6) mich befleißige, Schafe von mittler Art, und die jung und gesund, aus gesunden Schäfereien zu erkaufen. Diese alle achte ich gesund, welche, wann ich sie fange und ergreife, sich lustig und muthig wehren, sich mit Heftigkeit loszureißen suchen, frische, rothe Adern in den Augen, wann man ihnen die Augenlieder zurückdrucket, vorzeigen, auch, wann man ihnen die Wolle auf dem Bug auseinanderscheidelt, einen röthlichen, fleischfarbenen Leib aufweisen; hierauf sehe ich, und darnach kaufe ich auch ein; sey es, daß ich sie höher bezahle, so werde ich dabey mehr gewinnen, und den Gewinn sicherer erhalten, als der, welcher auf wohlfeilere Waare siehet, und sich dadurch in die äusserste Gefahr des Verlustes gesetzt hat. Es ist wahr, einige Schafe können sich, wann sie auch kränklich geworden sind, an einem guten Frühling wieder ausheilen; es ist aber doch immer ungewisse Sache, von der ich nichts halte; gewinnet man dabey noch, so ist's doch nur mäsiger Vortheil. Der größte und gewisseste Gewinn ist die Sache, darauf ich bey allem allemal hinsehe.

7) Es ist unstrittig gewiß, daß das Schaf auf einer Feldung ehe und mehr fett wird, als auf einer andern; das schwere Feld hat hieben alle Vorzüge vor dem leichtern; jenes habe ich nicht vieles, ich begnüge mich mit diesem, und bediene mich dessen so, daß meine Hämmel zwar

nicht alle auf einmal, doch so nach und nach, haufenweise, wie ich es wünsche, und es meine Absichten fordern, fett werden: Ich will sie nicht in einer Zeit miteinander fett haben, um sie gemächlicher absetzen zu können: wann ich einen starken Haufen recht frühe fett habe, so ist mir's genug, und die andern etliche Wochen hernach, immer einen nach dem anderu, so befinde ich mich dabey am allerbesten: die ersten gehen allezeit nach Frankreich, und die andern finden auch ihre Käufer dort, oder am Rheinstrome, auch in der Schweitz.

8) Wann ich Vorzüge an Fettigkeit und Unschlicht von einem Truppen vor dem andern erwarten will, so ist nöthig, daß ich ihme auch in der Waide Vorzüge einräume, ihm auch durch öftere Salzungen Lust zum Fressen erwecke: der Haufe Hämmel, welcher auf nächsten Frühling am ersten verkauft werden soll, hat also auf den besten Feldern seine Waide, und überall, wo gute Waide ist, den ersten Uebertrieb; nach diesem können auch die andern nach und nach dahin kommen und fressen. Wird nun jener Haufe schon vor Winters etwas fett, und dann im Winter bis zum Frühling gut gefüttert, so erreiche ich mit ihnen allemal meinen Endzweck in guter Zeit vollkommen.

Meine Waide ist überhaupt enge und schlecht, ich nutze sie so:

Es sey der Anfang des Winters, ich will setzen, daß er mit dem Monat November anfängt, wie er will, es sey Schnee und Eis, so liegen meine Hämmel ohne Stallfütterung so lange im Pferche, als meine Knechte einen Stickel in die Erde zu schlagen, vermögen; ich sehe da nicht darauf, was etwa die Bauern oder andere Schäfer neben mir thun, sonderu darauf, was mich dünket, räthlich zu seyn, und was ich aus der Erfahrung gut befunden, und auch so erprobt habe.

Es ist leicht zu berechnen, daß ein Schaf, wann man es gleich angehenden Winters, bis zum Ausgange desselben, oder, welches beinahe allezeit nöthig ist, bis in die Mitte des Frühlings, oder nur bis in die Mitte des Merzes füttern wollte, eine gute Anzahl Pfunde Fütterung bedürfe, und eine so große Menge Schafe eine große Summe Centner Heues oder Grummet, und wann es auch nur Erbsen, Wicken, Linsen, Stroh u. d. gl. wäre, verzehre, folglich einen großen Aufwand zu Gelde gerechnet, erfordere. Wollte man da nicht sparen, so würden sich die Heerden so verfressen, daß Wolle und Ueberlaß allezeit darauf gienge, und öfters nicht zureichte: könnte man nicht sparen, ohne, daß man es den Schafen nachtheilig an Gesundheit und Leben bewirkte, so wäre es allemal besser, sich der Schäfereien zu entschlagen, als solche zu haben.

Man kan aber sparen, obwohl nicht zu allen Zeiten:

Wann die Schafe auf dem Felde nicht mehr angreifen wollen, wegen Schnee und Eis, da alles bis auf den Boden gefroren ist, nicht mehr scharren und angreifen können, wann alle Grasarten keinen Saft mehr haben, alsdann ist Sparen eine ohnmögliche, höchstschädliche Sache; ersteres geschiehet und erfolget, wann man einmal, es sey früh oder spat im Winter geschehen, angefangen hat, im Stalle zu füttern; dann das Schaf nimmt auch Gewohnheiten an, und versiehet sich immer der Fütterung im Stalle, wann es die einmal da empfangen hat, wieder, stehet, so es auch auf die Felder getrieben wird, und da noch Gras finden könnte oder auch vor sich siehet, hin, und bückt sich nicht einmal darnach nieder: fräsfe es nun nicht da, und bekäme auch nun nichts mehr im Stalle, so würde es natürlich gar bald hungern, erkranken und sterben. Das geschiehet aber nun da nicht, wo man noch nicht zu füttern angefangen hat; weiß es nichts im Stalle, so sucht es genau, begierig auf dem Felde: alle Kaime, altes Gras in den Hecken und Büschen, Knospen der Stauden, der Wachholder, der Tannen, Fichten u. d. gl. sind ihme willkommen; welches alles, wo es einmal im Stalle gefüttert worden, gar nicht mehr anrühret.

Das zweite ist die Folge eines überaushar-
ten Winters; es ist zwar nöthig, auch da noch
den Anfang der Stallfütterung, so lang möglich
ist, zu verschieben, auf acht, vierzehn Tage
halten es Hämmel, gesunde, bisher wohlge-
haltene Schafe immer noch aus; Schafe,
Lammschafe, sonderlich vom Gegentheil, wohl
nicht, doch versucht man es so lang, als mög-
lich seyn möchte, vielleicht hebt sich eine zu ho-
hem Grade so frühe aufgestiegene Kälte bald
wieder, so geschiehet es gemeiniglich im ange-
henden Winter, Thauwetter löset sie ab, und
verschaft wieder offenes Feld und Fütterung
genug.

Das dritte ist allemal die Sache des Früh-
lings, wo alle Grasarten Saft und Kraft ver-
lohren haben, bis zu einem Nichts schon erstor-
ben sind, und zur Fütterung gar nicht mehr taug-
gen. Wer also unter diesen Umständen die
Stallfütterung aussetzen, verschieben, und sie
nicht hinreichend geben wollte, der thäte seinem
Vieh den allergrößten, gewissesten Schaden,
und verursachte sich selbst durch das Erkranken
und Hinfallen den wichtigsten Verlust.

Indeme ich nun gesagt habe, wo und zu
welcher Zeit man die Stallfütterung nicht spa-
ren könne, so habe ich auch angezeigt, wo, wie
und wann man zu sparen, ohne etwas befürch-
ten zu dürfen, im Stand sey:

Im

Im Anfange des Winters, wann die Gräsgen noch nicht so verstorben sind, immer noch grünen und Saft haben, wo es noch Knospen an allerley Holzbüschen giebt, da man noch nicht im Stalle gefüttert hat, der Hammel noch scharren, anbeissen kan und will, da allein und jetzt ist das Fütterungsparen noch unschädlich, nicht gefährlich, ganz und gar möglich; es ist heute der 23. December, ich habe bey einem vier und fünf Wochen lang gelegenen Schnee, da fast alles zu Eis gefroren war, bis heute nicht füttern lassen, es ist nun aufgethauet, ich erlaube es jetzt noch nicht, bis wieder so ein Schnee fällt, und doch habe ich heute noch Hämmel, die gewiß 8 Pfund Unschlicht besitzen.

Fange ich aber einmal an zu füttern, so bekommt jedes Stück genug; freilich die Hämmel, die am ersten fett werden sollen, erfordern bessere Fütterung, als die andern: ich lasse ihnen tagsein Heu oder Grummet, gegen die Nacht aber satt Erbsen, Wicken, Linsen, Haber und Gerstenstroh im Anfange, welches den Hämmeln, aber nicht Lammschafen, eine willkommene Fütterung, dabey vieles ersparet wird, bleibet, in den Frühling hinein aber lauteres Heu oder Grummet aufstecken: ist die Noth am Mann, so schneiden meine Knechte auch Roggen und Grummet zu Hexel oder Häckerling zusammen, und auch dies Gemengsel, dem ich Salz, auch etwas Haber öfters noch beisetze, ist für sie vortreflich.

9) Der Frühling und alsdann vorzüglich, wann er trocken ist, bringt meine Schafe früh und bald aus ihren Ställen, und aus der Fütterung aufs Feld in den Pferch; dazu verhilft mir meine Hammelschäferey ohne Widerspruch, und trägt mir schon auf dieser Seite vieles ein, da sie mich vor dem Aufwand, den die Zuchtschäferey durch ihre langandauernde Frühlingsfütterung allerdings fordert, verwahret: dieß ist die Zeit: da meine Schafe vollauf haben, da ihnen das Gras auf allen Feldern, Aeckern und Wiesen entgegen grünet und bis Georgii unverwehrt bleibt; so viel der Kleebau den Schäfereien schaden mag, so viel nutzt er ihnen wiederum jetzt; die Schafe finden da eine schöne Zeit, ihre allerbeste Waide, die meinen Hämmeln, welche, am ersten fett zu werden, bestimmt sind, ungemein dienet. Ich lasse jetzt außer dem, was alle Schäfer thun, weiter nichts besonders beobachten: meine Schafe waiden überall, nur nicht in schlammigten Gegenden, nicht auf den Wiesenstücken, auf welche die Wasserfurchen der Aecker ausgeführt sind.

10) So unbegränzt meine Schafe bis zu dem Georgiitag auf allen Feldern waiden, so beschränkt wird nun ihre Waide von Tag zu Tag mehr; jetzt sind ihnen die Wiesen verschlossen, das Sommer- oder Haberfeld ist schon mit Sommerfrüchten besäet, sie haben nichts mehr

inne,

inne, als das Brachfeld, welches man von jeher nun auch herumzustürzen oder herumzubrechen gewohnt gewesen, wobey also alle Schafe weniges oder fast gar nichts mehr zur Fütterung vorfinden.

Wann ich den Bezirk der Waide allein zu betreiben hätte, so würde ich wohl auch bey noch so vielen Schafen Auswege, wenigstens von Georgii an, bis die Brachflur bestürzt ist, genug finden, sie zu füttern; — ich würde vom ersten Tag des Frühlings an, oder von da an, da ich aufhörte im Stalle zu füttern, bis Tags Georgii, den Brachflur niemal betreiben, mich in die Wiesen und den Sommerflur einschränken; so würde der Brachflur bis dorthin besser aufgrünen, dichte mit Unkraut bewachsen seyn, und mir bis zum Umstürzen, welches doch bis Mitte des Mais dauren würde, die beste, fetteste Waide verschaffen; allein dies ist da, wo in allen Dörfern, Weilern und Höfen noch außer den meinigen Schafe genug sind, und wo immer ein Hirte dem andern das beste vorwegzuwaiden suchet, nie zu erreichender Endzweck;

Mir dabei zu rathen, blieb mir nun anfänglich weiter nichts übrig, als meine eigene Hofselder, die Niemand außer mir bewaiden darf, mit dem Uebertrieb vom Winter, ja schon von dem Herbste an gänzlich bis jetzt, da die Bauern im Lande ihr Brachfeld schon ganz umgestürzt haben, zu verschonen, alles Unkraut frey wachsen

sen zu lassen, und so meine Aecker nicht ehe, als Ende Maies oder im Junio, welcher den Alten eben deswegen Brachmonat hiese, weil sie darin vor Zeiten ihre Aecker erst zu stürzen gewohnt waren, zu brachen, oder das erstemal zu pflügen; da ich dann also auf solchen dem Hammelhaufen, einem oder zween, die am ersten fett seyn sollen, Tag vor Tag ein abgemessenes Stuck eingebe, oder sie auch wohl meine Wiesen einmal durchaus nach und nach überlaufen lasse.

Bis nun Ende May oder angehenden Junius sind ein oder zween Haufen meiner Hämmel schon fett und verkäuflich, um so mehr, da ich ihnen auch, wo sie etwa um Johannis noch da sind, oder auch den übrigen, in der Heuernde, sogleich, wann das Heu weg ist, und sie Mangel an Waide haben möchten, meine eigene Wiesen etliche Tage lang zu überlaufen zulasse, wo sie das nicht ganz aufgerechete Heu, Heublumen, und die Rippen, welche die Sense stehen lässet, abfressen, und sich damit gut füttern; meine Wiesen, die durchaus wohl bedungt und begipst werden, grünen, ohne Schaden genommen zu haben, frech fort, meine Aecker werden nunmehr gestürzt.

Aber, möchte man mir sagen, und ich sagte mir's Anfangs dieser neuen Behandlung derselben wohl mehr als einmal, ja öfters, selbsten: ist es nun nicht zu spat, werden sie nun noch bis auf die Saat tüchtig genug bepflügt werden,

wird künftig der Same, das Getraide aufs folgende Jahr nicht versagen, und dir deinen da gemachten Gewinn wieder wegstreichen? —

Ich wagte — und dachte Anfangs dabey so: wirst du ja doch nichts verlieren, obwohl nichts gewinnen oder Ueberschuß haben, wann auch künftig die Getraidefrüchten versagten, dann du gewinnst ja das im voraus schon an den Schafen: Verlust und Gewinn stünde da immer noch gleich.

Ich wagte einmal, und es gelang; der Acker ward mit dreimaligem Pflügen eben so gut gebauet, als ehemals durch viermaliges Pflügen; dann da in dem Lande pflügte man viermal, welches aber in so kurzer Zeit nun nicht mehr angieng; der Same stand auch im Herbste vortreflich, und im folgenden Jahre war das Getraide dichter gewachsen, und besser an Güte, wie mich dünkte, als zuvor. Ich that so ein- zwei- und dreimal mit meinen Aeckern, und ich hatte immer die nemliche gute Erfolge; ich setze diese Operation nun schon mehrere Jahre fort und gewinne dabey ansehnlich.

Wie dies zugehe, ist wohl leicht zu verstehen, vorher verstund ich es selbst so wenig, als die mir dabey zusehende Bauern, die über mich lachten und mir Gefahr und gewissen Verlust drohten und weissagten; das Ding geht nun so zu: Ein Ackerfeld, sonderlich das weisse, leichte, bald im Frühling gebrochene, ist feuchte, hängt zusammen, fällt nicht in Stücken.

legt

legt sich so feste hin, und fällt beim zweiten Pflügen oder beim ersten Felgen wieder so ganz herum, wie es sich beim Brachen vorhinlegte, man hat dabey wenigstens nicht mehr gewonnen, als man das erstemal gewann;

Läßt man aber das Feld bis zum Brachmonat ruhen, recht austrocknen, und stürzt es alsdann auf einen vorhergegangenen Regen herum, so fällt und bricht es jetzt besser zusammen, als wann es jetzt schon das zweitemal umgeackert worden wäre, es liegt locker, Sonne, Wärme, Regen dringen ungehinderter ein, und machen es flugs mürbe und rein.

Diese Operation ist ein wirklicher Grund mit, daß meine Schäferey so wohl bestehet und mir reichsten Gewinn abwirft; Bauerngut und Schäferey wirken darauf in einander, und was dabey das wichtigste allerdings ausmacht, ist dies: Die Bauern, die vormals über mich lachten, meiner spotteten und von nichts als Gefahr und Verlust träumten, sehen nun zu, sind beschämt, ahmen mir häufig schon nach, pflügen so spat, als ich, ersparen sich eine Arbeit, und geben mir auf ihren Feldern jetzt eine Waide bis in den Junius, die mir schätzbarer ist, als viele hunderte und tausende.

11) Nun sind schon ein oder zween Haufen meiner Hämmel fette und verkauft; da ich sie aber nie samt der Wolle verkaufe, sondern sie vorher, ehe ich sie abtreiben lasse, scheere, so werden sie nun geschwemmt oder gewaschen,

geschoren, noch etliche Tage oder ein paar Wochen wohl gewaidet, und dann vertrieben.

Bis zu der Getraideernde ist nun magere Waide, doch, da ich jetzt nicht mehr so viele Schafe besitze; die Bauernschafe nun auch zu Hause gefüttert werden, auf dem Felde also nicht mehr recht angreifen, und die meinigen im Besitz und Genusse beinahe alles dessen, was nun noch wächst, lassen; so haben sie Fütterungen satt. Inner dieser Zeit, von da bis zu der Ernde, habe ich Raum genug, den Einkauf anderer Schafe zu besorgen, welche dann nach der Ernde Waide im Ueberfluß finden.

12) Von da an, da meine Schafe hinlängliche Fütterung auf den Stoppelfeldern haben, und bald darauf die Waide auf den Wiesen genießen, also sich auf den Feldern meines Waidbezirkes füttern, und fett werden können, werden ihnen alle meine eigene Feldungen gänzlich verschlossen; ein Feld, wie dieses, mit Dung genugsam besorgt, setzet gar bald häufiges Gras an, welches auch bis zum Herbste dichte und hoch dastehet; ohne dieses jetzt benöthigt zu seyn, spare ich es so lang noch, bis der Bauern Felder oder Aecker abgeleert sind, und dann erst, ehe noch die Wiesen mit den Schafen betrieben werden dürfen, welches erst zwischen Simonis und Judä und Martini erlaubt ist, wann jetzt die gute, fette Fütterung selten ist, und ich meine Haufen Hämmel alle schnell und recht fett haben will, um sie wohl

ver=

verkaufen und abſetzen zu können, thue ich ihnen meine eigene Felder auf ein paar Wochen auf, gebe ihnen Tag vor Tag ein friſches Stück auf Aeckern und Wieſen ein, und erſetze damit, was ihnen etwa abgegangen ſeyn möchte; nicht ſo verſtanden, als wann ſie da den ganzen Tag waideten, nein! nur früh Morgends und Abends freſſen ſie ſich da an, tagsein aber füttern ſie ſich ſonſtwo, ſo viel noch möglich iſt; allemal erhält ſich mein Feld dabey ſo, daß es zu einer Winterwaide im November, December, und ſo etwa weiter hin, vor andern Feldern tauget, und die frühere Stallwinterfütterung dadurch unnöthig gemacht wird.

13) Wo man nicht bey jedwedem Berufe die immer da und dorten ſich anbietende Gelegenheiten benutzet, und ſich ihrer nicht zu ſeinem Endzwecke, ſo gut man kan, bedienet; ſo kommt man dabey nie gut, oder auch gar niemalen fort; auch der Schäfer bedarf ſeiner Augen im Kopf, hat ſtets auf alles umzuſehen, um alles und jedes zu ſeinem Beſten zu gebrauchen; ſo thue ich, ſo viel ich nur kan, und es fehlet mir, ſo mich ſchwenckend, wohl ſelten oder bis daher niemalen.

Es fehlt nicht, Bauernſchäfereien leiden beſtändig: bald wird ihr Vieh weich, bald raudig, bald fällt es halb, bald ganz, bald müſſen ſie es, der Rauden wegen, weil ſolches Vieh im Lande gar nicht gedultet wird, ganz abſchaffen, verkaufen oder ſelbſt wegtreiben; die Frucht,

daß durch ihre Ställe, worin raudige Waare gelegen, Schafe, die sie sogleich wieder einkauften und da einstellten, angesteckt werden könnten, hält solche Dorfschaften ab, längere Zeit, öfters ein ganzes Jahr, Schafe zu halten; dadurch bleibt mir ihre ganze Markung zur Waide allein eigen; — diese behandle ich nun wie meine eigene Felder, erhalte sie, und gebe sie meinen Schafen nur alsdann, wann die Waide anderwärts versaget, oder nur dem Hammelhaufen, den ich, bald und recht fett zu haben, wünsche. So verfahre ich unter diesen Umständen in dem Bezirke meines Schäfereitriebes;

Außer solchem bestehe ich eine solche Dorfmarkung, und das um etwas weniges, oder erhalte das Recht, da zu waiden, um gar nichts; die Bauern wenigstens, die noch nicht wissen oder noch nicht glauben wollen, daß auch das Unkraut, untergepflügt und faulend, dunget, und es vor besser halten, wann es von Schafen abgefressen werde, danken mir's noch, wann ich ihnen mit meinen Schafen zur Hülfe herbeikomme. Ich nutze auch den Unverstand anderer, so gut, ohne ihren Schaden, als ichs verstehe.

14) Ich habe von meinem Hofgute acht große Morgen Wiesen, die mir etwas zu weit abgelegen waren, gleich Anfangs meines Hof- und Schäfereibesitzes verkauft, und erhalte durch gute Pflege meiner noch übrigen Wiesen mehr

Füt-

Fütterung, als alle meine Vorfahren, da jene Wiese noch dabey war, nicht erhielten; unterdessen, mich gegen alle ungefehre und unvorausgesehene Fälle sicher zu stellen, suche ich mir alle Jahre in den Wald- und Berggegenden des Oberlandes, wo es Tannen, Fichten, Forlen, Wachholder, Viehtriften, viele öde Plätze ꝛc. giebt, eine Winterwaide für etliche hundert Stücke, diese gehen im Herbste bald dahin ab, und kommen um Georgii oder Walpurgis erst wieder zurück; öfters kostet mich den ganzen Winter hindurch ein Stück keine sechs oder zehn Kreutzer mit Waidgeld und Fütterungskosten.

15) So mein Vieh gehalten, daß es immer bey Leibe, auch fett ist, kan ich bey allenfalsigem Unstern, Krankheiten — denn wo sind so große Heerden, daß nicht eins räudig ist? — ehe man es noch innen wird, oder das Unglück recht ausbricht und jedermann sichtbar wird, mit fort, ich verkaufe es oder treibe es selbst weg, entgehe dem Schaden, und gewinne dabey noch; ich bin auch durch alles jenes vor dem Umfalle der Schafe schon so viele Jahre verwahrt, daß es recht viel ist, wann ich ein Jahr in's andere etwa ein halbes, wann's hoch kommt, ein ganzes Dutzend einbüße und verliere.

So viel Glück ich auch bey dieser Behandlung meines Hofes, auf dem ich mein hinlängliches benöthigtes Zugvieh und anderes an Kühen und Rindern halte, und meiner Schäferey habe, so gute und anhaltend gute Erfolge aus dieser jedwedem in die Augen fallen; so giebt es doch einige, welche glau-

ben wollen, daß es besser gethan wäre, wann ich mehreres Rindvieh und wenigere Schafe aufstellte; so ein Urtheil hindert mich aber wenig, bey einem Plan, der mir offenbar so gut zuschlägt, auf beständig zu verharren. Gesetzt, ich gedächte, ihnen zufolgen, so wüßte ich nicht, wie ich nur 100 Stücke Rindvieh statt 2000 Schafen hielte. Setze ich, daß ich für jedes Stück Rindvieh täglich 25 Pfund Fütterung bedarf, so macht sie jährlich 9125 Centner, und da man auf jedes Schaf nur 1 Centner Fütterung des Jahrs rechnet, so rechne ich 3, welches auf ein Jahr 6000 Centner betrüge; ich erspare also durch meine Schafe (das bey meinen Hämmeln gar nicht gerechnet, daß sie statt Heues mit Stroh lang vorlieb nehmen) schon 3125 Centner Fütterung; man zählet auf ein Stück Vieh, eines in's andere gerechnet, 10 Gulden jährlichen Gewinn, ich nehme 20 Gulden an, so ist jährlicher ganzer Gewinn 2000 Gulden; 2000 Schafe, das Paar zu 8 Gulden im Ankaufe angesetzt, machen 8000 Gulden, diese verkaufe ich fette das Paar zu 12 Gulden, also zusammen um 12000 Gulden, zähle ich den Erlös aus 90 Centner Wollen, jeden zu 40 Gulden, also 3600 Gulden dazu, so ist da mein Gewinn 7600 Gulden, folglich überlöse ich, den Gewiun aus dem Rindvieh zu dem aus den Schafen gehalten, bey der Schafhaltung 5600 Gulden. *)

Man wendet bey den Schafen viele Gefahr für; gleichsam als wann diese von dem Rindviehstande gänzlich entfernt wäre: ich sage da so viel: Einsicht, Fleiß, Treue in jedwedem Geschäfte setzt das Unglück auf was weniges herab; weil dies gewiß nicht von ohngefehr kommt, und Gott es nicht ohne unsere Schuld über uns menschenfeindlich bestimmt.

*) Man beurtheile die Schäfereien nach ihren Umständen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Johann Friedrich, 1719-1798

Johann Friedrich Mayers Fürstlich-Hohenlohe- und Waldenburg-Schillingsfürstischen Pfarrers zu Kupferzell, der beeden Kayserl. Königlichen Gesellschaften nützlicher Künste in Steyer und Kärnthen Mitglieds, Assessors der ersten Ordnung bey der Königlich-Preußischen gelehrten Gesellschaft zum Nutzen der Wissenschaften und Künste zu Frankfurt an der Oder, Mitglieds der Schweizerischen ökonomischen Gesellschaft zu Bern
Bd.: [13]

Frankfurt am Mayn 1784

Oecon. 1183-13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297528-7
VD18 90052544